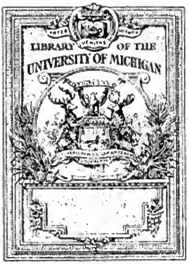
DD
901
.L15
S3

943 S

Schuch
Politische Kirchengeschichte von Ladenburg. Abth. 1+2
1843

...n's Library University of Michigan



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

DD
901
.L15
S3

F 3
Hist. Pamph.
PARSONS LIBRARY
University of MICHIGAN

Politiſche und Kirchen=Geſchichte

von

Ladenburg

und der

Neckarpfalz.

Aus den Quellen bearbeitet

von

Chr. Theophil Schuch,

Profeſſor am Gymnaſium zu Bruchſal.

Auf Koſten des Verfaſſers gedruckt
bei Johann Samuel Wolff und Comp.
Heidelberg.

1843.

Seinem hochverehrten Freunde

C. Fr. Hermann,

Profeſſor der alten Literatur an der Univerſität Göttingen,

zur freundlichen Erinnerung

an die

literariſche Pfalz,

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Die Bearbeitung der Geſchichte einer Stadt, deren Urſprung man bei den erſten Anſiedlern unſers Landes ſucht; welche ihrer Bedeutung und günſtigen Lage wegen ſchon ein Hauptort des römiſchen Zehnt- oder Vorlandes, eine Municipalſtadt, und über ſechs Jahrhunderte hindurch des blühenden Lobdengaues war, einen Königspalaſt und Biſchofshof, einen Stalbühel hatte; welche bis ins 18. Jahrhundert zwiſchen den Biſchöfen von Worms und den Churfürſten der Pfalz ein Zankapfel und in den gefahrvollen Zeiten unſerer Heimath ein wahres Kriegstheater war; deren Namen das ferne Land kennt, wann es von der Vergangenheit ſpricht und ſich in entflohene Jahrhunderte verſetzt, welcher geweiht iſt und bleibt, wenn auch die Stadt dem mächtigen Schickſal erlegen iſt: ſolche Arbeit, und wenn ſie bei gutem Willen nur zur Hälfte ihre Aufgabe löſst, wird keiner Rechtfertigung bedürfen, da überdieſs ein großer Theil der Geſchichte unſeres Vaterlandes an dieſer Stadt hängt und Specialgeſchichten von den Geſchichtsfreunden willkommen geheißen werden, weil dadurch nicht blos Bücher entſtehen, ſondern auch der Sinn für das Gute, was unſere Vorzeit hatte, die Anhänglichkeit an Grund und Boden, an das Vaterland geweckt und genährt wird.

Die Freunde der vaterländiſchen und namentlich der pfälziſchen Geſchichte erhalten aber nicht eine ſolche Specialarbeit über Ladenburg und den ehemaligen Lobdengau, worin die Ergebniſſe nakt in der Zeitfolge aneinander gereiht ſind: ſondern die Ereigniſſe ſind actenmäßig an den Faden der allgemeinen Geſchichte angereiht; denn wer die Geſchichte ſeines Hauſes beſchreibt, muß auf die ganze des Reichs, öfters auch anderer ſein Augenmerk richten, um ihre Verbindungen mit einander zu vergleichen und das zu wählen, was der ſeinigen von andern den Vorzug geben kann. Auf ſolche Art wird ſeine Geſchichte nicht nur für diejenige, welche ſie angeht, ſondern für alle Leſer intereſſant und nützlich; und ſo verdient ſie in die Reihe vaterländiſcher Denkmäler eingeſetzt zu werden.

Sammeln des in Archiven und Bibliotheken zerſtreut liegenden Materials und das Faſſen desſelben in ein überſichtliches Ganze iſt aber nicht ſo unbedeutend und leicht, da ein Mann dazu erfor-

dert wird, welcher mit kritiſchem Auge vieler Schriften Fehler rügen muß, und Anderer Irrthümer widerlegen, oder ſie ganz übergehen heißt mit denkender Seele arbeiten. Und ich darf mir das Zeugniß geben ſeit 12 Jahren keine Mühe und Koſten geſcheut zu haben meinen lieben Landsleuten einen intereſſanten Beitrag zur Voterlandsgeſchichte in die Hände liefern zu können. Citate ſind bei einem hiſtoriſchen Gemälde nöthiger als in der vollſtändigen Begebenheit, um dem Leſer den Argwohn zu benehmen, daß die Phantaſie zu dem Gemälde mehrere oder andere Züge hergegeben habe als die Geſchichte; und der Verfaſſer einer Geſchichte geht ſeinen Weg um deſto vorſichtiger, je mehr er an die Rechenſchaft denkt, welche er vor dem Publicum von ſeiner Erzählung ablegen ſoll; und dieſe Rechenſchaft beſteht in Citationen oder Belegen.

Was die Vollſtändigkeit der Notizen anbelangt, ſcheine ich alles ausgebeutet zu haben, was einem Schulmanne zu Gebot ſtehen kann, welcher auf ſeine und die Heidelberger Univerſitätsbibliothek beſchränkt war und von keinem Menſchen bis auf die letzten Tage her eine Mittheilung erhalten hat, ſelbſt von den Ladenburgern immer mit den Worten abgefertigt worden iſt: „es ſei Nichts mehr zu finden, die Franzoſen hätten Alles verbrennt,“ als wenn die Zeit von dem Orleaniſchen Kriege her keine Bedeutung hätte, da doch gerade dieſe uns die Entſtehung des Sinkens und Falls urkundlich nachweißt, aus den Acten des Magiſtrats ſelbſt; welche freilich in dieſem Jahrhundert außer mir noch Niemand geleſen haben wird. Alles übrige Nachfragen in der Nähe und Ferne war umſonſt: ich allein mußte Alles ſammeln. Nur Herr Hofrath Vierordt und Herr Doctor Bader am Landes-Archiv haben auch hierin eine rühmliche Ausnahme gemacht, für deren Beiträge ich im Namen aller Freunde der vaterländiſchen Kirchengeſchichte den herzlichſten Dank ausſpreche.

Die Sachverſtändigen wie die Herren Kritiker bitte ich dies Werklein etwas aufmerkſam zu leſen und die Meinung darüber ganz unverholen und beſtimmt zu äußern. Ich ermahne daran mit den Worten des Plinius: adnota quae putaveris corrigenda. Jta enim magis credam cetera tibi placere, si quaedam displicuisse cognovero.

Dieſes Werkchen beſteht aus zwei Abtheilungen: die erſtere und kleinere oder der allgemeine Theil umfaßt die ältere Geſchichte der Neckarpfalz oder des Lobdengaues unter den Römern, Allemannen und Franken überhaupt; die zweite oder der beſondere Theil gibt die Specialgeſchichte von Ladenburg. —

Ueberſicht des Inhalts der erſten Abtheilung:

Erſtes Buch.

Aelteſte Bewohner und Zuſtand des Lobdengaues unter den Römern, römiſches Kriegsweſen, Militär- und Civilgewalt; Leben, Künſte, Religion; Grenzwall und Straßen mit der Reichspoſt. S. 1—27.

Zweites Buch.

Zuſtand des Landes unter den Allemannen und Franken; Gau- und Gerichtsweſen, Pfalzen, Stalbühel; Beſchreibung des Lobdengaues und deſſen Grafen; Verbreitung des Chriſtenthums und älteſte Kirchengeſchichte, Biſchöfe von Worms S. 28—48.

Ueberſicht des Inhalts der zweiten Abtheilung:

Erſtes Buch

oder ſpecielle politiſche Geſchichte von Ladenburg.

Kapitel 1. Lage, Boden, Luft; älteſte Bewohner und Herren unſerer Neckarpfalz; Namen Ladenburg; römiſche Denkmäler. S. 49—63.

Kapitel 2. Ladenburg unter den Biſchöfen; Dagoberts Schenkung, anderer Könige Beſtätigung, Gedeihen der Stadt; Grafſchaft im Lobdengaue; bedeutende Männer mit ihren Vermächtniſſen, Nachrichten über Mühlen, Kandelbach, Wald, Allmend, Juden; Verpfändungen und Verkäufe; wird zur Hälfte pfälziſch. S. 63—87

Kapitel 3. Unter Churpfalz von dem dreißigjährigen Krieg an, Leiden darin und durch den Erzbiſchof von Mainz im J. 1655, Sequeſtration, Federkrieg zwiſchen Pfalz und dem Biſchof; Verwüſtung durch die Franzoſen 1674, 1693; wird ganz pfälziſch: Verträge, Organiſation des Oberamts. S. 87—113.

Kapitel 4. Charakteriſtik des Lebens in der Pfalz der neuern Zeit: Allgemeines Sinken, Schwelgerei, Spießbürgerei, ſchlechter Geſchmack, u. dgl.; Churfürſt Karl Philipp und Karl Theodor; Schatten- und Lichtſeite des Privatlebens in kleinen Städten. S. 113—127.

Kapitel 5. Beſondere Gebräuche und Feierlichkeiten, Markt, Handel, Adel, Merkwürdigkeiten. S. 127—137.

Zweites Buch
oder Kirchen- und Literärgeſchichte.

Kapitel 1. Kirchen, namentlich die Galluskirche. S. 138 — 146.

Kapitel 2. Wiſſenſchaftliche Aufklärung, Biſchof Dalberg in Ladenburg. S. 146 — 150.

Kapitel 3. Kirchliche Veränderungen von der Reformation an bis 1559. S. 150 — 157.

Kapitel 4. Veränderungen unter Churfürſt Friedrich III. Ludwig VI. und dem Adminiſtrator Caſimir, von 1559—1592. S. 157 — 165.

Kapitel 5. Arianismus und ſeine Anhänger Sylvan in Ladenburg und Neuſer in Heidelberg. S. 165 — 172.

Kvpitel 6. Streit zwiſchen Biſchof Georg und Churfürſt Caſimir, kirchliche Verfaſſung unter Friedrich IV. S. 172 — 176.

Kapitel 7. Veränderungen im 17. Jahrhundert, Kapuziner und Proteſtanten. S. 177 — 186.

Kapitel 8. Veränderungen im 18. Jahrhundert, lutheriſche Kirche. S. 187 — 192

Kapitel 9. Milde Stiftungen. S. 192 — 194.

Druckfehler:

Seite 3 Zeile 18 ließ: eingezogen. S. 4 Z. 2 von unten l. allemaniſcher. S. 9 Z. 2 v. u. l. Treffens. S. 14 Z. 20 iſt eingen. S. 38 Z. 9. Aberinesburg. S. 38 .Z. 28 l. Kandelbach S. 39 Z. 19 ließ: Seite 64 ſtatt: B. III. Kap. 2. S. 45 Z. 17 l. folgenden. S. 46 Z. 14 l. geſorgt. S. 53 Z. 9 (der Anm.) l. und durch den ſ. S. 58 Z. 27 l. parvum. S. 62 Z. 1. l. kleine.S. 62 Z. 3 l. Batt ſt. von Babo. S. 76 Z. 17. l. Pfalzgrafen und Biſchöfen. S. 92 Z. 12 l. Schweden. S. 108 Z. 1 v. u.: Kap. 7. S. 165. Z. 3 l. hatte. S. 168 Z. 3 l. unter. S. 168 Z. 13 l. Flucht. S. 175 Z. 28 einander.

9½ x 14

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Erſte Abtheilung.

Aeltere Geſchichte unſeres Landes unter den Römern, Allemannen und Franken überhaupt.

Erſtes Buch.

Aelteſte Bewohner und Zuſtand des Lobdengaues unter den Römern.

Griechen und Römer nannten bis in unſere Zeitrechnung herein den frühſten Volksſtamm in Germanien wie jenen in Britannien und einem Theile Oberitaliens Celten oder Gallier und unterſchieden wenig den in körperlicher, ſittlicher und ſprachlicher Beziehung verſchiedenen germaniſchen. Die neuerdings angeregten Unterſuchungen über die Celten, von Rudhart, Schreiber, Dieffenbach und Andern ſind noch nicht für ein beſtimmtes Reſultat ſpruchreif *); verſchiedene Gelehrte, namentlich Herr von Ring **) beziehen auf jene urſprünglich celtiſchen Bewohner die zahlreichen Gräber und Reſte von Niederlaſſungen, welche man zwiſchen Main, Neckar und Donau, um den Schwarzwald herum, wie auch der ſchwäbiſchen Alp im jenſeitigen Wirtemberg bis jetzt entdeckt und bald für germaniſch, bald für allemanniſch u. ſ. w. gehalten hat. Spuren dieſer nach und nach eingewanderten und bis zur Beſitznahme des Landes durch die Allemannen

*) Vergl. Berlin. Jahrbüch. für wiſſenſch. Kritik, 1840. 1. No. 28.

**) In Etablissements celtiques dans la Sud — Ouest — Allemagne. Friburg 1842. 8. Bruchſal. Schulprogramm. v. J. 1843.

angeſiedelten celtiſchen Bevölkerungen ſollen in Bezeichnungen der Orte, Berge, Flüſſe und dergleichen, (worüber wir Einiges unten am Anfange der zweiten Abtheilung geben werden), wie ſelbſt in der äuſſern Erſcheinung und Geſtalt der heutigen Bewohner mancher Gegenden noch jetzt erkennbar ſein. Herr von Ring nimmt drei verſchiedene Stämme an, wovon der eine in dem ſüdweſtlichen Winkel Deutſchlands, im heutigen Breisgau, auch um den Schwarzwald, die andere am untern Neckar und der Elſenz, die dritte auf den Donauhöhen und der ſchwäbiſchen Alp angeſiedelt geweſen. — Von Eroberungen der Römer in den jetzigen Landen finden ſich auch unter Auguſtus noch keine Spuren, da die 50 von Druſus angelegte Caſtelle meiſt jenſeits des Rheins zu ſuchen ſind und Plinius in ſeiner um das J. 77 n. Chr. Geburt vollendeten Naturgeſchichte noch Nichts von Beſitzungen der Römer auf dem rechten Rheinufer weiß, obgleich damit nicht geſagt wird, daß, wie galliſche Abenteurer, ſo auch manche Römer aus Armuth und Gewinnſucht in unſerer Gegend ihr Glück nicht geſucht haben mögen *). „Die Ruhe, welche um die Mitte des erſten Jahrhunderts in Oberdeutſchland Statt hatte, wird nur durch eine Begebenheit unter Kaiſer Claudius einigermaßen unterbrochen: im Jahre 51 machten die wilden Chatten aus ihren Sitzen nördlich vom Main einen Einfall ins obere Germanien, aber der Legat L. Pomponius vertrieb ſie ſchnell vermittelſt ſeiner Reiterei und eines Aufgebots der Nemeten und Vangionen. Da dieſe Völker um Speier und Worms wohnten, ſo muß angenommen werden, daß der Schauplatz dieſes Einfalls eine obere Rheingegend war, und da Tacitus **) von einem Scheinübergange der Chatten Nichts erwähnt, wohl aber, daß Pomponius ſeine Legionen am Taunus aufgeſtellt habe, ſo muß auf dem rechten Rheinufer gekämpft worden ſein. Des Kaiſers Domitianus (von 81 — 96 nach Chr.) Unternehmungen gegen die Deutſchen, namentlich gegen die Chatten, gaben ſchmeichleriſchen Dichtern Veranlaßung, ihn als Bezwinger und zweimaligen Unterjocher des Rheins zu beſingen; auch wurden Münzen geprägt, worauf die Unterjochung Germaniens dargeſtellt iſt. Unter dem Scheine eines galliſchen Cenſus, berichten die Geſchicht-

*) Merkwürdig ſind Tacitus Worte in Germ. 29. „Nicht möchte ich zu Germaniens Völker rechnen, wiewohl ſie ſich jenſeits des Rheins und der Donau niedergelaſſen haben, die welche die Zehentlande bauen: ganz leichtfertige Leute aus Gallien, durch Dürftigkeit kühn gemacht, nahmen Beſitz von dieſem Boden, deſſen Herrn man nicht kannte. Späterhin, nachdem die Gränzen gezogen und die befeſtigten Gränzwehren vorgeſchoben ſind, gilt jener Landſtrich als ein Winkel des Reichs und als Theil einer Provinz.“

**) Tacit. Annal. 12, 27. 28.

ſchreiber, habe er die Legionen über den Rhein geführt und das Gebiet einiger verbündeter Völker überfallen. Die Vortheile können nicht bedeutend geweſen ſein, da er keine Gefangene machte, die er zu Rom bei ſeinem Triumpfe hätte vorführen können, ſondern zu dieſem Behufe erſt Leute kaufen ließ, die auf deutſche Weiſe ausſtaffirt wurden. Doch iſt aus dem Berichte des Frontinus *), welcher den Kaiſer ſelbſt nach Germanien begleitete, ſo viel gewiß, daß Domitianus den Chatten einige Treffen lieferte und daß er im Zuſammenhange mit jenem Kriegszuge das nach und nach römiſch gewordene Südweſtgermanien, vermuthlich zunächſt die Taunusgegenden, durch einen Gränzwall einzufriedigen begann, welchen ſeine Nachfolger vollendeten." Da Tacitus **) die Provinzialiſirung unſrer Gegenden mit Errichtung dieſes Walls in unmittelbare Verbindung bringt, ſo ergibt ſich das Jahr 84. als ungefährer Zeitpunkt für die Aufnahme dieſer Ecke Deutſchlands in das Syſtem der römiſchen Provinzialverwaltung ***)." Vom Ende des erſten Jahrhunderts an bildeten jedenfalls die Römer oder romaniſirten Provincialen, welche urſprünglich als Linientruppen oder als Veteranen eingezogen waren und als Belohnung für treue Kriegsdienſte Ländereien bekommen hatten, den Kern der Bevölkerung; und in das Decumatenland, welcher Name wohl von der Zehntpflichtigkeit hergenommen iſt und den ganzen Landſtrich zwiſchen dem Oberrheine und der obern Donau bezeichnet, von den Mattiaken um den Taunus den Rhein herauf ins Neckarthal ſich erſtreckend und innerhalb des nachherigen Pfahlhages ausdehnend †), dahin haben uns die Römer Wein und Ackerbau gebracht, unſere Flüſſe eingedämmt und ſchiffbar gemacht, zwiſchen den dies- und jenſeitigen Rheinlanden Verbindungen gegründet, die ältern Städte gebaut, ſtädtiſchem Gewerbe und Leben Antrieb und Muſter gegeben, in hieſigen Ländern Jahrhunderte früher das Chriſtenthum eingeführt, als es auf andern Wegen in die germaniſchen Wälder eingedrungen. Doch ſcheinen die Römer erſt unter den Antoninen, von 138 n. Chr. an, das Decumatenland angelegentlicher bebaut und die Künſte des Friedens darin eingeführt zu haben; wenigſtens ſind die Denkmale aus dieſer Zeit,

*) Stratag. 4, 3, 14.

**) German. 29.

***) Wirtemb. Geſchichte von Stälin B. 1. S. 13. 14. Vergl. meine Hiſtoriſch-topographiſche Schilderung des Großherzogthums Baden. Karlsruhe 1843. S. 9. 10.

†) Zur decumatiſchen Provinz gehörten unter andern die ehemaligen rheinpfälziſchen Aemter Ladenburg, Heidelberg, Mosbach, Boxberg, Umſtadt, Ozberg, Lindenfels und Bretten, und die Hauptſtadt in unſerer Gegend war Lupodunum.

manche freilich auch aus jener des Probus, Maximianus und Valentinianus; Vieles rührt von der XXII. Legion*) her, über welche der nachherige Kaiſer Didius Julianus unter M. Aurelius den Befehl hatte; unter Septimius Severus, 193 — 211, dauerte die Entwicklung der Friedenskünſte fort, wie ſich aus den ſtets zunehmenden Denkmalen und in Betreff der Weganlagen dieſes Kaiſers aus mehrern Meilenſteinen ergibt; unter Caracalla blühte Baden-Baden, respublica oder civitas**) Aquensis, ſeine Verdienſte um Straßenbauten rühmen Wegſäulen um dieſe Stadt, die ihm ſchon, als er noch Cäſar war, ein Denkmal errichten ließ, wahrſcheinlich geſchah es gleichfalls ihm zu Ehren, daß ſie ſich den weitern Namen Aurelia beilegte, wie Caracalla, als er mit den Allemannen ſtritt, ſeinen Namen auch auf andere Ortſchaften übertrug. Mit dem Barbaren Maximinus, von 235 — 238, endet die Reihe der bis jetzt gefundenen Denkmäler, deren Zeit ſich feſt beſtimmen läßt und damals ſcheinen alſo die Friedenskünſte aus dieſen Gegenden gewichen zu ſein; noch traf Probus († 282) mancherlei Anſtalten gegen die Deutſchen, legte auf dem Boden der Barbaren feſte Lagerplätze an und ſetzte Krieger dahin, gab allen Ueberrheinern, denen nämlich, welche er zur Wache beredet hatte, Aecker, Scheunen und Wohnungen: aber die Stunde hatte geſchlagen, wo die Herrſchaft der Römer über unſere Gegend gebrochen werden ſollte. Von dem Kampfe um deutſche Rheinlande heben wir nur einige Begebenheiten aus, die unſere Gegend an der Bergſtraße berühren. Am Ende des 3. Jahrhunderts hatte ſchon Aurelianus Einfälle der Allemannen in Italien abzuwehren, und deutſche Stämme gaben dem Maximianus, Conſtantius Chlorus und Conſtantius dem Jüngern an mehreren Gränzen des Reichs ſchwere Beſchäftigung, bis endlich Julianus ſeit dem J. 356 durch glänzende Siege gegen die Allemannen das Glück in die Reihe der Römer auf eine Zeitlang zurückführte. Zum dritten Feldzuge im J. 360. wurde dieſer Fürſt theils durch die drohende Stellung mehrerer allemanniſchen Könige, theils durch die Verpflichtung gegen Andere mit den Römern Verbündete beſtimmt. Nachdem er den Niederrhein geſichert und die Befeſtigungen mehrerer Städte hergeſtellt hatte, wurde er durch das Andrängen allemanniſcher Schaaren gegen Mainz hin zu der dortigen Beſatzung gerufen und hier

*) Vergl. Wiener et Dilthey De Legione Rom. vicesima secunda. Darmstadt. 1830. p. 43 seqq.

**) Civitas iſt eine geſchloſſene und mit einer Verfaſſung verſehene Stadtanlage, oft von röm. Niederlaſſungen; auch wird damit diesſeits der Alpen eine ganze Völkerſchaft bezeichnet, die mehrere oppida bewohnen konnte, weshalb ſich civ., von Galliern und Germanen gebraucht, oft auch durch Gau überſetzen läßt.

hatte er die Mühe den Drang ſeiner Feldherrn ſofort über die Rhein- brücke daſelbſt den Allemannen entgegenzugehen durch die Vorſtellung zurückgehalten, daß hiedurch das Gebiet befreundeter Allemannenfür- ſten, des Suomar und Hortar verwüſtet und ſomit der Bundesver- trag zerriſſen werden möchte. Er hatte einen andern Uebergangs- punkt ſich auserſehen, und obſchon die Allemannen es inne geworden und diesſeits parallel mit dem jenſeits ſich bewegenden Römerheere ziehend dieſes immer beobachteten, ſo war es ihm doch gelungen, eine Abtheilung ſeiner Mannſchaft auf das dieſſeitige Rheinufer überſetzen und ſich verſchanzen zu laſſen; und ſomit war die Schwierigkeit über- wunden, und die Brücke wurde auf jener andern Stelle geſchlagen. Jetzt befanden ſich die Römer zunächſt auf dem Gebiete des Hortar. Sie durchzogen es ohne einigen Schaden zu thun. Aber im Lande der feindlichen Könige angelangt ließen ſie allenthalben blutige Spuren des Krieges zurück. Als ſie nun viele Verzäunungen zerbrechlicher Wohnungen abgebrannt, eine Menge Menſchen niedergemacht und andere um Schonung bittend geſehen, befanden ſie ſich an einem Orte, der Capellatium oder Pallas heißt, und wo die Gränzſteine ſtehen, welche die Gebiete der Allemannen und Burgundionen ſchei- den. Hier lagerte ſich das Heer, um den Königen und Brüdern Macrianus und Hariobaudes, welche um Frieden zu bitten kamen, keine Beſorgniß zu erregen. Nach ihnen erſchien auch der König Vadomar, deſſen Gebiet den Rauracten gegenüber lag, und brachte Empfehlungsbriefe des Kaiſers Conſtantius. Jenen erſtern wurde der Friede gewährt; Vadomar aber, der auch Fürbitten für drei an- dere, Urius, Urſicinus und Veſtralpus, einzulegen gekommen, er- hielten keinen Beſcheid. Als dieſe aber nach erlittenem Kriegsunge- mache und Menſchenverluſte Geſandte geſendet, erhielten ſie unter gleichen Bedingungen auch den Frieden. So klar in dieſer umſtänd- lichen Erzählung des Ammianus Marcellinus (18, 2.) die Thatſa- chen vorliegen, ſo dunkel bleiben die Oertlichkeiten. Wahrſcheinlich ging der Zug Julians von Speier oder dem Gebiete der Nemeter aus nach der Bergſtraße zu durch den Odenwald, vielleicht über die dortige Römerſtraße, und endlich ins Hohenlohiſche nicht weit von der Jart *). Den Ziel- und Lagerungspunkt müſſen wir öſtlich vom Odenwalde zwiſchen den Flüſſen Jart und Kocher ſuchen. Dort ge- gen die Altmühl hin war damals das Gebiet der Burgundionen; dorten ziehen die Ueberbleibſel der römiſchen Linien vorbei, dorten im Hohenlohiſchen zwiſchen dem obern und untern Hall befinden

*) Dies lernen wir aus dem byzantiniſch- griechiſchen Geſchichtſchreiber Eunapius in: Scriptorr. Veterr. Nova Collectio Vatic. ed A. Mai. II p. 299 seqq.

ſich die Salzquellen, wegen deren Beſitz Allemannen und Burgundionen ſich oft befehdeten*), und eben daſelbſt ſprechen noch zwei Ortsnamen Pfalbach und Pfadelbach für das ehemalige Palas der Römer. Ja ſelbſt Gränz- oder Markſteine aus römiſchen Zeiten haben ſich dorten noch vorgefunden**). Suomars Gebiet lag in der heutigen heſſiſchen Provinz Starkenburg, Hortars Speier gegenüber vom Rhein bis an die Bergſtraße und in den Odenwald hin. — In einem helleren Lichte treten unſere Gegenden unter Valentinianus hervor, obſchon über einige Oertlichkeiten noch immer einiges Dunkel zurück bleibt: ſeit 368. wurde unſer Neckargebiet der Schauplatz höchſt bedeutender Kriegsunternehmungen. Drei Begebenheiten nehmen hiebei vorzüglich unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch: eine mörderiſche Schlacht gegen die Allemannen, die Gründung eines feſten Platzes am nächſten Rheinufer und die verſuchte Anlage einer Bergfeſte jenem erſteren gegenüber. Ueber dieſe drei Ereigniſſe beſitzen wir ziemlich umſtändliche Berichte eines wohlunterrichteten und wahrheitsliebenden Kriegsmannes, nämlich deſſelben Ammianus, der ſo eben unſer Führer geweſen***). Valentinianus (in Paris) zögerte nicht einen Augenblick (nach der Schlacht bei Chalons, die Jovinus gewonnen) zu benützen; denn er fürchtete, das lebenskräftige Volk (der Allemannen) werde den Eindruck bald überwinden. Er war bis Trier †) vorgedrungen. Von allen Seiten wurden große Schaaren zuſammengezogen; ſelbſt die illyriſchen und italiſchen Truppen von Sebaſtianus angeführt, wurden entboten. Unter ſolchen Umſtänden gingen die Allemannen über den Rhein zurück, 368. Bei dieſem Rückzuge wahrſcheinlich ging der Fürſt Rando durch Mainz. Die chriſtlichen Einwohner feierten ein Feſt. Rando führte die ganze Gemeinde, Männer und Weiber, und eine reiche Beute mit ſich über den Rhein. Bald aber, um die Mitte des Jahrs, erſchienen di

*) Ammian. Marc. 28, 5.

**) Vergl. Leichtlens Schwaben unter den Römern S. 205. und Stälins Wirtemberg. Geſchichte B 1. S. 127 — 129.

***) Ammian. Marcell. 27, 10. Luden Geſch. d. Deutſchen B. 2. S. 22(fg. Hubſch breit und im Stile des 17. Jahrh. erzählt dieſe Schlacht Moſer in Cruſius Schwäb. Chronik I. 7, 4.

†) Jenes neue Rom im belgiſchen Lande, jene Hofſtadt von Präfecten und Caſaren, wo griechiſche und römiſche Sophiſten die wahren oder erdichteten Verdienſte ihrer Herrſcher in Prunkreden verherrlichten, und wohin aus unſern Neckargegenden ein römiſch-galliſcher Dichter „Auſonius“ über Mainz, Bingen, den Hundsrü und Neumagen ſeinen kaiſerlichen Zögling zum Hoflager zurückbegleitet, Gratianus Vergl. L. F. Quednow Beſchreibung der Alterthumer von Trier und deſſen Umgebungen aus der galliſch-belgiſchen und römiſchen Periode. Trier 1820.

beiden Kaiſer, Vater und Sohn, an dieſem Fluſſe und zogen mit ihrem Heere ungehindert herüber *). In geſchloſſenen Säulen ging der Zug vorwärts: der Kaiſer führte die mittelſte, Jovinus und Severus waren ihm zur Linken und zur Rechten. Die Allemannen aber hatten Alles fortgeſchafft und rückwärts eine Stellung auf einem ſteilen Berge genommen bei einem Orte, der Solicinium (nach anderer Leſart Solicomnum, Solicolenum) heißt. Einige Tage hindurch fand man keinen Menſchen, der Widerſtand leiſtete. Saaten und Wohnungen wurden in Flammen geſetzt. Endlich erblickten die Späher den Feind. Der Berg aber, den die Allemannen beſetzt hatten, war von allen Seiten jäh und unzugänglich; nur nach Norden hin hatte er eine ſanfte Neigung. Valentinianus ſchlug ein Lager auf unter den furchtbaren Kriegsgeſängen der Allemannen. Sebaſtianus mußte die zugängliche Seite des Berges beſetzen; Gratianus blieb im Lager; der Kaiſer ſelbſt unternahm es, mit einer geringen Begleitung ſich dem Fuße des Berges zu nähern um das Gelände zu erforſchen. Um keine Aufmerkſamkeit zu erregen, hatte er ſeinen Helm abgenommen und einem ſeiner Begleiter gegeben. Plötzlich aber brach ein verſteckter Haufe von Allemannen hervor und brachte den Kaiſer in ſolche Gefahr, daß er kaum mit verhängtem Zügel durch einen Sumpf ſprengend der Gefangenſchaft zu entgehen vermochte. Der Mann, welcher den Helm trug, war verſchwunden und iſt ſo wenig als der Helm jemals wieder gefunden. Dennoch unternahm das Heer, die ſchroffe Höhe hinauf zu klimmen. Zwei verwegene Jünglinge gingen voran und unter ſchrecklichem Getöſe folgte die Maſſe. Auf dem Gipfel begann der Kampf, furchtbar und verderblich für beide Theile. Die Allemannen aber in beiden Seiten gefaßt wurden hinabgeworfen. Und da ihnen Sebaſtianus den Rückzug nach der nördlichen Seite unmöglich machte, ſo löſeten ſie alle Ordnung auf und ſuchten zerſtreut Rettung in den Wäldern **). Dieſe Niederlage, fügt der gelehrte Luden bei, unterliegt jedoch gerechten Zweifeln; denn die nächſten Ereigniſſe beweiſen, daß der Kaiſer einen Frieden mit den Allemannen geſchloſſen habe, in welchem der Rhein als die Gränze zwiſchen ihnen und dem römiſchen Reiche

*) Anni tempore jam tepente Rhenum (mehrere Handſchriften Mhaenum) transgressus resistente nemine ſchreibt Ammianus.

**) In der bekannten Stelle des Auſonius hat der Kaiſer die Feinde vertrieben Nicrum super et Lupodunum et fontem Latiis ignotum annalibus Histri, d. h. bis in den herzyniſchen Wald geſchlagen, wo die Donau ihre verborgene Quellen hat, vom Neckarſtriche aus, deſſen Hauptort das den Römern bekannte Lupodunum war, und deswegen iſt es beigefügt. Durch jenen Kunſtgriff verleiht der Dichter dem Siege neuen Glanz.

bezeichnet ward. Zufolge dieſes Friedens führte Valentinianus das Heer über den Rhein zurück in die Winterlager und begab ſich nebſt ſeinem Sohne nach Trier, um daſelbſt mit koſtbaren Triumphen ſeine Siege zu feiern und um ſich und Andere das Lob ſeiner Thaten durch Q. Aurelius Symmachus in pomphafter Rede verkündigen zu laſſen *). Mit dieſem Berichte ſtellt man folgende Verſe des römiſchen Dichters Auſonius zuſammen, wo dieſer vom Moſelſtrome, zwiſchen den Jahren 368 und 370., ſingt:

„Denn wallend daher von den Mauern der Hofſtadt
Schaut' er des Sohns und des Vaters gemeinſchaftlichen Triumpfzug,
Nach Verdrängung der Feind' über Nicer und Lupodunum,
Auch über Iſters Quelle, die Roms Jahrbücher nicht kennen**).“

Gegen dieſe Zuſammenſtellung beider Zeugniſſe erklärt ſich der verdienſtvolle Leuchtlen auf das beſtimmteſte ***). „Es liegt am Tage, ſagt er unter Andern, daß Auſonius von einem ganz andern Feldzuge redet als Ammianus, und jener ſcheint ſogar durch die Stellung ſeiner Worte anzudeuten, daß der Krieg von zwei verſchiedenen Seiten her geführt wurde. Der Vater ging von Weſten her über den Rhein und trieb die Allemannen über den Neckar und aus Lupodunum hinaus; während der Sohn von Süden herauf über den Rhein in das Gebiet der Schwaben einrückte, und dieſe bis in die Baar und auf das linke Donauufer zurückdrängte. In der That ein wohlberechneter Plan! — Auf dieſe Weiſe wird Ladenburg mit größerem Rechte ſeine alten Anſprüche auf Lupodunum gegen Lupfen behaupten. In jedem Falle muß jedoch Solicinium davon getrennt und beſonders beurtheilt werden. Dieſer letztere Feldzug war vornämlich gegen die Breisgauer Allemannen gerichtet, deren Fürſten der ſchändliche Kaiſer zuvor durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt hatte, und hier im Breisgau ſollte alſo auch der Schauplatz des Treffens zunächſt geſucht werden. Wenn es übrigens mit bloßer Namensähnlichkeit gethan wäre, ſo dürfte Sülchen bei Rotenburg der Stadt Sulz wohl den Rang ablaufen.“ Dieſes letztere, um

*) Vergl. Q. Aurelii Symmachi Laudes in Valentinianum seniorem Augustum, in Juris Civilis Antejustinianei Reliquiis ineditis, curante Ang. Majo. Romae 1823.

**) Dieſe poetiſche Licenz iſt mit der rhetoriſchen des Symmachus zu vergleichen, welcher ſagt, der Neckar ſei vor des Valentinianus Zeit obwohl den größten Strömen gleich den Römern unbekannt geweſen (laud. in Valent. Senior 2, 10. p. 21.), da doch dieſer Fluß ſeit den Kriegen des Probus ſchon oft genannt war, ja den Römern wenigſtens ſeit der Regierung des Kaiſers Claudius bekannt ſein mußte.

***) In: Schwaben unter den Römern. S. 64 — 66.

davon zuerſt zu ſprechen, bezieht ſich auf eine von den vielen Meinungen, die man über die Oertlichkeit des alten Solicinium hat machen wollen: man hat es jenſeits des Rheins zwiſchen Mainz und Trier geſucht, dann in Heidelberg, Bretten, Sulzbach an der Bergſtraße, in Schwetzingen, in den Strichen Nauracum gegenüber nördlich vom Rhein. Leuchtlens Hypotheſe für zwei Allemannenſchlachten ſcheint Symmachus*) zu begünſtigen: „Vergebens hat damals gegen dich dem meuteriſchen Allemannien nach Unruhen gelüſtet, welches dein kriegeriſches Zuſammentreffen mit ſo vielem Jammer heimgeſucht, als ſich in den beiden Treffen für es gebührte.“ Aber eine einfache chronologiſche Zählung und ein Blick auf den Text des Ammianus reichen hin, jenen Trugſchluß zu entblößen. Valentinianus älteſter Sohn, geb. 359., war freilich von ſeinem 364. auf den Thron gelangten Vater zum Genoſſen in der Würde eines Auguſtus im J. 367. aufgenommen worden, war aber 368. als acht — bis neunjähriger Prinz zu einem abgeſonderten Oberbefehle auf keinen Fall noch fähig; vielmehr ſollte er erſt unter des Vaters Augen zu einem Feldherrn gebildet werden, und juſt ſo erſcheint er auch in dem Berichte des Ammianus. Was aber das für ein zweites Treffen geweſen, iſt ſchwer zu ſagen; jenes bei Solicinium und Lupodunum, alſo am Neckar, hält man mit Recht für eines und dasſelbe**), ſo daß Ammianus und Auſonius von einer Begebenheit reden. Wer nun Solicinium ganz am obern Neckar, oder im Breisgau ſucht, der muß demgemäß auch für Lupodunum in jenen Gegenden eine Stelle ausmitteln, wie denn mehrere den Flecken Lupfen oder Lupfenberg am Schwarzwalde in der Nähe der Donauquelle dafür ausgeſucht haben; wer Solicinium nach Sulzbach, Sinsheim (früher Sunnesheim, Sonnenheim) oder nach Schwetzingen verlegt, der muß um folgerecht zu ſchließen Lupodunum auf die Stelle, oder in die Nähe des heutigen Ladenburgs verſetzen. Denkt man ſich Sulzbach als den Ort jenes Teffens, ſo iſt bei den frühern Verſumpfungen dieſer Thäler in Folge des nördlichen Neckarlaufs***) längs der Berg-

*) Q. Aurel. Symmachi octo orationum ineditarum partes invenit notisque declaravit A. Majus Mediolani 1815. cap. XI. p. 10.

**) Auch Herr Stälin in Wirtemberg. Geſchichte 1. S. 92. 133. 134. liegen beide beiſammen, aber im Schwarzwald, wozu ihm die jüngſten Entdeckungen in Rotenburg, welche außer der Ortsbenennung Sumlocenne auch noch den röm. Localnamen Solicinium auf mehreren Scherbeninſchriften ans Licht gebracht haben, paſſen.

***) Vergl. Mone's Abhandlung: Ueber den alten Flußlauf im Oberrheinthal, im badiſchen Archive. Karlsruhe. 1826. 1. S. 1 — 364 fg. Leuchtlens Schwaben unter den Römern S. 168 fg. Dilthey Geſchichte d. Großh. Gymnaſiums zu Darmſtadt 1829. S. 137 — 140.

ſtraße die Gefahr, worin Valentinian vor der Schlacht gerieth, falls man auch nicht annehmen will, daß er auf einem Umwege in die Neckarthäler bei Weinheim gerathen ſei, ein ganz wahrſcheinliches Ereigniß; wie es nicht weniger natürlich zu erklären iſt, wenn er von Schwetzingen ausrückend durch die Niederungen von Leimen und Wiesloch *) die Gebirgshöhen umgehen und einen Aufgangspunkt zu den auf verſchanzten Bergen ſtehenden Allemannen aufſuchen wollte. Von allen dieſen Annahmen iſt jedoch die Thatſache, daß Ladenburg in dieſer Periode bereits längſt eine röm. Niederlaſſung war, nicht im geringſten abhängig. Dafür ſprechen laut die zahlreichen Spuren in der Umgegend, deren nachher gedacht werden wird.

Das folgende Jahr, 369. war beſonders durch die großen Befeſtigungs- und Verbindungsarbeiten ausgezeichnet, welche Valentinianus längs des ganzen Rheinſtroms unternahm. „Valentinianus, heißt es**), deſſen Geiſt eben ſo ſehr für das Große wie für das Nützliche Plane zu entwerfen wußte, befeſtigte den ganzen Rhein, von Rhätiens Gränzen bis an des Oceans Meerenge, durch große Bauwerke, indem er feſte Plätze und Caſtelle auf den Höhen anlegte und eine Reihe von Thürmen an den paſſenden und günſtigen Stellen, wo ſich Gallien in die Länge dehnt; zuweilen führte er auch jenſeits des Fluſſes Werke auf, welche das Gebiet der Barbaren berührten. Endlich, als er bemerkte, daß eine hohe und ſichere Befeſtigung, die er von Grund aus errichtet hatte, und an welcher ein Fluß, Namens Neckar, vorbeiſtrömte, allmählig untergraben werden könnte durch den Andrang der Wogen, ſo dachte er dem Laufe des

*) Daß dieſer Theil des Thales ehemals ſumpfig war und der Rhein ſeinen Sand bis an die Gebirgskette herüber ſchwemmte, beweiſen die Namen Bruchhauſen, Bruchſal, Bruhrhein, und die letzten Ausgrabungen bei Bruchſal. Ehe der Rhein nämlich durch die Gebirge unterhalb Mainz ſich Bahn gebrochen hatte, mußte das ganze breite Rheinthal von den Vogeſen und dem Hardgebirge bis zum Gebirge herüber eine Waſſerfläche dem Auge darbieten, und Cultur wurde in dieſem ſchönen Landſtriche erſt möglich, nachdem der Strom ſein Hinderniß beſiegt hatte und unaufhaltſam weiter dem Norden zuſtrömen konnte. Bei den Anwohnern des Mittelrheins hat ſich die Sage von einem großen See in ihrer Gegend erhalten, der von den Schweizerbergen bis zur Pfalz herab Alles bedeckt habe, und Zeugen aus verſchiedenen Gemeinden ſagten aus, im Gebirge noch die eiſernen Ringe geſehen zu haben, an denen die Schiffer ihre Fahrzeuge befeſtigt (Rudhart Alt. Geſch. Bayerns S. 174.). Der ſteile Berg ſcheint der Königſtuhl zu ſein, auf deſſen nördlicher Abdachung das Schloß ſteht; nach Andern iſt es der Heiligenberg.

**) Bei Ammian Marcell. 28, 2. Vergl. Gothofred ad Cod. Theodos. XV. 13. T. V. p. 324.

Fluſſes eine andere Richtung zu geben und ließ mit Beirath kundiger Waſſerbaumeiſter von zahlreicher Mannſchaft Hand an das ſchwierige Werk legen. Viele Tage lang brachte er damit hin, zuſammengefügte Formen von Eichenholz in das Flußbett zu legen, die man mit großen Pfählen zu wiederholten Malen befeſtigte; aber ſie wurden von den aufgeſtaunten Wogen verſchoben und durch die Gewalt der Strömung aus dem Zuſammenhange geriſſen. Doch ſiegte des Kaiſers angeſtrengter Eifer und die Bemühung der dienſtwilligen Soldaten, die bei der Arbeit oft bis ans Kinn im Waſſer ſtanden; und ſo wurde endlich mit Aufopferung einiger Leute die Feſte dem Schwalle des brauſenden Stromes entzogen und ſteht jetzt geſichert." Dies gibt nun dem Redner Symmachus für ſeine zweite Lobrede auf dieſen Kaiſer reichen Stoff, um deſſen Talente, Verdienſte und Thaten in ein glänzendes Licht zu ſetzen. „Ein anſehnliches Geſchenk, beginnt er dieſe Partie ſeines Vortrags, empfängt Allemannien von dir, daß du Einiges einſtweilen unberührt läſſeſt *). „Ich war zugegen, heißt es dann weiter, ehrwürdiger Auguſtus, als du die Waffen niedergelegt, die Riſſe für die Fundamente entwarfſt, und deine glückliche Rechte mit Bauarbeiten beſchäftigteſt." Darauf ſpielt der Redner mehrmals an. Eine ganz neue Thatſache lehrt uns dieſe Stelle kennen. „Vom Aufgange (Rhätiens) an bis zu den Mündungen des Ocean hat er die Ränder der Ufer vorne mit einem ſchützenden Kreuze von Werken verwahrt. Wer ſollte glauben, es ſei auch dafür geſorgt worden, daß es ihm nicht an Häfen fehle? (und doch iſt es ſo). Denn wo das Land der Nemeter ſich hinzieht, hat die Bucht, die der Fluß bildet, den Umfang von Mauern ſich zugeeignet mit einer kleinen und nicht ganz freien Einfahrt, damit das Auslaufen der Wachſchiffe durch Schutzwehren von oben gedeckt ſei. So haben die geſchnäbelten Schiffe gewiſſermaßen ihren eigenen Lagerplatz, und in dem bergenden Gemache des Rheins wird eine kaiſerliche Flotte ausgerüſtet." Auch die Brücke über den Rhein lernen wir aus dieſem Schriftſteller weit genauer kennen, als aus Ammianus, welcher letztere in der Erzählung des gegen den Allemannenkönig bei Wiesbaden verſuchten Ueberfalles uns nichts weiter ſagt als: „Valentinianus ließ eine Schiffbrücke über den Rhein ſchlagen **)."— „Nur eines von Vielen, fährt Symmachus fort, will ich in ganz gewöhnlichem Erzählungstone berühren, wie nämlich der Rhein, den man vorher niemals ohne Vorſicht befahren konnte, bei angeſchwol-

*) Symmach. Oratt. ineditt. I, 5 p. 17. und c. 6 p. 18. Die Hauptſtelle iſt c. 21 p. 26.

**) Ammian. 29, 4. Symmach. a. a. O. c. 12. p. 22.

lenen Gewäſſern ſichere Straßen getragen. So haben ordentlich aneinander gefügte Schiffe, welche man mit von oben aufgeſchüttetem Erdreiche bedeckt hatte, die äußerſten Ränder der Ufer benagt. Es war das Werk eines einzigen Tags, daß die Ordnung des hängenden Kunſtbaues Stärke und Vollendung erhielt. Mit Scherz und Spiel ward gewetteifert, von welcher Seite der feſt zuſammengefügte Bau am ſchnellſten in des Fluſſes Mitte gebracht werden könnte.“ Die am Neckar von Valentinianus 369. angelegte Feſtung hat Ammianus uns mit einer Schilderung der unendlichen Schwierigkeiten, die dabei überwunden werden mußten, auf eine ſehr anſchauliche Weiſe bekannt gemacht *). Die theils lückenhafte, theils durch rhetoriſche Figuren und künſtliche Vergleichungen unterbrochene Darſtellung unſeres Redners enthält jedoch einige bemerkenswerthe Züge. Es iſt vom Rhein und vom Neckar die Rede, worüber er ſich ſo ausläßt: „Und jener (Symmachus redet nämlich mit dieſer gezwungenen Proſopopöie den Valentinianus an) um ſich folgſam zu erweiſen macht Platz; der andere iſt ausgewichen, damit wir um ſo mehr glauben mögen, es geſchehe dies auf freundliche Weiſe. Nun wir den Neckarſtrom wie ein Pfand empfangen haben, dürfen wir uns weniger wundern, daß dir der Könige Kinder für die zugeſtandenen Bündniße angeboten werden Auch der Rhein, daß ich ſo ſpreche, würde ſich des römiſchen Friedens nicht zu erfreuen haben, hätte er nicht den mit ihm ſich vereinigenden Fluß wie eine Geißel ausgeliefert.“ Und im Vorhergehenden bei Erwähnung der Feſtung ſelbſt führt der Redner „eine vergoldete Zinne oder Kuppel in der Mitte des Schloſſes und unten eine bleierne Bruſtwehr“ an; welches uns den Begriff eines prächtigen Kaiſerpalaſtes zu geben geeignet iſt. Um ſo mehr möchte man eine nähere Angabe des eigentlichen Ortes wünſchen, wo dieſe Feſtung des Valentinianus geſtanden. Die früheren Forſcher erklären ſich faſt alle für Mannheim, Mannert, obwohl nur vermuthend, für Ladenburg, Schmidt für Altrip, Wilhelm für die Gegend bei Seckenheim **). Die kurz vorhergehenden Worte des Symmachus, obwohl lückenhaft, ſind doch noch ſo vollſtändig, daß ſie die Lage jener Feſtung am Rhein und Neckar erkennen laſſen: es iſt zuerſt von zwei Flüſſen und von angelegten Dämmen die Rede; ſodann wird der ſchiefe Bau der Mauer und werden die vom Gewäſſer beſpülten Thürme erwähnt; endlich wird

*) Ammian. Marcell. 28, 2, die nachfolgende Stelle des Symmachus ſteht a. a. O c. 9 p. 20 seq. und c. 7. p. 19.

**) Vergl. Mannert Geogr. d. Gr. und Röm III. S. 573. Schmidt Geſch. d. Großherz. Heſſen II. S. 343 fg. Wilhelm in Germanien S. 312.

beſtimmt geſagt, der Rhein ſei von zwei Seiten eingedämmt worden. Dies zeigt uns eine Lage am Rhein und Neckar. Nun erzählt Ammianus, Valentinianus habe den Neckar abgraben laſſen, weil er für ſeine Feſtung von dieſem Fluſſe Gefahr befürchtet. Auch berührt Symmachus dieſe Ableitung erſt im Verfolge. Da man nun annehmen muß, daß ſchon damals ſich wenigſtens ein ſtarker Neckararm an derſelben Stelle in den Rhein ergoſſen hat, wo der ganze Fluß in denſelben mündet, ſo muß jene Feſtung in dem Winkel zwiſchen Rhein und Neckar gelegen haben, und ſo möchte die Lage derſelben bei dem heutigen Mannheim entſchieden ſein *). Damit hängt dann die Abgrabung des Neckar bei Ladenburg in ſüdlicher Richtung nach Neckarau aufs beſte zuſammen. Uebrigens zeigen dieſe Stellen des Symmachus **), daß Valentinianus auch den Rheinſtrom durch große Werke gebändigt hat. Deſto ungewiſſer iſt aber die Lage der andern Feſtung, die dieſer Kaiſer nun auch diesſeits des Rheins auf einem Berge anzulegen verſuchte, der mons Piri genannt wird ***), da der Geſchichtſchreiber gar keine weitern Angaben der Oertlichkeit liefert, und da der angegebene Name vielleicht ſelbſt nichts weiter als die allgemeine Beziehung einer Anhöhe iſt (Pyrn ſoll im Celtiſchen überhaupt einen Berg bezeichnen). Dürften wir annehmen, daß dieſe Bergfeſtung in öſtlicher Richtung jener am Fluße ziemlich gegenüber gelegen, ſo würde die Meinung, jener Berg ſei der Heiligenberg der Stadt Heidelberg gegenüber, einige Wahrſcheinlichkeit gewinnen, da die auf demſelben und um denſelben noch befindlichen Mauerwerke ihren Grundlagen nach römiſch ſein möchten, und da die hier gefundenen Inſchriften und Bildwerke, namentlich das am ſüdweſtlichem Abhange ausgegrabene Mithreum, das Daſein einer Römerveſte über allen Zweifel erheben. †)

Wenn auch Valentinianus einige glückliche Einfälle in das ſüdliche Germanien gemacht und im öſtlichen Rheinthale einige Caſtelle errichtet hatte: ſo war dies doch kein Beſitz von Werth und Dauer;

---

*) Man kann auch an Feudenheim denken, wo man bei niederm Waſſerſtande am Ufer jetzt noch große Holzblöcke entdeckt.

**) Symmach. laud. in Gratian. Aug. c IX. p 55.

***) Ammian. 28, 2, 5. Luden deutſche Geſchichte II S. 229.

†) So unſer Creuzer in „Röm. Cultur am Rhein und Neckar. Leipzig und Darmſtadt 1833. 8 S 3 — 39. Vergl. untern andern: Das Großherz. Antiquarium in Mannheim, von Graff 1 S. 9 — 11. 13. 14 44. Das Mithreum von Neuenheim, bei Heidelberg, von Creuzer, Heidelberg 1833. Ueber andere Denkmale wird unten die Rede ſein. Ueber den Heiligenberg hat das Nöthige geſammelt Mühling in: Hiſtoriſche und topogr. Denkwürdigkeiten von Handſchuchsheim. Mannheim 1840. 8. S. 5 — 17.

bei jener Befeſtigung, welche die Römer auf den mons Piri anlegen wollten, berufen ſich die Allemannen darauf, die Umgegend ſei durch einen ausdrücklichen Vertrag ihnen eingeräumt. Gratianus war der letzte Cäſar, der den deutſchen Boden betrat, im J. 378; im Gegentheil hatte ſich das Weltreich ſchon zu Lieferungen jährlicher Geſchenke an Allemannenſtämme erniedrigt und es handelte ſich nunmehr blos darum, ſich ſo gut möglich ſicher zu ſtellen. Am Ende des 4 Jahrh. waren die Allemannen im feſtem Beſitze der Lande auf dem rechten Ufer des Oberrheins; mit dem Beginne des 5 Jahrh. begannen die Völkerzüge ſich wie ein Meer über Süd- und Weſteuropa zu ergießen, und wenn kurz zuvor noch Dichter, freilich mit Schmeichelworten, rühmen konnten, daß Allemannien des Honorius Namen angefleht und auf beiden Rheinufern nicht weniger als am Tiber friedliche Römerwohnungen emporblühen *): ſo mußte dagegen ſchon im J. 409. Hieronymus klagen **): „Unzählige und die wildeſten Völker haben ganz Gallien eingenommen; alles Land zwiſchen den Alpen und den Pyrenäen, dem Ocean und dem Rhein haben Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, Gepiden, Heruler, Sachſen, Burgunden, Allemannen und — o beklagenswerthes Reich, — feindliche Pannonier verwüſtet! Mainz, die einſt ſo herrliche Stadt eingenommen und zerſtört, und in der Kirche ſind viele Tauſende iſt von Menſchen niedergehauen worden, Worms iſt vernichtet; Straßburg, Speier, Tournay, Arras, Rheims, Amiens, liegen nunmehr innerhalb der germaniſchen Grenzen!“ Im Jahre 412 eroberte Alarich ſogar Rom und 476. ſtürzte Odoaker das römſche Reich. Frei beherrſchten das Neckargebiet die Allemannen und von hier aus ergoß ſich ihr Strom gegen Süden und Weſten, und zu Anfang des 5 Jahrh. ward alles Land zwiſchen den Alpen, dem Jura und den Vogeſen allemanniſch, ſelbſt noch im Süden der Vogeſen die Städte Langres, Beſançon, Mandeure. Wenn die Allemannen gleich in dieſen Gegenden, ja bis an die Aare hin von den Burgunden wieder verdrängt wurden, ſo blieben ſie doch unangefochten im Beſitz des nachherigen fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſes mit ſüdweſtlicher Ausdehnung bis ins ſpätere Elſaß und die Vogeſen, mit öſtlicher bis an den Lech hin, jenſeits deſſen ſich in der Folge das von Jordanes oder Jornandes ***) zuerſt ſogenannte Bajoarenvolk bildete. Der Allemannen Grundſatz war, alle römiſchen Niederlaſſungen zu zerſtören, und im J. 455 treffen wir ſie, wie ſie „trotzig auf

*) Claudian. de IV. cons. Honor. 419. und in prim. cons. Stilich. lib. II. 186 — 189.

**) Epist. 123. ad Ageruchiam col. 913. ſ 914. ed. Vallars. T. 1. 1766.

***) De Rebus Getic. 55.

römiſchem Ufer tranken den Rhein und ſtolz auf linkem und rechtem Geſilde Bürger hier hießen, dort Sieger *).“

Als Genoſſen der Allemannen werden oft mit ihnen zuſammengeſtellt die Sueven, welcher Name früher Geſammtbenennung für einen Theil der deutſchen Stämme war, bereits im 4 Jahrh. hie und da ſtatt des Namens Allemannen ſteht und in ſpätern Jahrhunderten als gleichbedeutend mit demſelben erſcheint und ihn endlich ganz verdrängt hat. Die Siege des Allemannenbundes, der alles Römiſche mit wildem Haß verdrängte und die Cultur der Römer zerſtörte **), ſind Urſache geworden, daß unſere Gegenden zu den wenigen vormals römiſchen Weſtländern gehören, welche nicht romaniſch wurden. Wenn aber gleich die Suev-Allemannen die erſten Germanen geweſen waren, welche den Koloß des Römerreichs mit Erfolg bekämpft hatten: ſo gönnte ihnen doch das Schickſal nicht die Gründung eines dauernden ſelbſtändigen Staates. Die Franken, durch die Miſchung mit celtiſch-römiſchen Völkern zu einem reichern Staatsleben erwachſen, die Gründer eines neuen Weltreichs, werden ihre Beſieger, unter der Anführung des herrſchſüchtigen Königs Chlodowig im J. 496. entweder bei Zülpich zwiſchen Bonn und Jülich, oder in irgend einer obern Rheingegend ***). Doch hat Chlodowig wohl nicht auf einen Schlag ſämmtliche Allemannen unter ſeine Herrſchaft gebracht, ſondern ſcheint den Rhein nicht überſchritten und ſein Reich nur bis an dieſen Strom ausgebreitet zu haben. Herrn Luden †) iſt es wahrſcheinlich, daß die Allemannen und Baiern unabhängig und in alter eigenthümlicher Weiſe fortgelebt haben bis zu den Heerfahrten und Eroberungen der Franken nach Italien und in Italien, während der Zertrümmerung des öſtlichen Reichs; aber es iſt auch nicht minder wahrſcheinlich, daß ſie um dieſe Zeit mit dem Reiche der Franken in Verbindung gekommen ſeien. Sollten die Franken an Erwerbungen auswärts gedacht haben, ehe ſie ſich den Rücken geſichert haben? Auch können die Baiern und Allemannen kaum geglaubt haben, daß es ihnen möglich ſein werde, unter ſo großen Erſchütterungen allein feſtzuſtehen; es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß ſie für nothwendig gehalten haben ſich an eine größere Macht

*) Sidon. Apollin. Carm. 7, 373 — 375.

**) Durch die Allemannen und ihre Einwirkung auf das röm. Reich gingen alle jene an ſich höchſt zweckmäßige Anordnungen der Römer in ihren Provinzen am Rhein, welche die Sicherheit gegen äußere Feinde, Ruhe, Ordnung und einen geregelten Staatshaushalt im Innern zum Ziele halten, zu Grunde.

***) Sieh Wirtemberg. Geſchichte von Stälin. B. 1. S. 142 — 152.

†) Vergl. Deutſche Geſchichte B. III. S. 175 — 183.

anzuſchließen um ſich aufrecht zu halten. Und an welche andere Macht hätten ſie ſich anzuſchließen vermocht, als an die Franken, die ihnen als Deutſche verwandt waren, die mit dem Glücke im Bunde zu ſein ſchienen, die allgemein gefürchtet wurden, um deren Genoſſenſchaft von allen Seiten gebuhlt wurde? Wenn ſie von den Franken geſondert blieben, konnten ſie einem Kriege nicht entgehen; und wegen des Ausgangs zeigten Thüringen und Burgundien warnende Beiſpiele. Kamen ſie hingegen zuvor und boten ſie den Franken die Verbindung an, während dieſelben in die Händel über Italien verwickelt waren: ſo konnten ſie leicht Verbindungen erhalten, welche ihren alten Verhältniſſen und heimatlichen Bräuchen angemeſſen waren. Und in der That ſcheint zwiſchen den Franken und den Baiern und Allemannen nur eine Bundesgenoſſenſchaft beſtanden zu haben, bei welcher die Baiern und Allemannen zwar die Hoheit der Könige der Franken anerkannten und mit den Franken gegen auswärtige Feinde gemeine Sache zu machen verſprachen, bei welcher ſie jedoch auch als freie Völker fortbeſtehen zu können hofften. Von den Franken ward dieſe Bundesgenoſſenſchaft im Fortgange der Zeit benutzt um die Baiern und Allemannen zu größerer Abhängigkeit zu bringen. Für ein friedliches und vertragsmäßiges Verbündniß ſcheint ſchon der Umſtand zu ſprechen, daß kein Schriftſteller etwas erfahren hat von der Vereinigung der Baiern und Allemannen mit den Franken. Wäre dieſelbe durch einen Krieg bewirkt worden, ſo wäre ſie zuverläßig nicht unbemerkt geblieben. Auch die Geſchichte ſpricht dafür.

Zuſtand dieſes Landſtrich's unter den Römern.

Länger als ein Jahrhundert hat die römiſche Culturwelt in unſerem Boden gewurzelt; Thürme, Gemäuer, Steinſchriften und Bildniſſe, Anticaglien jeder Art, in die Periode von 98 — 268 n. Chr. fallend, ſind die Denkmäler, welche, wenn wir ein deutlicheres Bild von dem Römeraufenthalte gewinnen wollen, die nicht ſehr ergiebig fließende Quelle ſchriftſtelleriſcher Aufzeichnungen ergänzen müſſen. Die alterthümlichen Baureſte entbehren großentheils noch der Unterſuchung der Sachkenner, ſo daß das Römiſche von dem

Germaniſchen noch nicht vollſtändig und genau unterſchieden werden kann. Die feſten Orte auf dem rechten Rheinufer, wie Kißlau, Yberg bei Baden, den einen Thurm bei Eberſteinburg, den ſogenannten Herenthurm in Ladenburg, nach demſelben Modelle gebaut wie z. B. jener in Oppenheim, Weinheim, Strahlenburg, hält man wenigſtens theilweiſe für Römerwerk aus der Zeit des Valentinianus, der im J. 369. den ganzen Rhein entlang einen ſchützenden Kranz von Befeſtigungswerken aufführen und an der ganzen galliſchen Grenze die Lagerplätze erhöhen und Thürme errichten ließ. Da einige Burgen ſo gewählt ſind, daß ſie von einer ausgedehnten Strecke des weſtlichen Rheinthals geſehen werden konnten, ſo dienten ſie wohl dazu um durch Feuer und andere Signale die Bewohner des linken Rheinufers zu warnen, oder zur Flucht aufzufordern, wenn Kunde von einſtürmenden Feinden einlief. Die Inſchriften zeichnen ſich beſonders durch große Einfachheit aus, die Mehrzahl derſelben iſt auf Altären oder Unterſätzen von Götterbildern erhalten; hier macht der Name des Gottes, der des Widmenden und etwa noch ſeines Standes, nebſt der Schlußformel: V. S. L. L. M. (votum solvit lubens merito) meiſt den ganzen Inhalt aus. Viele Inſchriften beginnen mit der ſeit Commodus aufgekommenen Schmeichelformel für das kaiſerliche Haus: J. H. D. D. (in honorem domus divinae). Verhältnißmäßig ſelten ſind andere Gattungen von Inſchriften, z. B. Grabſteine, in der Regel mit D. M. (diis manibus) anfangend. Wegſäulen nur um Baden = Baden und in der Nähe der Oſtſeite des Grenzwalles. Von Anticaglien belehren uns Ziegelſteine beſonders über den Aufenthalt einzelner Legionen und Cohorten, welche dieſelben zur Aufführung von Gebäuden u. ſ w. brannten. Münzfunde ſind für die Geſchichte insbeſondere in ſolchen Fällen zu benützen, wo ſie in größerer Anzahl und an verſchiedenen Plätzen in einer und derſelben Gegend gemacht, eine Gegend als römiſche Niederlaſſung kund thun. Auf das häufige Vorkommen von Münzen wird auch der Schluß gebaut, daß ein Ort plötzlich von Feinden überfallen und zerſtört worden ſei. Bei dieſen Annahmen iſt jedoch Vorſicht nöthig, da auch die deutſchen Völker römiſches Geld gebrauchten und Geld ohnehin der vertragbarſte Gegenſtand iſt. Aus den bis jetzt vorgefundenen Münzen allein laſſen ſich dennoch keine ſichern Schlüſſe auf die feſte Dauer und die Blüthzeit der Römerherrſchaft in unſern Gegenden machen, da ſie größtentheils in eine ſpätere Periode herunterreichen, als nach den Inſchriften der eigentliche Glanz anzunehmen iſt. Nach den aufgefundenen Monumenten hat ſich römiſche Kunſt in unſern Landen nicht ſo großartig und in ſo ſchönen und gefälligen Formen entwickelt, als

in Gallien, Hiſpanien und den ſüdlichen Ländern überhaupt. In den Gegenden unmittelbar an der Reichsgränze waren die Verfertiger ſolcher Werke Soldaten. Schon ſeit dem Wiedererwachen des Studiums der klaſſiſchen Literatur waren die römiſchen Denkmäler der Gegenſtand fleißiger Nachforſchung. So gab ſchon 1520. S. Hultichius ſeine Collectanea antiquitatum in urbe atque agro Moguntino repertarum, Mainz bei Schäffer in Fol., nachdem bereits im J. 1505. Conrad Peutinger die Römerdenkmale von Augsburg (Romanae vetustatis fragmenta in Augusta Vindelicorum et ejus dioecesi) bekannt gemacht hatte. Seitdem war es namentlich der Ober- und Mittelrhein, deſſen römiſche Denkmäler genauer unterſucht, beſchrieben und abgebildet wurden*).

1. Römiſches Kriegsweſen, Militär- und Civilgewalt.

Die Bebauer des Decumatenlandes waren dem Haupttheile nach Militärcoloniſten, hervorgegangen aus den aufgeſtellten Legionen, meiſtentheils Veteranen, übrigens vielfältig mit den Deutſchen vermiſcht, wie überhaupt unter den römiſchen Linientruppen ſchon das Zuſammenleben mit ihnen durch Heirath, contubernium, üblich war. Solchen Veteranen wurde auf Erbpacht Ländereien als eine Art Soldatenlehen zur Belohnung angewieſen unter der Bedingung, daß ihre Söhne auch Kriegsdienſte thaten**). In den Kranz von

*) Aus der ſtarken Literatur ſeien außer Creuzers ſchon angeführtem Werke nur genannt: Wageners Handbuch der vorzüglichſten in Deutſchland entdeckten Alterthümer aus heidniſcher Zeit. Beſchrieben und verſinnlicht durch 1300 lithographirte Abbildungen. Weimar. 1842. —. Stalins Wirtemberg. Geſchichte B. I. beſonders S. 28. fgl., welche ganz beſonders wir uns zu benützen erlauben.

**) Tacit. hist 2, 80. Lamprid. in Sev. Alex. 58. Vergl. mein Hiſtoriſch-topogr. Gemälde des Großh. Badens S. 10, wo es aus Appian. b c. 1, 2 p. 10 seq. Schw. heißt: wie die Römer ein Land unterworfen, nahmen ſie immer einen Theil für ſich, bauten Städte darauf, oder ſendeten in die ſchon vorhandenen Coloniſten aus ihrer Mitte und dieſe betrachteten ſie als Wachepoſten. Die bebauten Diſtrikte theilten ſie ſogleich unter die Coloniſten aus, oder verkauften oder verpachteten ihnen dieſelben; was aber unbebaut geblieben, gaben ſie ſich nicht die Mühe, loosweiſe zu vertheilen, ſondern ſie ließen öffentlich bekannt machen, Luſttragende könnten darauf bauen, mit Vorbehalt einer jährlichen Naturalabgabe des Zehnten von dem Getreidebetrage und des Fünften von den Baumfrüchten.

Legionen am Rhein- und Donauufer oder wo die römiſche Grenze über dieſe Flüſſe hineinreichte an beſonders errichteten Grenzwällen, limites, valla — auch Pfahl, Pfahlrain, Teufelsmauer genannt — aufgeſtellt und wegen ihrer Gewöhnung mit wilden Völkern und einem rauhen Himmelsſtriche zu kämpfen vor andern für furchtbar geltend, wurde eine Menge geborener Germanen aufgenommen, eine Einrichtung verweichlichter Zeiten, welche dem ältern Geſetze alle Nichtrömer von den Legionen auszuſchließen gerade zuwiderlief und in ihrer ſteten Zunahme nicht wenig zum Falle des römiſchen Reichs beitrug. Immerhin ward es Sitte ganze deutſche Gefolgſchaften als beſondere Hülfsſchaaren in römiſchen Sold und Kriegsdienſt aufzunehmen, nach einer Weiſe, welche den Deutſchen ihren uralten Einrichtungen gemäß für ehrenvoll galt; und die Deutſchen bekamen da ſogar Anführerſtellen. Bei dieſer buntgemiſchten Heeresmacht kommen in beſondern Betracht die verſchiedenen Standorte, welche die einzelnen Legionen, ihre Hülfscohorten und Reitergeſchwader zur Bewachung dieſes Theils der Reichsgrenze einnahmen. Zu Hadrianus Zeit zählte Rom 30 Legionen, nach Nummern benannt, und wenn mehrere eine und dieſelbe Zahl hatten, durch Beinamen unterſchieden, von Göttern, Kaiſern, Ländern und glücklichen Erfolgen hergenommen. In Obergermanien, welche zur Präfectur der Gallien zählte, deſſen Hauptwaffenplätze Mainz und Straßburg waren, lagen: die I. Legion Adjutrix, die II. Legion unter Tiberius, die IV. macedoniſche, die IV. flaviſche, die V. Alauda, die VII. Gemina, die VIII Auguſta, die XI. Claudia, die XIII. Gemina, die XIV. Gemina, die XVI. Gallica, die XXI. Rapax, die XXII. Primigenia (erſt entſtandene, ſeit Claudius), Pia Fidelis, auch Antoniniana, Alexandrina, Severiana. Dieſe letzte um das Jahr 60 nach Deutſchland gekommen und höchſt wahrſcheinlich bis zum Ende der Römerherrſchaft in Obergermanien, hatte ihr Standlager namentlich in Mainz, aber auch auf der andern Seite des Rheins und hat viele Inſchriften hinterlaſſen z. B. zu Wiesloch, Oſterburken. Die cohors XXVI. voluntariorum civium romanorum kommt in Baden-Baden vor, cohors III Aquitanorum equitata civium rom. in Neckarburken, cohors II. Augusta Cirenaicorum equitata in Neuenheim. Die meiſten Steindenkmale, in wiefern ſie von Kriegern ausgingen, ſind von Tribunen und Centurionen geſetzt, beſonders aber von den Gefreiten der Conſuln (beneficiariis consulis) d. h. ſolchen Soldaten, welche durch Begünſtigung der Conſuln von den niedern Arbeiten, dem Schanzenaufwerfen, Waſſer und Holz holen u. ſ. w. befreit waren und als Begleiter ihrer Befehlshaber vorzugsweiſe zu Aemtern befördert

wurden*). Ueberhaupt geben uns dieſe Monumente noch manches Bild des Treibens der Krieger; ſo geht z. B. die Stiftung einer der Minerva gewidmeten Inſchrift in Neckargemünd gefunden von librariis aus, deren Amt in Führung der Soldatenliſten und Rechnungen beſtand**). Größere Denkmale jedoch und von mehr Werth als einzelne Steinbilder und Inſchriften haben uns die Legionen in den vielfältigen Ueberbleibſeln von Verſchanzungen und Lagern, welche letztere in den Provinzen oftmals die Grundlage von Städten wurden, hinterlaſſen, ferner in den Reſten der durch ſie erbauten Straßen, beſonders aber in dem großen Grenzwalle, welcher das römiſche Südweſtgermanien vom freien Germanien abgrenzt, ſowie in einzelnen größern Thürmen und kleinern Wachhäuſern theils auf dieſem Walle, theils innerhalb deſſelben.

Wie die Provinzen des Senats durch Proconſuln verwaltet waren, welche unter Conſularen oder geweſenen Prätoren durchs Loos auf ein Jahr gewählt wurden, ſo ruhte in den kaiſerlichen, wozu Obergermanien gehörte, das höchſte Anſehen für Krieg und Frieden in der Hand der kaiſerlichen Legaten mit proprätoriſcher Gewalt (legati Augusti propraetore); dieſen rectores, praesides waren zur Erhebung der Staatsabgaben und Vertheilung des Solds unter die Krieger der Provinz die Procuratoren, welche hie und da zugleich mit peinlicher Gewalt bekleidet die Präſides erſetzten, beigegeben. Auf Städteanlagen von eigener Gemeindeverfaſſung weiſen die Inſchriften hin, worauf Decurionen oder Curialen vorkommen, ein Abbild der Senatoren Roms im Kleinen: zu ihren Obliegenheiten gehören außer der ordentlichen Gemeindeverwaltung die Erhebung der Steuern, die Aufſicht über die öffentlichen Gebäude, die Aushebung zum Kriegsdienſte und manches, was ihren Stand mehr bedauerns- als beneidenswerth machte. Die seviri augustales, welche auch auf einem Heidelberger Denkmal vorkommen, bekleideten die Stellen von Prieſtern zu Ehren vergötterter Kaiſer und ihre Würde wurde geſchaffen, um in den Colonien und Municipien zwiſchen den Decurionen und der gemeinen Volksklaſſe einen Mittelſtand zu haben, welcher durch prieſterliche Auszeichnung an das Kaiſerhaus gefeſſelt ſei***).

*) Eine ſolche Inſchrift findet ſich auf dem Altare des Michelsbergs am Neckar, wo B. COS bisher fälſchlich bis Consul geleſen wurde.
**) Vergl. Gräffs Beſchreibung des Großh. Antiquariums in Mannheim. 1837. 1839.
***) Vergl. meine Röm. Privatalterthümer, Karlsruhe. 1842. 8. S. 357.

2. Leben, Künſte, Religion.

Aus den erhaltenen Grundmauern von Gebäuden laſſen ſich die Heizeinrichtungen erweiſen, welche manche Alterthumsforſcher für Badeinrichtungen erklärt haben. Die Heizeinrichtung beſtand in einem Heizlocal, das unter dem ganzen Zimmer durchlief (hypocaustum); auf den vielen Backſteinpfeilern deſſelben ruhte der Boden der Zimmer, der aus Stein- und Ziegelplatten oder aus geſtampfter Erde beſtand; übrigens ſtrömte die Hitze nicht bloß durch die Steinplatten, ſondern auch durch die viereckichten Backſteinröhren (tubuli), welche die ganze Zimmerwand bekleideten und mit einem Anwurfe von Gyps bedeckt waren; dieſe Röhren ſtanden ſenkrecht über einander, ihre wagerechte Verbindung unter ſich wurde durch viereckichte Löcher bewerkſtelligt, welche in der Mitte derſelben angebracht waren *). Großen Flächenraum hatten die einzelnen Zimmer nicht nach dem allgemeinen Charakter der bürgerlichen Wohnungen bei den Römern. Daß es aber nichts deſto weniger auch bei den Provincialen hierin auf Pracht abgeſehen war, zeigen die vielen Platten des verſchiedenfarbigſten Marmors, die man in dieſen Zimmern findet. Nebenbei erhoben ſich aber auch große Bauten zum Zwecke des Vergnügens, wie die Badeanſtalten in Jagſthauſen und beſonders in Badenweiler und Ladenburg und das Amphitheater in Augſt. Von der Verſchönerung des Römerlebens durch Künſte auch unter deutſchem Himmel geben uns manche aufgefundene Bildhauerwerke Zeugniß, viele Bronzen und ſonſtige Anticaglien und der Boden mag noch manche prachtvolle Moſaike decken. Auf die Gegenſtände des täglichen Lebens und auf die Kleidungsweiſe werfen Licht die an unzähligen Orten ausgegrabenen Geſchirre von Glas und ſamiſcher Erde, meiſt mit verſchiedenen Thieren und Arabesken verziert; ferner Löffel, Gabeln, Nägel, Beile, Metallgewichte, Schlüſſel, Metallringe, Spangen, Kettchen, Agraffen, Haarnadeln, metallene und elfenbeinere Griffel. Für die Herbeiſchaffung des Waſſers waren eine Menge künſtlicher Leitungen geführt. Von der Blüthe des Handels und ſtädtiſcher Gewerbe geben uns viele Inſchriften Kunde; desgleichen von den

---

*) Vergl. meine angeführten Privatalterthümer §. 25. S. 30. und Schultheß Bericht über die zu Dällicon 1842 vorgenommenen Ausgrabungen, in der antiquariſchen Geſellſchaft zu Zürich.

genoſſenſchaftlichen Vereinen der Gewerbtreibenden, die in bürgerlicher Hinſicht nicht hoch geſtellt waren, theilweiſe verſchiedene Freiheiten genoſſen, aber, um des Schutzes der Geſetze theilhaftig zu werden, des Patrons bedurften. So treffen wir auf zwei Inſchriften, von Ettlingen und Baden, die öfters vorkommende Gilde der Schiffer, contubernium nautarum; ſonſt collegia juventutis, Vereine der jüngern Mannſchaft eines Orts, coll. peregrinorum, angeſiedelter Fremder, wie Kaufleute u. ſ. w; mercatores, Handelsleute überhaupt, dann auch ſolche, die mit einzelnen Waaren handelten, mit Reiſemänteln (paenularius), Gegenſtänden, wozu kretiſche Erde gebraucht wurde (negotiator artis cretariae); in Augsburg erſcheint ein Purpurwaarenhändler ſchon mit jüdiſch klingendem Namen, Tiberius Cleuphas. Wenn wir das Bild der Kunſt- und Gewerbthätigkeit der Römer in unſern Gegenden aus den Denkmälern benachbarter Länder vervollſtändigen, ſo fehlt es nicht an Aerzten und Profeſſoren, Baumeiſtern, Schwerthändlern, Fruchtmeſſern, Bäckern, Müllern, Haardeckenverfertigern (ciliciarii), Silber- und Goldarbeitern. Beſonders muß das Gewerbe der Töpfer und Ziegler geblüht haben, wie die große Anzahl der an den verſchiedenſten Orten aufgefundenen Töpfereien bezeugt und wie man auch ſchon daraus muthmaßen könnte, daß der Hauptbeſtandtheil der Häuſer Ziegelarbeit war. Was den Handel betrifft, ſo war das Hauptverkehrsmittel, das Geld, in großer Menge vorhanden; die faſt unerklärliche Zahl von Münzen, welche man beſtändig findet, bis auf Kaiſer Leo 462, iſt ein Beweis für den bedeutenden Wohlſtand des Landes. Von Haaren lieferten die Deutſchen Pelzwerk, Thierfelle, Gansfedern, blonde Menſchenhaare u. ſ. w. auf die römiſchen Märkte. Zu den Unterhaltungen gehörte die Jagd, namentlich auf Gänſe, zu den Gaumengenüſſen die Leber der im Bodenſee einheimiſchen Quappe. Für den Landbau brachten die Römer die in Italien einheimiſche Speltarten und Landbaukenntniſſe in die Provinzen mit, und im vierten Jahrhundert konnte bei einer Theuerung in Italien ſchon aus Germanien Getreide geholt werden*); Weinbau am Rhein kommt ſeit Probus vor, im ſiebenten Jahrhundert werden Weinberge im Lobdengaue genannt. — Wie Sprache, Geſetze und alle bürgerliche Einrichtungen, ſo brachten die Römer auch die Götter ihres Himmels und deren prunkvollen Dienſt mit in die eroberten Länder, und ſo finden ſich auf ſüdweſtgermaniſchen Inſchriften außer den gewöhnlichen Gottheiten, namentlich Mercurius, genannt: Jupiter doligenus, Sol invictus Mithra,

*) Claudian. in Eutrop. I., 406.

Hygia, Bivii, Trivii, Quadrivii, d. h. Kreuzſtraßengötter*), viele Genii, die eigenthümliche Pferde= und Maulthiergöttin Epona, Danuvius als Flußgott, Apollo Grannus**), Sirona***), Visucius, ſieben Wochentaggötter (in der Templerkirche zu Neckarelz und anderswo), deus Taranucnus und Jupiter O. M. Taranucus (wohl der Gallier Taranis, nach bekannter Religionsmengerei), Mercurius Vesucius und sancta Visucia, Mars Leucetius, Diana Abnoba, Hercules Lapidarius, in petra, Saxonius. Saxnote bei den Germanen, welchen die Neuchriſten abſchwören mußten†) u. a. m. Die Verſtorbenen wurden entweder eingeſargt und dann oft unter einer dachförmigen Ueberwölbung von Steinen und Ziegelplatten beigeſetzt, oder auch verbrannt und die Aſche in einer Urne entweder einzeln unter einem Hügel geborgen, oder auch in gemeinſchaftlichen Grabkammern zu andern Aſchenkrügen geſetzt, in hiefür beſtimmten Niſchen, columbarium. Als Beigabe für die irdiſchen Reſte finden ſich Lampen, Salbenfläſchchen, Trink= und Eßgeſchirre, auch Münzen für den Charon††).

3. Grenzwall und Straſsen mit der Reichspoſt.

Als das römiſche Reich über den Rhein und die Donau vorrückte, mithin keine Flüſſe als natürliche Grenzen mehr ſchützten, ſchritten die Imperatoren ungeſäumt zu den künſtlichen Landmarkungen, fortlaufende Grenzwälle. Sie beſtanden entweder aus ordentlichem Mauerwerk oder aus Steinreihen, oder blos aus Verhauen, einfachen Erddämmen, mauerartig aufgehäuften Waſen; ihre Widerſtandsfähigkeit wurde durch Kaſtelle erhöht, welche in regelmäßigen Zwiſchenräumen daran errichtet und bald ſtärker, bald ſchwächer mit Mannſchaft beſetzt waren; in zweiter Linie hinter ihnen gewährte eine Reihe ſelbſtſtändiger Kaſtelle geſicherte Aufſtellungspunkte für die Reſerven. Solche Umwallung hatten die Römer bereits unter Tiberius anzulegen begonnen, um den Niederrhein zu decken und das Land der Brukteren gegenüber von Xanten dem Römerreiche zu ſichern; als das Reich weiter nach Germanien eingriff, wurde weiter

*) Auf Inſchriften, S. Orellii Inscriptt. num. 1664.

**) Vergl. meine Röm. Privatalterth. §. 244 S. 329.

***) Sirona ſoll vom Celtiſchen seir herrſchen, und on Welle, Waſſer ſtammen, und „Waſſerkönigin", zumal des Heilwaſſers, bezeichnen und ſ. v. a. Diana ſein. Vergl. Wiener et Dilthey De legione Roman. vices. sec. p. 105.

†) S. ebendort p. 138.

††) Vergl. meine Privatalterth. §. 398. fgl.

oben dem Laufe des Rheins nach die Fortſetzung einer ſolchen Landwehr unternommen und dabei die natürliche Grenze des Taunus als Vertheidigungslinie benützt. Indem ſich der Grenzwall von hier aus der Gegend von Mainz nach Regensburg hinzog, verband er den Rhein und die Donau auf der Stelle, wo dieſe Ströme durch ſtarke Einbiegungen, die jeder in ſeinem Laufe macht, einander am nächſten kommen und ſchloß ſo ganz Weſtgermanien in den Kreis des römiſchen Reiches Ohne Zweifel bildete von dieſer Strecke einen Theil der 50 Stunden lange Wall, welchen Domitianus errichten ließ; zu Anfang der Regierung Trajans umzog ein langgedehnter Grenzdamm die Decumatenäcker bereits ganz. Anfangs mochten einzelne zum Schutze beſonders geeignete Plätze, wie Berge, Hügelreihen, Flußbetten, durch Erdaufwürfe, gezogene Gräben u. ſ. w. ſtärker befeſtigt worden ſein; von Hadrianus wird berichtet, er habe ſolche Marken durch dicht verbundenes Pfahlwerk geſichert; auch andere Kaiſer und Zeiten mögen an dem ungeheuern Werke gearbeitet haben. Der öſtliche Anfang iſt 6 Stunden oberhalb Regensburg, wo er ſich an das Donauufer lehnt; von dort zieht er ſich nordweſtlich, oft über ſteile Berge, mißt 10 F. in der Breite und 3 oder 3½ F. in der Höhe, die Steine ſind mauerartig auf einander gelegt und nur wo Thürme zu tragen ſind, durch Mörtel oder Kalk verbunden; mit Spuren von Verſchanzungen und Gräben; ſüdweſtlich bei Kleinlöllenfeld bildet er einen Winkel, geht nördlich an Heſelberg vorbei nach Mönchsroth und tritt ſüdlich vom Weiler Eck ins Wirtembergiſche, zwiſchen Hüttlingen und der Traubenmühle über den Kocher, nach Lorch. Dieſer Theil erſcheint als Straßenwall und iſt an einzelnen Stellen auch jetzt noch Straße, oben meiſt mit einer Rinde von Dammerde bedeckt, unter dieſer ein Beſchläge von größern oder kleinern Steinen, ruhend auf einem Pflaſter, das eine Breite von 12 — 14 F. hat und meiſt aus einer Lage, zuweilen aus zweien über einander beſteht. Er zieht große Strecken über Berg und Thal ganz ſchnurgerade fort und macht mit einemmale bei Lorch ziemlich in rechtem Winkel die Wendung nach Nordweſten, ſeine Richtung mit dem Laufe des Rheins wie bisher mit dem der Donau paralleliſirend; zugleich verändert er ſein ganzes Ausſehen, indem er ein vollkommener Erdwall wird, der an den erhaltenſten Stellen an der ſteilen Außenſeite immer noch eine Höhe von 10 bis 12 F., an der flachen Innenſeite eine von 4 F. hat; oben iſt er 4 — 5 F. breit, unten 25 — 30; an der Außenſeite läuft ein 25 — 30 F. breiter Graben; an und auf dem Walle ſelbſt iſt keine Spur von einer Straße oder einem Pflaſter, dagegen von Wachhäuschen und Wachthürmen, 60 F. einwärts vom Walle, jedesmal

nach etwa 1000 Schritten. Unter dem Namen Pfahl, Pfahlgraben, Schweingraben zieht er über Berg und Thal ununterbrochen fort, nimmt aber vor Mudau im Odenwalde einen neuen Charakter an, indem er blos durch Kaſtelle vertreten wird, die übrigens vielleicht durch ein nunmehr verſtörtes Pfahl- oder Pallisadenwerk verbunden waren; dergleichen ſind bei Schloſſau, Heſſelbach, Würzburg, Eulbach, Vielbrunn, Lützelbach. Der feſte Punkt war Obernburg; vom Norduſer des Mains geht die Linie, aus einem Aufwurfe von Raſen, der auf ſteinernem Grunde ruht und durch ſtarke Pfähle verbunden iſt, am nördlichen Rande der Wetterau zum Taunusgebirge hin.

Zur Bequemlichkeit der Heereszüge, des Handels und Wandels, zur Sicherung der Herrſchaft und zur Unterdrückung des eigenthümlichen Geiſtes der Einwohner wurden die beſiegten Länder ſogleich mit Straßen verſehen. Die in der Umgebung von Baden gefundenen Meilenzeiger oder abgeſtumpfte Säulen mit Inſchriften zur Bezeichnung der Meilen (leucae, leugae, lieues) fallen in die Jahre 200 — 223, in welcher Blüthzeit der Römerherrſchaft in unſern Gegenden das Meiſte für Straßenbauten geſchehen ſein mag. Jene Waſſerſtadt war dadurch ſehr ausgezeichnet, daß ſie für mehrere Straßenradien, welche alle von ihr aus die Schritte zählten, den Mittelpunkt bildete. Von Straßburg ging eine Straße nach Pforzheim und theilte ſich in mehrere Zweige; unzweideutige Spuren einer andern führen von Baden über Steinbach und Bühl nach Augſt, eine andere über Ettlingen, Nöttingen durch den Kraichgau zum Neckar hin, anfangs parallel mit dem Rheine laufend, ſodann ſich öſtlich wendend und in die Straße eintretend, welche von der Donau her über Pforzheim in das Rheinthal führte. Spuren ſind auch bei Epfenbach und in der Umgegend bis zu den Gebirgen hin, welche Heidelberg beherrſchen, namentlich in Oſten gegen den Königſtuhl. Die Bergſtraße haben gewiß die Römer ſchon angelegt. Die Straßen zogen wo möglich auf Bergrücken in gerader Richtung fort und wichen, wo dieſes wegen des Terrains nicht mehr möglich war, in Bögen von der geraden Linie ab, wodurch ſie feindlichen Ueberfällen weniger ausgeſetzt waren, vielmehr ſelbſt als eine Art Schutzmauer gegen dieſelben dienten und weniger durch die zerſtörende Witterung litten. Die Bauart verlangte einen erhabenen Damm, beſtehend aus großen, manchmal viereckicht gehauenen, unten keilförmig zugeſpitzten Steinblöcken, welche die Grundlage bildeten und durch Gyps, Kalk, ſelbſt Eiſen feſt verbunden wurden; darüber ſtampfte man einen Lehmboden und erſt auf dieſem lag die eigentliche Fahrbahn, beſtehend aus einer Lage von Kies und Steinen, die durch Mörtel dicht verbunden waren. Natürlich brachten die verſchiedenen Gebirgs-

arten in dieſen allgemeinen Plan manche Beſonderheit. Manche gingen durch durchſtochene Berge, vermittelſt Brücken über die breiten Flüſſe. Zu dieſen ungeheuren Werken verwendete man das Militär, die Bewohner der Provinzen, alle Handwerker und Künſtler, Sclaven und alle zu ſolchen öffentlichen Arbeiten verurtheilte Verbrecher. Da ſolche große Heerſtraßen auf öffentliche Koſten angelegt wurden und Alles im ganzen Reiche dazu beitragen mußte: ſo wurden ſie von allen Privat- und geringern Wegen genau unterſchieden, die Aufſicht und Beſorgung nur Perſonen vom höchſten Range anvertraut Auf ihnen befanden ſich Stationen, nämlich entweder Städte und Dörfer, oder wenigſtens Manſionen, wo man übernachten konnte, oder Mutationen (Geſpannwechſel), wo Pferde und Wagen untergebracht waren. Mit Hülfe dieſer Einrichtungen brachten reitende oder fahrende Poſten die Botſchaften und Reiſenden, die im Auftrage des Staats kamen, mit bewundernswürdiger Schnelle weiter*). An jeder Poſtſtation waren Laſt- und Zugthiere jeder Art: die Pferde waren eigentlich nur beſtimmt die Reiſenden und ihre Mantelſäcke zu tragen, die Ochſen, Maulthiere oder Eſel zu ſchwerem Fuhrwerke: die großen, vierräderigen Wägen waren mit 8 oder 10 Thieren beſpannt und trugen gewöhnlich 1000 Pfund; die kleinern, zweiräderigen nur mit drei und waren ordentlicher Weiſe nur mit 200 Pfund beladen; die Packwägen gewöhnlich mit 4 Ochſen und trugen gewöhnlich 1500 Pfund. Kaiſer Julianus verordnete für jeden Transport Pferde. Zur Beſorgung und Leitung aller Poſtgeſchäfte waren an allen Stationen eigene Poſtmeiſter aufgeſtellt, deren Amt gewöhnlich 5 Jahre dauerte und den emeritirten und verdienteren Provinzialofficialen mit Ausnahme der Curialen anvertraut wurde. Jeder Poſtmeiſter hatte viele zu den Poſtgeſchäften nöthige Dienerſchaft unter ſich, Poſtknechte jeder Art und Wagenverſtändige, welche gleichfalls alle auf öffentliche Koſten unterhalten wurden, dagegen aber für ihr Geſchäft von Niemanden Etwas fordern durften. Die Oberaufſicht über das Reichspoſtweſen hatten vorzüglich die Prätorialpräfecten, auch die Magiſtri Equitum et Peditum, die Proconſularen und alle Provinzialrectoren. In den Städten hatten auch die Curialen darüber zu wachen. Das Reichspoſtweſen war eine unmittelbare Staatsanſtalt und man durfte ſich dieſer Poſt einzig nur in Verrichtung unmittelbarer, politiſcher oder militäriſcher Staatsgeſchäfte bedienen, wie z. B. bei den Reiſen der Feldherren, bei Reiſen eigens zu den Kaiſern berufener Staatsbeamter, wenn Civil- und Militärmagiſtrate in die Provinz abreiſeten, wenn die Provincialrectoren

*) Vergl. meine Röm. Privatalterthümer §. 178. 179.

ihre Diſtrikte ſelbſt zu bereiſen, oder von ihren Officialen bereiſen zu laſſen für nothwendig erachteten, wenn Provinzialgeſandtſchaften, Reichsgeſandte, oder Geſandte fremder Völker hin- und zurückbefördert werden ſollten. Für Privatperſonen und ihre Geſchäfte war die Reichspoſt eigentlich durchaus nicht und nur durch beſondere gnädige Erlaubniß des Kaiſers, oder auf eines Prätorialpräfects konnte Jemand Gebrauch derſelben erhalten. In dem ſchriftlichen Dupplom war die Zeit, auf wie lange, die Art und Weiſe, in welcher der Gebrauch erlaubt ſei, und die Stationen, über welche der Weg genommen wurde, genau ausgedrückt. Für alle Grade der Magiſtrate war die Zahl der Zug- und Laſtthiere, der leichten und ſchweren Wägen genau beſtimmt. Der Kaiſer Auguſtus hat zuerſt die Poſt durchs ganze Reich eingeführt, und alle folgenden großen Kaiſer haben ſich dieſer wichtigen Anſtalt theils durch Verbeſſerungen, theils durch Vermeidung aller Mißbräuche und alles Drückenden mit großem Eifer angenommen*).

*) Vergl. Muchars Römiſches Noricum, B. I. S. 224. fgl. und S. 318 fgl. über die Wälle aber Wageners heidniſche Alterthümer S. 561—567. und über die Straßen S. 556—561.

Zweites Buch.

Zuſtand unſeres Landes unter den Allemannen und Franken.

Die äußere Geſchichte unſerer Altvordern kettet ſich an Bünde, den ſuevischen, ſpäter den markomanniſchen, endlich den allemanniſchen; das innere politiſche Leben beruhte auf den Gaugemeinden, von denen mehrere zuſammen ein Volk bildeten. Die meiſt durch natürliche Grenzen geſchiedene Gauen beſtanden aus Marken oder Güterbezirken, deren Bewohner durch ein gemeinſchaftliches Benützungsrecht verbunden waren und Markgenoſſen hießen. In den Gauen hatte jedes Mitglied mit jedem andern gleiche Rechte und Alles hatte eine doppelte Geſtalt, eine kriegeriſche und bürgerliche. Der Eigenthümer war Wehr- und Rechtsgenoſſe: als Wehr ſtellte er ſich in Tagen der Gefahr unter die Waffen, als Rechtsgenoſſe nahm er Theil an der Verſammlung der Gemeinde, der Mark, des Gaues, und ſtimmte zu den Geſetzen, nach welchen das gemeine Weſen beſtehen und leben ſollte. Auch wurden in der Verſammlung die Vorſteher gewählt, welche im Frieden die Geſetze in Ausübung bringen und im Kriege die Wehren zum Kampfe führen ſollten; bei Vergehungen endlich und Verbrechen wurde die Strafe beſtimmt gegen den Schuldigen. Gehalten wurde ſie zur Zeit des Neumonds oder des Vollmonds, auch wann es ſonſt Noth that. Nachdem der Prieſter Stille geboten, begann die Verhandlung. Den Vorſitz führte in den frühſten Zeiten wahrſcheinlich der älteſte Mann. So wollte

es das Recht der Natur. In der Folge ſcheint ein Mann, welcher der Würdigſte war, von der Volksgemeinde erwählt zu ſein: bei dieſer Wahl wurden beſonders die altadeligen Geſchlechter berückſichtigt, oder ſolche, die durch kriegeriſches Verdienſt edel geworden waren. Dieſes Haupt der Volksgemeinde ſcheint man den Grauen, den Graven, den Grafen genannt zu haben, wie Gerontes, Geruſia, Senatus, Senatores, majores natu, Aelteſte, seniores, seigneurs in der Geſchichte von Bedeutung ſind*). Die ſpätern Zeiten ſcheinen es zu rechtfertigen, daß man den Namen Graf geltend annimmt und ihn dem Haupte des Gaues beilegt. Der Graf ſprach zuerſt: er trug die zu verhandelnde Sache vor. Hierauf nahm wer wollte das Wort über innere Ruhe, Ordnung, Landwirthſchaft, Kriegsangelegenheiten, Anklagungen, Beſtrafungen. Aber der Graf, überhaupt mit der Ausführung der Beſchlüſſe beauftragt, welche die Volksgemeinde gefaßt hatte, verwaltete nicht das ganze Gerichtsweſen. Der Gau war, wie es ſcheint, zunächſt wegen militäriſcher Ordnung in Kreiſe eingetheilt, von welchen ein jeder hundert Grundeigenthümer umſchloß. Dieſe Kreiſe hießen die Hunderte. Wahrſcheinlich waren ſie abermals in Bezirke getheilet, die je zehn Grundeigenthümer enthielten und die Zehenten genannt ſein mögen. Es war dies eine bürgerliche Geſellſchaft, um für Frieden und Abwehr zu ordnen. Dem Hunderte ſtand ein Obmann vor, von den Mitgliedern des Kreiſes erwählt, der denſelben Namen führte, welchen der Fürſt des Gaues trug. Er hieß, wie dieſer Gaugraf, ſo Hundertgraf, oder in ſpäterer Zeit Centgraf, auch ſchon im 8. Jahrh. Sculthaizeo, Schultheiß. Dem Zehent ſtand wieder ein Obmann vor, deſſen eigentlicher Namen ſich nicht erhalten hat: vielleicht hieß er der Zehntner oder der Zehentgraf. Dieſe Obmänner waren die Richter der Gemeinden in ihren Kreiſen und entſchieden öffentlich und unter Zuziehung einiger Kriegsgenoſſen die kleinern Rechtsfälle in den Gemeinden ſowohl zwiſchen den freien Männern, als zwiſchen den Liten oder Laſſen und zwiſchen den Liten unter einander. Alſo kamen nur große Sachen vor den Grafen, der ober dem Centgrafen ſtand. Ueber einen kleinern Bezirk von Freien war der Centgraf Beamter für Krieg und Frieden, welcher aber wahrſcheinlich nur Perſonalklagen, die nicht Leben und Freiheit, Realklagen, die nicht das Eigenthum an Leuten und liegenden Gütern betrafen, ſchlichtete, Käufe abſchloß, Güter übergab u. drgl. Die Angelegenheiten des ganzen Landes wurden von den Edelſten geiſtlichen oder weltlichen Standes, aber auch von den Freien verhandelt. So hielt im

*) Vergl. dagegen Grimms Rechtsalterthümer. S. 753.

27. Jahre der Regierung Karls d. Gr. der Graf Warin in der Mitte Auguſts in dem zu Heppenheim gehörigen Walde beim Walinehoug eine feierliche Verſammlung der erlauchten Männer aus dem Lobdengaue, Wingarteiba, Main- und Oberrheingaue. Die Gerichtsorte waren verſchieden, bald an einem Fluſſe oder an einer Quelle, bald unter Eichen und Linden, bald auf Hügeln und Anhöhen, bald wieder auf großen Ebenen, oder auch auf Heerſtraßen, meiſt alte heidniſche Opferſtätten, alſo dem Volke heilige Oerter, Stalbühel genannt. Die Hauptſache jedoch war, daß das Gericht im Freien gehalten wurde. Für die Richter waren Sitze angebracht; der Gaugraf nahm den höchſten und vornehmſten ein, mit dem Rücken gegen Weſten, das Haupt bedeckt, in der Hand den Stab. Zu beiden Seiten die Urtheiler oder Beiſitzer des Gerichts. Südlich vom Gaugrafen der Kläger, nördlich, alſo zur Linken, der Beklagte. Hinter Kläger und Beklagten im Halbkreiſe ſtanden die Dingpflichtigen oder das Volk der Freien, welche die Verbindlichkeit hatten zu erſcheinen. Die eigentlichen Urtheiler waren urſprünglich die freien Männer des Gaues, welche dem vom Richter mit Hinweiſung auf das Geſetz aufgefundenen Urtheile ihren Beifall gaben, ſonach den mit dem Geſchäfte des Urtheilens beauftragten Richter überwachten, und im Falle der Beſtechung und Parteilichkeit deſſelben für die in den Geſetzen ausgeſprochene Strafe ſtimmten, ſo wie einem aus Irrthum erlaſſenen richterlichen Ausſpruche von der Verſammlung keine Folge gegeben wurde*). Oder es erwählte bei Privatſtreitigkeiten die Obrigkeit oder die Richter eine beſtimmte Anzahl zu dem Geſchäfte des Urtheils erwählte und benannte, Rachinburgen. Ihr Geſchäft war: das Recht weiſen, urtheilen, und unterſtützten und begleiteten den Grafen auch in andern Amtsverrichtungen. Erſt Karl d. Gr. verwandelte die wechſelnden Rachinburgen in beſtändige Beamten, die fortan als bleibende, für alle Fälle im Gericht erſcheinende Urtheiler galten, und die nun scabini hießen.

Seit dem 6. Jahrh. waren in Allemannien Herzoge an der Spitze des Volks, ſeit Gottfried in fortwährender, bewaffneter Oppoſition wider die Frankenfürſten, denen ſie jene Treue nicht ſchuldig zu ſein erachteten, welche ſie den Königen des merwingiſchen Stammes gelobt. Solcher Herzog war ſeiner Würde nach einer der Großen der fränkiſch-merwingiſchen Könige, faſt nur Kriegsbeamte oder Heerführer, deren Gebieter der Frankenkönig war, welcher ſie nach Gutbefinden von ihrem Platze entfernen, mithin, wenn ſie ſich

*) Vergl. Stälins Wirtemberg. Geſchichte. I. S. 341.

an ihrem Herrn vergangen, entſetzen oder ſonſt wie beſtrafen konnte*). Sie hatten den Vorſitz in den Verſammlungen und Gerichten, einen Theil der in Geld zu leiſtenden Strafen, Antheil an der Kriegsbeute und den Beſitz eigener Ländereien. Seit dem im J. 751 erfolgten Tode Landfrieds ward die ſeit ſeiner Gefangennehmung im J. 748 erledigte Herzogwürde nicht ferner mehr beſetzt, ſondern Beamte des Königs, die Kammerboten traten an die Stelle des einen Herzogs und führten die Aufſicht über die Gaugrafen, aber auch über die königlichen Einkünfte, deren Verwaltung ihnen vorzugsweiſe oblag**). Im nachherigen Rheinbaiern und in der Pfalz regierten keine Herzoge, ſondern dieſe Provinz ſtand unmittelbar unter den Frankenkönigen und ſpäter den Majordomen; aber Grafen, Männer aus erlauchtem Geſchlechte führten theils die Aufſicht über die einzelnen Gauen im Namen des Frankenherrſchers, theils blieben ſie ihrer ausgedehnten Grundbeſitzungen und ihrer hohen Abkunft halber nicht ohne Einfluß auf die Verwaltung der Gaue. Regelmäßig waren die Gauvorſtände am reichſten begütert. Die Familie des erlauchten (illustris) Chancor, des Grafen im Oberrheingau, muß eine der vornehmſten geweſen ſein. Williswinda, Chancors Mutter, des Grafen Ruperts Wittwe, die ſich Gott geweiht, gründete mit ihrem Sohne das berühmte Lauresham oder Lorſch, deſſen erſter Abt St. Rudgang war, und vergabte dahin auch Güter im angrenzenden Wormsgaue, welche ſie von ihrem Vater Adelhelm ererbt***). Bemerkenswerth iſt es für jene Zeit, daß die Würde eines Gaugrafen des Oberrheingaues länger als 70 Jahre hindurch in dieſer Familie erblich verblieb. Im Wormsgaue tauchte bereits im 12 Jahre der Regierung Karls d. Gr. in der Umgegend der am linken Ufer des Carlobaches belegenen Villa Linunga (Alt-Leining) ein Namen auf, der einem ſpäter berühmt gewordenen Grafen- und Fürſtengeſchlechte ſo häufig eigen iſt. Ammicho (Emicho) nämlich vergabt ſeinen Wald in der Linungermark dem H. Nazarius zu Lauresheim†). Sowohl die Herzoge und Grafen, als auch die übrigen edlen Franken hatten überall die wichtigſten Beſitzungen, wie aus ihren Schenkungen zu erſehen iſt, welche ſie häufig den Klöſtern, im Rheiniſchen Franzien beſonders dem Kloſter Lorſch, zugewendet haben: ſie hatten viele Dörfer und Höfe, weitläuftige Waldungen,

---

*) S. Rudharts Aelteſte Geſchichte Bayerns. S. 465 fgl.
**) Vergl. Stälins Wirtemberg. Geſchichte. I. S. 339.
***) S. Mühlings Handſchuchsheim. S. 3—5.
†) S. Lehmann, Geſchichtliche Gemälde aus dem Rheinkreiſe Bayerns. Hft. 1., das Leiningerthal, Heidelb. 1832. S. 29—31. 31—35.

ja große und an einander hängende Gegenden, die durch die Gnade des Monarchen, durch Erbſchaften und andere Wege nach und nach vermehrt wurden.

Um den Königen die nöthige Gemächlichkeit zu verſchaffen, wenn ſie die Nothdurft der Provinzen beſorgten, oder auch der Jagd zu ihrem Vergnügen pflegten, entſtanden die königlichen eigene Güter, Dörfer und Weiler, jene Meierhöfe, Königshöfe, bei welchen königliche Paläſte und Häuſer angelegt wurden*). Zu ihnen gehörten viele Felder, Waldungen, Jagden, Fiſchereien, Leibeigene und zinspflichtige Bauern; und die dort betriebene Oekonomie umfaßte mancherlei Arten von Feldbau, Obſt-, ja ſelbſt ſchon Weinbau, ausgedehnte Vieh- und Bienenzucht, Wollenſpinnerei, Zeug- und Leinwandverfertigung. In einer ſolchen mansio, gewöhnlicher palatium, Palinz Hus, Saal, auch comitatus**), von dem darin wohnenden Grafen, weilten die Könige und ihre Abgeordnete mit ihrer Familie und dem Hofſtaate, die Uebrigen in benachbarten Orten oder königlichen Villen. Da aber die Zahl der befeſtigten Städte — meiſt biſchöfliche — nicht hinreichte, errichteten die Könige auch andere Aufenthaltsorte, villae, und mit Rückſicht auf das nahe palatium, oder weil ſie dem königlichen Fiscus einverleibt waren, regiae villae, villae publicae fisci, villae fisci regii, fiscales, worin Jene nur ſo im Vorbeigehen wohnten. Dieſer Gebrauch der Paläſte oder Pfalzen ging von den Franken auch auf die deutſchen Könige über, da ſie noch keine feſte Sitze im Reiche hatten und wie die Reichsadler vor Ludwig dem Baier alle Provinzen durchflogen. Die älteſten finden wir in den ſchon unter den Römern berühmten Städten Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Köln, welche zu der Karolinger Zeit feſt waren, um beſonders die Hunnen abzuwehren. Die übrigen Städte Deutſchlands waren vor Heinrich dem Vogler nur Villen, manchmal mit königlichen Paläſten

*) Vergl. Stälin. S. 343 fgl. — 357.

**) Da manchmal mehrere Gauen unter Einen Grafen geſetzt waren, hießen die Gaue ſchon im 11. und 12. Jahrh. auch comitatus, comitia; vom 14. Jahrh. an kommt ſtatt des Namens Gau immer comitatus, manchmal provincia, regio vor. Und wo die regierenden Familien ſich von den Königen allmählig unabhängig zu machen ſuchten, nannten ſie ihre Herrſchaften lieber nach ihren Familien, ihren Stammburgen, oder nach den Hauptorten ihrer Beſitzungen. — Sala bedeutet 1) ein weites und reichlich verſehenes Gebaude, das innerhalb oder nahe dabei einen Hof, Güter, eine große Anzahl Knechte, Hirten u. drgl. hat; 2) Vorhof in einem prachtigen Gebäude; 3) Königsburg, oberſter Gerichtshof; daher saleci der Hofadel, und lex salica.

geſchmückt und hießen reichsköniglîche Flecken. Unter dieſem Heinrich und ſeinen Nachfolgern erhielt Deutſchland eine andere Geſtalt, wurde mit Biſchofsthümern, neuen Städten, neuen königlichen Gebäuden, theils um den Handel zu befördern, theils um den Städten einen größern Glanz zu geben, verſehen, und aus dieſen königlichen Villen entſtanden urbes palatinae. Da ferner unſere Könige und Kaiſer mehrere Provinzen des Reichs den Biſchöfen und Fürſten erblich übergaben und für ſich gewiſſe Städte und Provinzen, welche für den königlichen Fiscus beſtimmt waren*), behielten, entſtanden curtes regales, die bald civitates, bald villae, bald curiae regiae heißen. Es wurden wohl in Deutſchland Grafſchaften errichtet, doch wurde den einzelnen Provinzen des Reichs ein Pfalzgraf gegeben, denn in jeder Grafſchaft behielten die Kaiſer für ſich unmittelbar ein von der Macht der Fürſten freies Land, in welchem im Namen des Kaiſers die Pfalzgrafen die Jurisdiction ausübten und über die Rechten und den Fiscus des Kaiſers wachten. So entſtanden nach und nach die Pfalzgrafen (palatinatus et palatini provinciales) unſers Deutſchlands. In ihren Paläſten hielten immer noch die Kaiſer ihre Hoflager, daher kaiſerliche Reichshoflager; und daher mögen manche Orte ihren Namen erhalten haben, wie Königshofen. Wie bemerkt hatten die Paläſte gewiſſe Einkünfte und hießen deßwegen fisci dominici, regii, publici, curtes regiae, kaiſerliches Kammergut. Mehrere dieſer Güter wurden zu neuen Gründungen von Biſchofthümern und Klöſtern verwendet. Als endlich die Macht der Geiſtlichen durch die milden Stiftungen armer Sünder vermehrt worden, wurden die kaiſerlichen Höſe aus Wohlwollen der Kaiſer den Fürſten oder Grafen geſchenkt. Daher iſt zu erklären, daß durch dieſe allmälige Veräußerungen, Verſchenkungen und Verſtümmelungen die Fiscus und andere Einkünfte des Reichs verſchwanden und die Kaiſer an einem beſtimmten Platze ihren Sitz nehmen mußten, wie Ludwig der Baier. Seit dieſer Zeit verlor ſich der Glanz der kaiſerlichen Paläſte. Palatia waren z. B. in Allſtat (in der Pfalz zu Sachſen), Andernach, Achen, Arnſtadt, Augsburg, Babenberg, Brugge an der Leine, Braunſchweig, Calb, Caſſel, Cöln, Coblenz, Conſtanz, Dalem, Elze, Eiffel, Forchheim, Frankfurt, Fuld, Germersheim, Göttingen, Goslar, Hagenau, Harzburg, Heilbronn, Herſtall, Ingelheim, Iſenburg, Kaiſerſtuhl,

*) Die Güter der Könige waren nothwendig, weil ſie außer dem Tribut von den bezwungenen Völkern, den Zollerhebungen, den Abnutzungen von großen Flüſſen, der Einziehung der Güter wegen eines Verbrechens, und den Strafgeldern weiter Nichts von ihren Unterthanen bezogen.

Kirchheim, Limburg, Luſtenau am Rhein, Lautern, Magdeburg, Merſeburg, Mainz, Mosburg, Nierſtein, Niemen, Nordhauſen, Nürnberg, Nimwege, Oſterhofen, Oettingen, Paderborn, Pfälzel, Quedlinburg, Randers, Regensburg, Rheims, Rothweil, Salfeld, Salz, Schlettſtadt, Speier, Straßburg, Thorenburg, Tribur Trier, Ulm, Utrecht, Weſel, Wildeshauſen, Würzburg, Worms, Zürch*). Auch in Ladenburg hieß der königliche Palaſt Saal — wie jener in Ingelheim, der von Ludwig dem Frommen in Frankfurt erbaute heißt jetzt Salhof — welcher ſammt der Stadt gleich anfänglich den Biſchöfen von Worms übergeben und in folgenden Zeiten in ein Schloß verwandelt wurde, weshalb er, weil die Biſchöfe darin Hof hielten, Biſchofshof hieß**). An die Stelle des verſtörten linken Flügels trat ein prächtiges Gebäude und dieſes dient jetzt zum Amthauſe. Aus der beſchriebenen Einrichtung ſtammen außer den Reichsſtädten und Reichsdörfern die Königsförſte, wie der Lußhard***), der Odenwald, wovon ein Theil in dem Lobdengaue, der andere in dem Maingaue lag, der Virnheimer Wald war auch ein Theil deſſelben. Ueberhaupt waren früher in dieſer Gegend mehr Waldungen, was ſchon aus der Sage von der Entſtehung der Sickingiſchen Stiftung in Ladenburg hervorgeht; auch der Stalbühel ſoll im 17. Jahrh. noch mit Wald bedeckt geweſen ſein.

Das oben ſchon gebrauchte Wort Stahlbühel oder Stalbohel†) nimmt in unſerer vaterländiſchen Geſchichte eine merkwürdige Stelle ein; denn das Churhaus Pfalz iſt von undenklichen Zeiten her durch die Biſchöfe von Worms unter andern Landesſtücken mit der Grafſchaft auf dem Stalbohel ausdrücklich belehnt worden, und hier wurden die Gedinge gehalten. Vom 8. bis ins 13. Jahrh. wird zwar der öffentliche Dingplatz mit dieſem Namen nicht ausdrücklich belegt, hingegen beweiſen mehrere Urkunden zur Genüge, daß wann eine gerichtliche Handlung auf dem gewöhnlichen Male des Lobdengaues verbrieft wurde, dieſer kein anderer Ort als eben der Stalbohel geweſen ſei, von welchem hier die Rede iſt und welcher nicht mit andern Dingplätzen zu verwechſeln iſt, z. B. mit jenem zwiſchen Wimpfen

*) Dieſe und andere weiſt urkundlich nach der gelehrte Abt in Chronicon Gottwicense I. p. 452 – 525.

**) S. Bessel prodrom. Chron. Gottwic. P. II. L. III. de palatiis num. LXIV.

***) S. Baders Badenia II. S. 271.

†) Vergl. damit Widders Abhandlung in den Rhein. Beiträgen zur Gelehrſamkeit 1778 B. 2 S. 401 – 430.

und Eiſesheim *). Das Wort leitet man her von Bohel oder Bühel d. i. Hügel, erhöhter Ort auf freiem Felde, und von Stal, Stallung d. i. Stillſtand: alſo ein Ort, wo der Zwiſt ſtille ſteht, weil er durch den Richter geſchlichtet werden ſoll, ein mallus publicus, Mal, Malberg, Hauptgerichtplatz — das Mal war gewöhnlich eine Steinſäule — für die öffentliche Dinge oder Gedinge des Lobdengaues, für die ſogenannte freiwillige Gerichtsbarkeit nach dem ſaliſchen Geſetze **), wenn Menſchen einer freiwilligen Handlung das Siegel des Rechts aufzudrücken wünſchten, vor dem Beamten und drei Zeugen ihre Erklärung machten und das erfüllten, was das Geſetz zur Rechtskräftigkeit erforderte. Es liegt aber dieſer Hügel, jetzt noch im Vergleiche gegen das umliegende Erdreich eine etwas höhere Ackerwanne, öſtlich von Ladenburg, gegen Leutershauſen zu. Ließ es die Witterung nicht zu unter dem blauen Himmel und in offenem Felde dergleichen Gerichte zu hegen, wählte man den nächſtgelegenen Ort, wie die Baſilika in Leutershauſen, Sachſenheim, Ladenburg ſelbſt. Die Lorſcher Jahrbücher geben überzeugende Beiſpiele. Denn ſo iſt die Schenkung gewiſſer Eheleute Rathern und Eggeburg ihres Eigenthums zu Handſchuchsheim an jenes Kloſter öffentlich, nicht zwar auf dem öffentlichen Malplatze, ſondern im Dorfe Leutershauſen ausgefertigt ***). Und in einer andern Urkunde des Lorſcher Abts Udalrich vom J. 1071, womit er die Wiederherſtellung und neue Stiftung der Kirche zu Aldenmünſter beſchloſſen hatte, ſagt er: daß er ſeinen Hof zu Kleinſachſenheim von den drei Hauptgedingen, die jährlich bei dem Hofe zu Leutershauſen gehalten wurden, befreit haben wolle. Weil aber der Stalbohel auch nicht weit von Ladenburg entfernt geweſen, wurden auch die darauf gehaltenen Gedinge zuweilen nur mit dem Zuſatze, daß die Handlung bei dieſer Stadt geſchehen ſei, in den Urkunden ausgezeichnet. In einer dergleichen über die von K. Heinrich VI. beigelegte Streitigkeit zwiſchen dem Biſchofe Lupold zu Worms und den Grafen Boppo zu Laufen wegen eines Guts zu Lochheim heißt es: Gegeben bei Lobdinburg †). Als im 10. Jahrh.

*) Davon ſpricht Schannat in Hist. episcop. Wormat. I. p. 232. andere S. in meiner Hiſtor. topogr. Schilderung des Großherz. Baden. S. 17.

**) S Ludens Deutſche Geſchichte III. S. 320—344.

***) Tradit. Lauresh. num. 76. actum publice in Luithereshusen IIII. nonas Decemb. anno DCCCCLXVIII. für den nächſten Fall vergl. num. 131.

†) Ferdin. de Gudenus Syllog. var. diplom. num. 18. acta sunt haec anno MCXCVI. datum apud Lobdinburg XVI. Kal Junii. Dagegen in publico mallo apud Lobedenburg, in einer Urkunde aus der Mitte des 8. Jahrh. bei Freher De Lupoduno p. 18. 19.

gewiſſe Edelleute, Gerold und Jdeburg, das Kloſter Lorſch mit ihrem Eigenthume zu Feidenheim und Heddesheim begabten, ward in dem nach Ableben des genannten Gerold ausgefertigten Schenkungsbriefe die merkwürdige Stelle beigefüget, daß das Zeugniß darüber auf dem öffentlichen Dingplatze bei Ladenburg in Gegenwart des Grafen Konrad, des Biſchofs von Worms Richgowo, und des Lorſcher Abts Ebergiſus, dann der Richter abgelegt worden ſei*) Sechs Zeugen beſchwuren dieſe Schenkung und 43 andere werden genannt, welche dieſer Handlung als Augen- und Ohrenzeugen beiwohnten. Es wird auch weiter bemerkt, daß nach dem Tode des genannten Wormſer Biſchofs und Lorſcher Abts ihre Nachfolger, Biſchof Anno und der Abt Gerbodo, welche dieſe Schenkung geſehen und gehöret, ebenfalls ihr Zeugniß darüber abgelegt hätten, nachdem es abermal von 12 Zeugen, in Gegenwart 15 unbeeidigter und 20 Schöffen beſchworen worden Ein Beweis, wie feierlich dergleichen öffentliche Gedinge gehalten worden und welche Menge von Menſchen denſelben beigewohnt haben. Noch deutlichere Probe darüber giebt der zwiſchen dem Biſchofe Lupold zu Worms, dann den Gebrüdern Heinrich und Konrad von Kirchheim wegen eines mit dem Kloſter Schönau ſtreitigen Zehntens zu Grensheim im Jahr 1206 errichtete Vertrag. Darin heißt es am Ende: daß dieſe Handlung in Gegenwart des Biſchofs und in allgemeiner Verſammlung der Menſchen auf dem Ort Stahlbühel vorgegangen ſei**). Es beſtätigt ſich auch weiter durch zwei Urkunden vom J. 1253, in welchen der Schultheiß und die Schöffen nebſt ſämmtlichen Bürgern zu Ladenburg bezeugen, daß die zu Gunſten des Kloſters Schönau geſchehene Güterabtretungen und Vermächtniſſe bei öffentlichem Gerichte, ſo man Gedinge nennt, vorgegangen ſeien***). Im J. 1223 giebt Heinrich VII. auf dem Stalbühel auch eine Urkunde, worin Gerard III. als Graf von Schowenburch (Schauenburg) †) vorkommt. Hier, wie gleich anfangs bemerkt, wurden auch die Pfalzgrafen belehnt. Den erſten noch zur Zeit bekannten Lehenbrief darüber, vom Jahre 1225, haben wir dem Hiſtoriker Freher ††) zu verdanken: vermöge deſſen hat der Biſchof Heinrich von Worms dem Pfalzgrafen Ludwig I. auf ſeinen und der Gemahlin

*) Cod. Tradit. Lauresh. T. I. num. 532.
**) Guden. a. a. O Cod. diplomat. Schoenaug. num. 26.
***) Eben da num. 107.
†) Vergl. Muhlings Handſchuchsheim. S. 67 — 71.
††) Freheri Origg. Palat. I, 10. Vergl. Wundts Beſchreibung von Heidelberg. S. 71.

ſeines Sohns Agnes männlichen Leibeserben, mit Bewilligung ſeines Kapitels, das Schloß in Heidelberg ſammt deſſen Burg und die Grafſchaft Stalbohel mit allen ihren Zugehörungen zu Lehen gegeben d. h. mit der von den Königen vorbehaltenen Oberherrlichkeit im Lobdengaue, welche ſomit auf Churpfalz überging.

Beſchreibung des Lobdengaues und deſſen Grafen *).

Dieſer Gau, die ſchönſte und blühendſte Gegend unſeres Vaterlandes, lag im alten deutſchen Franzien oder Deutſchfranken, auch Rheinfranken oder Auſtraſien, in welchem großen Bezirke nur die Städte Mainz, Worms, Speier und Ladenburg waren, letzte unter dem Namen Loboduna wenigſtens ſechs Jahrhunderte die Hauptſtadt des Gaues — nachher erſt kam Heidelberg, und noch ſpäter Mannheim an die Spitze, drei nahe liegende Städte, welche in verſchiedenen Zeiten in der Pfälzergeſchichte den erſten Rang behaupteten. Die Gränze im Weſten war wahrſcheinlich der Rhein, deſſen linkes Ufer von Selz bis Bingen der Speier= und Wormsgau einnahmen; im Oſten die Bergkette, aus welcher der Neckar bei Heidelberg hervorbricht; im Norden ſind die letzten Orte Birkenau, Weinheim, Birnheim und Scara, wovon noch der Scharhof bei Sandhofen übrig iſt; im Süden die Schwarzbach (Swarzaha), welche durch Schwezingen und Oſtersheim fließt. Er ſtieß alſo unmittelbar an den Oberrheingau, fing bei Lampertheim an, zog über Birnheim nach Weinheim, ſtieg von da auf dem linken Ufer der Weſchnitz bis an ihren Urſprung auf, wo eine Schneeſchmelze die vier ältern Gauen, den Rhein=, Main= und Lobdengau nebſt dem Wingarteiba von einander ſchied, lief von da mit der Ulſenbach abwärts bis nach Hirſchhorn, wo die Gränze über den Neckar ſprang, und über Lobenfeld nach Wiesloch hinzog; von dieſer Stadt ging die Gränze mit der Leim= oder Schwarzbach nach dem Rheine und am rechten Ufer über Neckarau, Mannheim, Sandhofen wieder nach

*) Vergl. Lamei in Actis Academ. Theodoro-Palat. I. p. 215—242. Kremer in Geſchichte des rhein. Franziens. S. 47. 101. 102. Dahl in Beſchreib. des Fürſtenthums Lorſch. S. 116.

Lampertheim. Vom rechten Rheinufer auf das linke, alſo in den Wormsgau, wurden durch Veränderung des Betts verſetzt: Ottimheim, jetzt Edigheim, Obſowa, jetzt Oppau zwiſchen Frankenthal und Mannheim. — Unter den Karolingern genannte Orte, an der Bergſtraße, strata montana, strata montium, via publica, Berstratia, Bergstrazia, welche die Römer angelegt haben: Niuwenheim oder Newenheim mit Niuwenhofen, wahrſcheinlich Mönchhof bei Neuenheim. Hantſcuhesheim oder Hantſchuhesheim; auf dem Gipfel des gegenüberliegenden Berges Aberinesburg, Abramesberg *) mit einem Kloſter. Hillenbach zwiſchen Handſchuchsheim und Doſſenheim, noch 1295 genannt, jetzt nur ein Waldbezirk unter dieſem Namen bekannt; auch iſt Tittilesheim eingegangen. Doſſenheim. Steinbach, vielleicht Steinach, hinter Doſſenheim, im Thale. Scrizzesheim, Scriezesheim. Sechſenheim, jetzt Groß-, Klein- und Litzelſachſenheim, wahrſcheinlich von den chriſtlichen Sachſen benannt, welche bei den Verfolgungen Wittekinds um das J. 772 mit ihren Biſchöfen und Prieſtern ſich hierher geflüchtet haben **). Liuthershuſon, Liutereshuſen, von einem Grafen Liuther benannt, vorher Huſen oder Hauſen. Winenheim, Vinnenheim. Birkenowa, Birkenau. Zum Wormsiſchen Kirchenſprengel und zwar in das Landkapitel von Weinheim, alſo auch in den Lobdengau, gehörte die an der Weſchnitz liegende Fürt, Lindenfels, Slierbach, Merlenbach, Rumbach, Waldmichelbach. Am rechten Neckarufer: Suaboheim, Suabenheim, wovon noch der Schwabenhof übrig. Lobdenburg. Buttheſsheim, Buodesheim, Botsheim, davon noch eine Gemarkung Bothsheimer Wieſe heißt. Cilolfesheim, Zilvesheim, wovon noch der Zeitzheimer Grund übrig. Ulvinisheim, Ulvensh. Ilvesh. Ilwisheim, von der Kanzelbach benannt, die Ulvina hieß, von ulva, Rohr, alſo ſ. v. a Rohrbach. Walahaſtat, Walſtat. Vitenheim, jetzt Feidenheim. Dornheim, eingegangen. Mannenheim. Am rechten Rheinufer: Sunthove, Sandhofen, außer den genannten Ottinheim, Obſowa, Scarra. Zwiſchen dem Rheine und der Bergſtraße: Virnunheim, Virnheim. Strazheim, noch Straßheimer Hof übrig. Hedenesheim, Heidesheim, Heddesheim. Hohenſtatt, Hohſtad. Am linken Neckarufer: Herimundesheim, Hermsheim, eingegangen. Neccrauria, Nechkarauwa, Neckerau, wo ſich ehemals der Neckar in den Rhein ergoß. Clophheim, Kloppheim, ſüdweſtlich von Seckenheim, eingegangen. Sikkenheim, Siggenh. Sigiriheshh. Sigirichesh., Seckenheim. Grenesheim, Granisheim, wovon der

*) Vergl. Baders Badenia B. 2. S. 20 und Mühlings Monographie.
**) S. Wundts Beſchreibung der Bergſtraße. Mannheim 1794. S. 158

Grenshof übrig. Huſun, Hauſen, jetzt Neckarhauſen. Eddingun, Etingon, Eddingum, jetzt Edingen. Wibilingen, Bibilingen, Wieblingen. Bergeheim, wovon noch die Bergheimer Mühle unter Heidelberg übrig. Gowinberch, Govinberg, Geyberg. Vom Neckar entfernter: Suezzingen, Suetzingum, Swezingun. Ebbelenheim, Eppelnheim, Eppelheim. Blankenſtat, Blankſtatt. Rorbach. Thericheim, Kirchheim. Leimheim, Leinheim, Leheim, Leimen. Diuuelenheim, Dielheim. Boteresheim, Butresh., Buoteresheim, eingegangen. Nuzlohon, Nuzloha, Nuzloch. Wezzinloch, Wezenloch, Wisloch. Buridal, Beyrthal. Ober der Schwarzbach oder dem Leimbach: Oſtresheim, Oſtresheim. Waltdorf. Waldolfeshuſen, Waltdolfeshuſen, vielleicht Bruchhauſen, oder Sandhauſen. Von allen genannten Orten kommen Schenkungen in den Lorſcher Urkunden vor. Hier und da werden auch uns jetzt unbekannte, und bei andern wird der Gau nicht genannt. — Der Grafſchaft, d. h. der königlichen Gerichtsbarkeit des Lobdengaues wird zum erſtenmale in einem Diplome Erwähnung gethan*), worin Dagobert alle ſeine Gerechtſame, die Steuer und Grafſchaft ausgenommen, der Kirche in Worms ſchenkte. Davon B. III. Kap. 2. Karl der Große dieſe Schenkung 798 und Ludwig der Deutſche 858 beſtätigend behielten ausdrücklich für ſich die königliche Steuer und Grafſchaft. Die Tribute und Jurisdiction blieben alſo bei dem Könige**), bis Heinrich II im J. 1011 die Grafſchaft im Lobdengaue mit allem Zugehör derſelben Kirche ſchenkte. In Dagoberts Schenkung vom J. 628 kommen ſchon Weinberge

*) Zur Zeit Frehers am Ende des 16 und Anfange des 17. Jahrh. waren in Ladenburg noch von Kaiſern und Königen unterſchriebene und beſiegelte Urkunden, wovon er in ſeinem Lupodunum von p. 17 bis 30 mehrere giebt. Andere bei Tolner in Hist. Palat. cod. diplomat., andere bei Schannat in historia Wormatiensis, T. II., Gudenus in Sylloge variorum Diplomatariorum monasterii Schonaugiensis 1728. 8. ergänzt in Steph. Alex. Wurdtweinii Chronicon diplom monasterii Schönaug. Mannhemii 1792. 8 ferner im Codex Laurishamensis.

**) Durch Lehen der Könige wurde dieſe Grafſchaft in gewiſſen Familien erblich, daher ſchon im erſten Turniere unter Heinrich dem Vogler ein Andre Greve zu Lobdiburg vorkommt. Nach Frehers Zeugniß hat auch eine ritterliche Familie „von Laudenburg“ exiſtirt, aus welcher zwei Wurzburger Biſchöfe hervorgegangen ſind: Otto im J. 1206, † 1223, und ſein Enkel Hermann 1224, beinahe 26 Jahre Biſchof. S. Trithemii Chronic. Hirsaug. I. p 511. 535. Hartmann, Graf von Lobedenburg und Rabodo, Biſchof von Speier im J. 1150 bei Freher de Lupoduno p. 27. Ritterbeſitzungen hatten auch hier die von Boßheim, Hirſchberg, Bettendorf, Ullner, Cronenburg, Sickingen, Wieſer, Sturmfeder, Schmiedtberg, Hundheim, Frankenſtein, Gemmingen, Lepſer, Kettenheim.

vor. Im J. 1094 gab der Abt Anſelm zu Lorſch dem neuerrichteten Kloſter auf dem Aberinesberg blos an Weinbergen 9 Morgen zu Leimen, 5 zu Rohrbach, 3 zu Bergheim, 6 zu Neuenheim, 20 zu Handſchuchsheim, 6 zu Doſſenheim, 2 zu Leutershauſen, 2 zu Saſſenheim und 9 zu Weinheim *). In den alten Urkunden finden wir folgende Grafen:

I. Warinus. Im 8 Jahrh. ſtarb wahrſcheinlich 796. Sohn Wegenlenzons, der das Dorf Hephenhenn im Rheingaue, mit einem ſehr großen Walde, als königliches Lehen hatte. Der Graf Warinus unterzeichnete 3 im Lobdengaue gemachte Schenkungsurkunden, im 12., 13. und 14. Jahre Pippins, d. i 762, 763, 764. Die erſte Schenkung geſchah für die Fulder Abtey im Dorfe Suaboheim **), die zweite und dritte für das Lorſcher Kloſter, jene in Hantſcuesheim ***), dieſe in Walahaſtatt und in Hantſcuesheim. Die erſte Urkunde wurde in Loboduna, die zweite in Lobodon, die dritte in Winnenheim gegeben. In der letzten wird das Zeichen des Grafen im Rheingaue Chancor dem des Warinus beigefügt. Chancor iſt ein Sohn jener Williswinda, welche 763 das Kloſter Lorſch ſtiftete und mit dem Biſchofe Chrodegang und Könige Pippin verwandt war. Von den edlen Chancor und Warinus wird erzählt, daß ſie 765 dem heiligen Körper des Nazarius, der von Rom geſchickt wurde, mit der ganzen rheinfränkiſchen Provinz entgegengegangen ſeien, als dieſer über den Vogaſus herüber nach Lorſch gebracht worden iſt, und ſollen ihn auf den Schultern in das Kloſter getragen haben †). Dieſe ſeine Aufträge und Verrichtungen bewegen Kremer zu glauben, daß Warinus mit miſſatiſcher ††) Gewalt in dem rheiniſchen Franzien begabt geweſen ſei. Crollius (Orig. Bipont. P. I. c. 3. §. 3. u. 4) läßt ihn unter den erſten bekannten Stammvätern des kaiſerlich ſaliſchen Geſchlechts auftreten, deſſen Geſchichte mit unſerer pfälziſchen ſo genau verbunden iſt. Daß

---

*) Vergl. Badiſche Wochenſchrift. 1807. S. 27. 28.

**) Schannat tradit. Fuldens. num. XXI. p. 11.

***) Helwichii antiq. Lauresh. sect. II. c. 1. § VII. S. auch Kremers Geſchichte des Rheiniſch. Franziens. S. 286.

†) S. Chronicon Lauresh. im codex p. 7 annales Lambecciani in comment. de biblioth. Vindobon L. II c. v. p. 346 Annal. Franc. Fuldenses auf das Jahr 765. bei Freher rer. Germ. T. I p. 1 . Chronicon Vie dunnense Hug. Flaviniaci in Labbei nova biblioth manuss T. I. p 11 . Monachus S. Nazarii oder annales Hildesheim. bei Leibniz rer. Brunsuic T I p. 714. Oben S. 31.

††) Missi regii ſind königliche Kommiſſarien, die vom Hofe in die Provinzen geſchickt wurden, wenn es da nicht recht zu ging. Nur Grafen kam dieſes Amt zu.

Warinus an den königlichen Fiſkus den dritten Theil des Hofguts und die Kirche in Siggenheim gebracht habe, beurkundet Ludwig der Fromme in den Briefen, worin er dieſe Güter im 10. Jahre ſeiner Regierung dem h. Nazarius ſchenkte. Sohn des Warinus war, welcher folgt, Wittegowo, Graf, und Gerhohus, der zum Clerus gehörte. In einer Uebergabe vom 36. Jahre Karls, die im Rheingaue, in Phungeſtat Zeitzon und ſeine Gemahlin Helmswindis machten, ſteht es am Ende: signum Gerhohi clerici filii Warini comitis.

II. Wittegowo. In der Güterübergabe in Locheim, einem Dorfe des Rheingaues, die Bernher im 31. Jahre Karls, d. i. 799. machte, lieſt man signum Widegowi filii Warini comitis. Derſelbe Graf übergab im 37. Jahre Karls einige Güter in Ebbelenheim und Hepphenheim, im 4. Jahre Ludwigs, d. i. 817. Am Ende ſteht: actum in monasterio Lauresham XV. Kalend. Novembr. signum Wittegowonis comitis, qui hanc donationem fecit et firmari rogavit. Die Kirche in Siggenheim, welche ſein Vater dem königlichen Fiſkus erworben hatte, beſaß er als kaiſerliches Lehen, da Ludwig der Fromme ſie 823 an Lorſch übergab. —

III. Wernhar wird ein edler Graf in der Lorſcher Chronik genannt. Ihm ſchenkte Ludwig der Deutſche 843 ſein Eigenthum im Rheingaue, in den Dörfern Bibifloz, Wadtinheim und Zuleſtein, und drei Jahre darauf gab dieſſelben Werinhar dem Kloſter Lorſch. Deßwegen iſt er doch nicht ein Graf des Rheingaues: denn Ludwig der Deutſche übergab 869 von ſeinem Eigenthume im Lobodengowe, in der Grafſchaft Wernhars, im Dorfe Waleſtat einige Güter dem Kloſter Lorſch. Acht Jahre darauf ſtand, der Sohn dieſes Ludwigs, Ludwig dem verehrungswürdigen Grafen Werinhar ſein Eigenthum in Winenheim, welches Tuto als Lehen trug, dem oft genannten Kloſter zu. Dieſer Werinhar mag ein Enkel Warinus ſein und in Lorſch begraben liegen.

IV. Liuther. Der König Arnolf übergab 888 einem gewiſſen Vaſallen, Sigebald mit Namen, im Lobodengouue, in der Grafſchaft Liuthers innerhalb der Gränze der zwei Dörfer Otimheim und Hophouua 6 Huben ꝛc. zum Eigenthum, welche er als Lehen trug. 877 ſchenkte er ſchon dem Kloſter Lorſch beträchtliche Güter zu Leutershauſen und Saſſen d. h. Sachſen, eine jener Ortſchaften, die zur Anbauung der Nachbarſchaft des Palaſtes hierher beordet worden oder flüchteten. Vergl. S. 38.

V. Liutfried. Im October 898 hinterließ Arnolf ſeinem Vaſallen Reginbodon im Lobotengouue, in der Grafſchaft Liutfrieds, im Dorfe Virninheim 10 Huben ꝛc. als

Eigenthum. Ebenſo erhielt zwei Jahre darauf Sigolf im Lobotingouue in der Grafſchaft Liutfrids, in den Dörfern Sunthove und Scarra, vom Könige Ludwig, der ein Sohn Arnolfs war, ein Lehen. Auch in Urkunden vom J. 902. 912. u. a. wird die Grafſchaft Liutfrieds im Lobdengaue erwähnt. S. Freheri Orig. Palat. in append p. 52. Helwich Antiquit. Lauresh. cap. XIV. §. 3.

VI. Cunrad. Otto der Große bekam 948 von Liuther einige Güter im Lobotengouue, in der Grafſchaft Cunrads, in den Dörfern Suuabenheim, Eppilenheim und Graninesheim. Ein gewiſſer Gerold und ſeine Gemahlin Idiburga kamen über ihre Güter in Bitenheim und Hedenesheim ſo überein, daß nach ihrem und ihres Sohnes, wenn ſie einen bekämen, Tode, Bitenheim an die Kirche zum H. Petrus in Worms kommen, Hedenesheim aber an das Kloſter Lorſch. Nach Grimolds Tode wurde die Sache beſtätigt durch Zeugen auf dem Stahlbohel (in publico mallo) bei Lobeddenburg in Gegenwart des Grafen Cunrad, Rihgowo's, Biſchof von Worms, und Ebergiſius, Abbt von Lorſch*). Daſſelbe thaten die Nachfolger, Biſchof Anno und Abbt Gerbodo um 950. Geſchehen in der Grafſchaft Cunrads im Lobodengouue. Im J. 951 ſchenkte Otto der Große den dritten Theil des Zolls in Lobodenburg, im Lobodungouue, in der Grafſchaft Cunrads derſelben Kirche in Worms**). Im J. 954 bekam Adalhoch ſein Eigenthum im Lobodoniſchen Gaue in der Grafſchaft Cunrads, in Scarra, vom Kloſter Lorſch als Lehen. Demſelben Kloſter gab der Kaiſer Otto in dem Dorfe Wezinloch, in der Grafſchaft Cunrads, einen öffentlichen Markt zum Dienſte des heil. Michael auf dem Abramesberg, 965***). Im folgenden Jahre, als Adalradis das Eigenthum im Lobdengaue, im Dorfe Niuwenheim übergab, wird wieder die Grafſchaft Cunrads genannt. Crollius†) glaubt, unſer Cunrad ſei der nemliche mit dem Herzog von Lothringen, der gleichen Namen führte und 955 ſtarb. Die genealogiſchen Schwierigkeiten dieſes Zeitalters laſſen ſich nicht ſo leicht löſen.

VII. Megingaud. Otto der III. beſtätigte in Ingelheim im Januar 987 das Marktrecht in Wezinloch, in der Grafſchaft Megingauds, eines Sohnes des Grafen Cuno,

---

*) S. Helwich. Antiquit. Lauresham. c. XIV. §. 3. p. 39. 40.

**) Schannat hist. Wormat. II. p. 19.

***) Freher P. 1. append. p. 35. Helwich Antiq. Lauresh. cap. XIV. Tolner cod. diplom. Palat. p. 13.

†) In Orig. Bipont. P. I. p. 113

der Abbtei Lorſch. Da Cuno und Cunrad derſelbe Namen iſt, zweiflen wir nicht, daß Megingaud des obigen Cunrads Sohn ſei. Zwei Jahre darauf übergab in Gegenwart Ottos eine gewiſſe Frau Geriniu zwei Theile der Kirche ꝛc. im Lobodingaue, in der Grafſchaft Megingauds, in der Sachſenheimer Gemarkung denſelben Mönchen. Die Grafſchaft Megingoz's im Lobotungouue und das darin liegende Dorf Scriezesheim erwähnt Heinrich II. in einem Diplom der Wormſer Kirche im J. 1002 *).

VIII. Boppo. Im J. 1012 erwählte Heinrich II. den Grafen des Lobedungouue Boppo zum Schiedsrichter zwiſchen dem Biſchofe von Worms und dem Abbte von Lorſch **), da er den Lobdengau demſelben Biſchofe zugeſtanden hatte. Daraus können wir folgern, daß des Kaiſers Jurisdiktion in unſerem Gaue noch nicht aufgehört habe, im Gegentheil noch unter den Saliſchen Kaiſern fortbeſtanden habe, wie wir aus der Geſchichte des folgenden Grafen, der ein Sohn Boppo's war, lernen.

IX. Heinrich. Derſelbe Kaiſer beſtätigte die verſchiedene Beſitzungen und die Immunität des Kloſters auf dem Aberinesberg, im Lobetengouue, in der Grafſchaft Heinrichs, im December 1023. Geſchehen in dem königlichen Hofe zu Tribur ***). Drei Jahre nachher beſtätigte Cunrad II. die Güter und Rechte des Biſchofs von Worms, und nennt zwei Grafſchaften im Lobedungaw und Wingartebun, die von Heinrich II. ihm gegeben worden, und auch das Lehen des Grafen Boppo bei dem Dorfe Aasmaresheim †). Aber im Jahre 1067 ſeines Reiches im elften, beſtätigte der König Heinrich IV. dem Kloſter des H. Nazarius das Marktrecht in dem Dorfe Wezenloch, in der Grafſchaft Heinrichs, eines Sohns des Babbo. Alſo ſtand dieſer Heinrich nach ſeinem Vater über 40 Jahre dem Lobdengäue als Richter vor.

---

*) Schannat. T. II. p. 34.
**) Schannat. II. p. 39. seq.
***) Freheri Orig. Palat. T. I. append. p. 36. Helwich. Antiq. Laurish. cap. XXII. p. 52. 53.
†) Schannat. T. II. p. 50.

Verbreitung des Chriſtenthums und älteſte Kirchengeſchichte des Lobdengaues *).

Auf den Anfängen des Chriſtenthums in unſerer Heimath liegt großes Dunkel. Wahrſcheinlich hat es erſt gegen das Ende des zweiten und zu Anfang des dritten Jahrhunderts hier eine Stelle gefunden: es waren anfangs ſchwache, inmitten ihrer Feinde und Verfolger ſich verbergende Gemeinden ohne Kirchen und öffentliche Gebäude für ihre Verſammlungen; zuerſt fand das Chriſtenthum in den Städten ſeine Anhänger und breitete ſich von da auf das dem Heidenthume noch lange ergebene flache Land aus, namentlich durch die 22. Legion, welche vorher in Aegypten geſtanden, woſelbſt das Chriſtenthum ſtark um ſich gegriffen hatte. Der Eifer mancher Chriſten zerſchlug die heidniſchen Götterbilder, der Kampf zwiſchen dem alten und neuen Glauben erhob ſich und dauerte bis auf die Zeiten Conſtantins des Großen, 312, der ihn zum Vortheile der Chriſten beendigte. Die Legionen aber, welche die neue Lehre herausgebracht, lagerten in Städten, oder in Feſtungen, welche zu Städten erwuchſen; und daher erklärt es ſich, warum man Chriſten zuerſt in den Standlagern der Legionen, oder in Städten findet. Die Verfolgungen unter Decius um die Mitte, des Decius und Diocletianus zu Anfang des vierten Jahrhunderts erſtreckten ſich, da ſie die ganze Römerwelt betroffen, auch auf unſer Germanien. Conſtantius Chlorus milderte die letztere nach Kräften und unter ſeinem Sohne und Nachfolger konnte der aus dem Kampfe ſiegreich hervortretende Chriſtianismus ſich ungehindert entwickeln und verbreiten. Aber die Einfälle der heidniſchen Vandalen, Allemannen und anderer deutſchen Völker zu Anfang des 5. Jahrhunderts, welche die Bevölkerung aus dem Lande ſcheuchten oder vernichteten, waren dem Chriſtenthume höchſt nachtheilig. Es konnte dieſes erſt durch die

*) Hefele Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums im ſüdweſtlichen Deutſchland. Tübingen 1837, 8. Rudhart älteſte Geſchichte Bayerns S. 203 fgl 650. Mühling Hiſtor. und topogr. Denkwürdigkeiten von Handſchuchsheim. S. 7 fgl. wo es S. 13 heißt: „Von den Mönchen der beiden Klöſter des Heiligenbergs ſcheint die erſte Cultur des Neckarthals und des Lobdengaues großentheils ausgegangen und am meiſten befördert worden zu ſein. Vergl. unten B. IV. Kap. 1.

Franken, die Beſieger der Allemannen, wieder in rechte Aufnahme gebracht werden.

Die Reihe der Biſchöfe von Speier würde wohl der im Jahr 347 auf dem Concil zu Sardica in Möſien erſcheinende Jeſſe eröffnen, wäre es erſt ausgemacht, daß dieſer wirklich Biſchof der Stadt Speier geweſen *). Allerdings gehörte er zur Zahl der galliſchen Biſchöfe; allein die Acten dieſes Concils fügen nirgends ſeinen Sitz bei und es iſt auffallend, daß auf Jeſſe kein Biſchof von Speier weiter folgt, ſondern daß erſt in den Zeiten Dagoberts ein Biſchof dieſer Stadt, Athanaſius vorkommt. Die Leitung der chriſtlichen Angelegenheiten im nördlichen Theile Obergermaniens geſchah in der Zeit der Chriſtenverfolgung höchſt wahrſcheinlich von Trier aus. Allein unter Conſtantin dem Großen und ſeinen Nachfolgern war Mainz, der Sitz des weltlichen Vorſtands der Provinz Germania prima, auch der Sitz der geiſtlichen Oberbehörde, und Worms und Speier dem mainzer Biſchofe als ihrem Metropoliten untergeben. Die darauf folgendon Stürme der allemanniſchen Invaſionen haben jedoch kein authentiſches Actenſtück, ſelbſt nicht einmal die Namen der Vorſtände und der übrigen Biſchöfe, die ihnen gehorchten, auf uns kommen laſſen. Der Vandalen Einfall v. Jahr 406 und 407 ward der chriſtlichen Bevölkerung und den Kirchen von Mainz und andern Rheinſtädten verderblich; und es wäre wohl möglich, daß Worms eine Zeitlang die Oberaufſicht über die Chriſten am Mittelrheine geführt, und die Gränzen des Erzbisthums Trier ſich bis an und ſelbſt über den Rhein erſtreckt hätten. Erſt Bonifacius ſtellte mit Hülfe des fränkiſchen Königs Pippin die alten Metropolitanrechte der mainzer Kirche in den mittelrheiniſchen Landen wieder her. Fränkiſche, meiſt aber brittiſche Miſſionare im Interreſſe der fränkiſchen Könige und Majores Domus (Großhofmeiſter und erſte Miniſter) hauptſächlich durch deren Unterſtützung, verbreiteten das orthodore Chriſtenthum. Oft ſind es die fränkiſchen Heere, welche das Anpflanzen chriſtlicher Inſtitute bei den heidniſchen Deutſchen möglich machen, und die Einführung des Chriſtenthums iſt als eine Folge der vorher begründeten Frankenmacht zu betrachten. Aber oft geſchieht auch, daß die Miſſionare als Vorläufer der fränkiſchen Herrſchaft auftreten und dieſer die Wege bahnen. Beides, fränkiſche Macht und Chriſtenthum, haben nach angeſtrengten Kämpfen das alte Heidenthum vertilgt, die Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit der verſchiedenen deutſchen Stämme untergraben und auf den Trümmern

*) Rudhart Aelt. Geſchichte Baierns S. 83.

des einen (Heidenthum), wie der andern (Selbſtändigkeit) die germaniſch-chriſtliche Cultur gepflanzt: mit dem Chriſtenthume begann die Cultur wie des Bodens ſo des Geiſtes. Die edeln, heldenmüthigen Beſtrebungen einzelner Männer dem Chriſtenthum Eingang zu verſchaffen vermochten gegen das ſtark eingewurzelte, volksthümliche Heidenthum wenig auszurichten und hinterließen nur ſchwache Spuren und eine geringe Zahl von Gläubigen, die wieder, da die frommen Lehrer entweder ein Opfer ihres Bekehrungseifers geworden waren, oder das Feld ihres apoſtoliſchen Wirkens bald wieder verließen ohne für den Fortbeſtand der chriſtlichen Lehre durch Zöglinge und paſſende Lehrer gehörig geſorgt zu haben, in kurzer Zeit ſich verminderten und theils zu den alten Göttern zurückkehrten, theils eine Beute ketzeriſcher Lehrer und anderer Verführer wurden, da nirgends für Aufrechthaltung des reinen Dogmas beſorgt war. Heidenthum und Irrlehre hielten den Fortgang des reinen Chriſtenthums gewaltig auf. Erſt als man durch vielfältige Erfahrungen belehrt begriffen hatte, daß ohne Genoſſen, ohne künftige Schüler, ohne Pflanzſchulen das Chriſtenthum nicht fortkommen könne, als man einſah, der weltliche Arm ſei zu deſſen Gedeihen unumgänglich nothwendig, als man mit allem dieſem wohlverſehen und im Schutze der weltlichen Macht an das Werk ging: da entſprach auch der Erfolg den Wünſchen und Erwartungen. So verfuhr vor Allen Bonifacius der wahre Begründer des Chriſtenthums, der eigentliche Apoſtel Germaniens, der ſich die kräftige Protection der Frankenkönige verſchafft, mittelſt welcher er alle ſeine kirchlichen Anſtalten geſichert wußte, welches wieder die Einheit und Reinheit des Dogmas bewachte und zu deren Bewahrung durch Errichtung von Klöſtern und durch regelmäßiges Abhalten von Synoden die Kirchenzucht zu ſchärfen aufforderte und anhielt. Solche Maßregeln erſt verſchafften dem Chriſtenthume den vollſtändigſten Sieg über Heidenthum und Irrlehrer und begründeten daſſelbe feſt und unerſchütterlich auf ewige Zeiten hinaus *). Das allemanniſche Geſetz, von Dagobert zuletzt verändert und herausgegeben, die Reſte des heidniſchen Gottesdienſtes zu unterdrücken und der herrſchenden Kirche ein imponirendes Anſehen zu verſchaffen beſtimmt, verordnet unter Anderem: „Wenn ein freier Mann ſein Gut oder ſich ſelbſt der Kirche vermachen will, ſoll ihn weder der Herzog noch der Graf, noch ſonſt Jemand daran hindern. Jede Vergabung muß aber urkundlich und im Beiſein von 7 Zeugen geſchehen. Wer der Kirche

*) Vergl. Rudharts Aelt. Geſch. Bayerns S. 396. 425. Baders Badenia I S. 119 — 135. Zöpfls Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte § 50. S. 151 — 154.

ein ſolches Vermächtniß wieder entzieht fällt in das Gericht Gottes, in den Kirchenbann und in die beſtimmte Strafe, muß das Entzogene zurückerſtatten und das geſetzliche Friedgeld erlegen. Ein Verfolgter genießt in der Kirche das Aſylrecht, und wer dieſes an ihm verletzt, bezahlt ihr und der königlichen Kammer 60 Schillinge. Ermordet ein Freier den andern in der Kirche, ſo verfällt er ihr und dem Fiscus mit derſelben Summe und der Familie des Ermordeten mit dem geſetzlichen Wiedergelde. Wer ein der Kirche anvertrautes Gut raubt, ſoll es dem Eigenthümer doppelt, wer es ſtiehlt 27fach erſetzen und die Kirche ſelbſt mit 36 Schillingen verſöhnen. Denſelben Erſatz hat der Dieb eines eigenthümlichen Guts der Kirche zu leiſten; und wer einen ihrer Knechte tödtet hat ihn wie einen königlichen Knecht mit 45 Schillingen zu bezahlen. Wer bewaffnet in die Wohnung eines Biſchofs oder Pfarrers eindringt ſöhnet es mit 36 Schillingen. Wer einen Biſchof ermordet, ſoll es büßen wie einen Herzogmord. Der Mörder eines Pfarrers wird mit 600, der eines Diakons oder Mönchs mit 400 Sch. geſtraft. Kein Diener der Kirche darf ein Eigenthum derſelben anderſt veräußern als durch Tauſch, und kein Laie ein ſolches beſitzen ohne urkundlichen Beweis. Die Knechte der Kirche ſollen drei Tage für ſie und drei Tage für ſich ſelbſt die Feldarbeit beſorgen und ihre Abgaben regelmäßig entrichten. Die Freien oder Colonen der Kirche leiſten ihr dieſelben Abgaben wie die Königsleute an die königliche Kammer. Niemand ſoll am Sonntage Knechtsarbeit verrichten, weil das Geſetz und die heilige Schrift es verbieten. Ein Knecht, der dies übertritt, ſoll mit Schlägen gezüchtigt, ein Freier nach dreimaliger vergeblicher Mahnung um die Hälfte ſeiner Erbſchaft und bei fernerer Uebertretung mit Verluſt ſeiner Freiheit beſtraft werden *)." — Den gewöhnlichen Urſprung der älteſten Pfarrkirchen ſchildert ein Gelehrter **) alſo: „Ein reicher Gutsbeſitzer weltlichen oder geiſtlichen Standes, oder ein Kloſter baute auf ſeinem Maierhofe für ſeine Zinsleute und Leibeigenen in Form eines Schopfes ein Bethaus und ſtellte zur Bedienung deſſelben Jemanden aus ſeiner Familie oder einen ſeiner Leibeigenen an, nachdem er denſelben zum Prieſter hatte weihen laſſen. Dieſer wohnte auf dem Hofe und bezog ſeinen Gehalt, den ihm der Hofherr entweder in Naturalien oder in liegenden Gütern anwies, welche aber deswegen, wie das Bethaus ſelbſt, nicht aufhörten ein Theil des Hofguts zu ſein und dem Beſitzer deſſelben zu-

*) Vergl. Rudhart a. a. O. S. 618 fgl.
**) Arx Geſch. von St. Gallen 1 S. 163.

zugehören. Oft war der Prieſter zugleich Pfarrer und Verwalter des Hofs. Nur ſelten geſchah es, daß eine Kirche gleich bei ihrer Erbauung ein eigenes Vermögen angewieſen bekam. Aber auch dieſes war der Hauptſache nach das nämliche; denn die Stifter behielten in beiden Fällen die Kirche und alle Einkünfte und Güter derſelben als ihr Eigenthum, welches ſie nach Belieben verkauften, vertauſchten, zu Lehen gaben, vererbten, und zwar die Kirche wie den Hof als Erbmaſſe in Stücke getheilt, ſo daß dieſelbe Einem ganz, oder halb, oder zum Drittel zufallen konnte. Die Geſetze ließen alles dieſes zu, nur verboten ſie den Patronen das Eigenthumsrecht ſo weit zu mißbrauchen, daß ſie in den Kirchen ihr Heu und Stroh verſorgten, oder die Schindeln ob dem Kirchdache wegnähmen um ihre Häuſer damit zu bedecken, und befahlen wenigſtens über dem Altar eine Decke oder Gewölb zu ſchlagen, damit nicht Unrath oder Regen und Schnee auf ihn falle. Die Leute welche in der Nähe eines Hofes wohnten, wo ſich eine Kirche mit einem Geiſtlichen befand, beſuchten in ſelbiger den Gottesdienſt und brachten aus Erkenntlichkeit der Kirche Opfer, oder machten dem Hofherrn zum Beſten derſelben Vergabungen. Sie bequemten ſich allmählig auch den Zehnten zu entrichten, welchen Karl der Große den Kirchen zum Behufe des Prieſters, der Reiſenden und Armen zu geben befohlen hatte. Alles dies aber bezog der Eigenthümer der betreffenden Kirche und des damit verbundenen Hofs, deſſen Werth ſolche Einkünfte ſehr erhöhten."

Zweite Abtheilung.

Spezial-Geſchichte von Ladenburg.

Erſtes Buch.

Politiſche Geſchichte.

Kapitel 1.

Lage, Boden, Luft; älteſte Bewohner und Herren unſerer Neckarpfalz; Namen; römiſche Denkmäler.

Unſer Großherzoglich-Badiſches Amtſtädtchen, welches eines höhern Alters ſich rühmen kann als die meiſten ſeiner Schweſtern, welches in der römiſchen, fränkiſchen, wormſiſch-biſchöflichen und pfälziſchen Zeit eine ſo große Rolle geſpielt und daher ſeit bereits drei Jahrhunderten die Feder hochgelehrter Männer in Thätigkeit geſetzt hat *): dieſes liegt 353 F. über dem Meere, am rechten Neckarufer, auf dem halben Wege von Heidelberg nach Mannheim, und

*) Außer den vielfältigen größern oder kleinern Bemerkungen in unzähligen Werken, namentlich eines Beatus Rhenanus (Rerum german. I et III), Spener (Notitia Germ. antiq. IV, 2), Cluver (Germ. ant. III, 4), Schöpflin (Alsatia illustr. I. p. 248. 417. und ſonſt), Cluſius (Schwäb. Chronik, von Moſer. Th. I B. VII. S. 159), Al. Schreiber (Heidelberg und ſeine Umgebung S. 275. 276), ganz beſorders Creuzers (Römiſche Cultur am Neckar und am Rhein. Darmſtadt 1833. 8), führen wir nur dieſe Monographien oder Specialgeſchichten an: von Marq. Freher, Rath des Pfalzgrafen Johann Caſimir und Profeſſor zu Heidelberg in: De Lupoduno antiquissimo Allemanniae

eben ſo eine Meile von Weinheim, eine kleine halbe von Schrieß- heim: alſo in der Neckarpfalz, welches Eden gleicht, dem Luſtgarten Gottes und worüber die gütige Mutter Natur das ganze Füllhorn ihres Segens ausgeſchüttet hat; in dem Lande, welches Wahrmund in ſeiner „Rhein- und Neckarpfalz“ ein „fürtrefflich und von Gott wie eine reiche Schmalzgrube an Getraid und Weinwachs nebſt anderer Erdenfruchtbarkeit wohl ausgerüſtet und geſegnet“ nennt; unweit jener Bergſtraße, welche durch die ganze Gegend ſeit den älteſten Zeiten angeblich ſeit Probus und Gratianus angelegt und mit einer Allee von mancherlei Bäumen beſetzt iſt. Gegen Sonnen- aufgang ſtellt ſich die ſchöne aneinander hängende, wellenähnlich ge- ſtaltete, durch Kegelformen, ſchöne Felspartheien, ſteile drohende Wände, durch Schluchten und Thälchen ausgezeichnete Bergkette dar, oben mit dichten Waldungen bewachſen, an dem Abhange mit Weinreben geſchmückt und auf hohen Vorhügeln mit ſo mancher alten zerfallenen und in ihrer Ruine noch ehrwürdigen Ritterburg prangend; gegen Untergang begränzt die ſchönſte Gebirgskette der Vogeſen die breite paradieſiſche Fläche, welche ſo weit das Auge reicht einem großen Garten gleicht, welcher die mannigfaltigſten Produkte mit dazwiſchen liegenden wohlgebauten Städten, Flecken und Dörfern enthält und zur Genüge beweißt, daß die Natur hier alle ihre Kräfte aufgeboten zu haben ſcheint um die Gegend zu erheben und nach dem Ausdrucke

---

oppido commentariolus. Heidelberg. 1618. fol. typis Gotth. Voegelini, wegen der Seltenheit abgedruckt und mit Anmerkungen begleitet in H. W. Clemms Novae amoenitates literariae. Stuttgardt. 1762. 8. fasc. II. p. 221 — 335. Vergleich. Beitrage zur Sittenlehre. Mannheim 1770. 1772. Th. 1 S. 43 fgl. 2. S. 1 fgl; von J. H. Andreä, in einem Heidelb. Gymnaſiumsprogramme v. J. 1772. 4: Lupodunum Palatinum, hodie Ladenburgum, illustratum; von Häffelin, dem großen pfälziſchen Hiſtoriker und Mitglied der Mannheimer Akademie, in: Acta Academiae Theodoro-Palat. vol. III. p. 185 — 213 mit dem Nachtrage Vol. IV. p. 70—80; von dem churpfälziſchen Weltprieſter Kämmerer, in: Geſchichte der churpfalz. Oberamtsſtadt Ladenburg. Mannheim 1789 kl. 8: ein unbedeutendes Buchlein mit vielen Irrthümern, welche zum Theil nachgewieſen hat der ehemalige Stadtſchultheiß Reinecker, auf einigen geſchriebenen Bogen, welche in meinem Beſitze ſind; ferner von Wundt in: Kurze Geſchichte und landwirthſchaftliche Beſchreibung der Stadt und des Oberamts Ladenburg, in den Bemerkungen der pfälziſch-ökonomiſchen Geſellſchaft vom J. 1783 S. 185—219; von Widder in: Geographiſch-Hiſtor. Beſchreibung der Churfürſtl. Pfalz am Rheine Bd. 1. S. 447 — 466. woraus Kolb und Andere das Ihrige geſchöpft haben.

der Alten zu einem kleinen Italien zu bilden *). Ganz vortrefflich iſt die Ausſicht auf dem Oelberge ober Schrießheim, der ſich 1342 Fuß über die Meeresfläche erhebt und ſchon wegen ſeines ſogenannten Edelſteines merkwürdig iſt, welche Granitmaſſe die ſchöne Ruine eines aus 6 — 8 abgeſtutzten Pyramiden zuſammengeſetzten Grabmals vorſtellt, das mit vielen Flechten überwachſen iſt **). Es iſt daher auch kein Wunder, daß dieſe Gegend eine der älteſten von Deutſchland geweſen, wo ſich Menſchen hingezogen, welche ſie ſchon vor einigen Jahrtauſenden angebaut und zu den Bequemlichkeiten des menſchlichen Lebens ſo vortrefflich eingerichtet haben. Der erſte Anblick dieſer herrlichen Lage mußte ſie ja dazu einladen; denn wo konnte man wohl mit beſſerem Erfolge ſeine Wohnſtätte aufſchlagen und ſeine Nahrung finden, als an dem Fuße dieſes Gebirges, bei dem es leicht vorauszuſehen war, daß es zu einem guten, geſunden und fruchbaren Klima ***) alle nöthigen Eigenſchaften haben müßte

*) Im Anfang des 17. Jahrhunderts ſchreibt Churfürſt Friedrich IV (bei Heberer in Knechtſchaft der Aegyptier. Heidelberg 1610. 4. S. 20): „dieſe Stadt iſt am Neckar auf einer ſchönen Ebene; iſt eine hübſche Gelegenheit, aber nicht feſt; es wohnen auch etliche Vornehme vom Adel in der Stadt; dann iſt es ein ſehr feiner, geſunder und bequemer Ort, von luſtigen Gärten und anderer Nothdurft.“

**) Vergl. Güthe im 7. Heft des Pfälz. Muſeums v. J. 1784.

***) Unſer Rheinthal war vor undenklichen Zeiten mit Waſſer bedeckt geweſen. Denn der Boden kommt im Allgemeinen mit einer Miſchung von Sand und den lettenartigen Aufſpuhlungen des Rheins und des Neckars überein, ſo zwar, daß einige Striche größtentheils aus einem leichten Sandboden beſtehen, andere aber und den Flüſſen nähere Gegenden eine fette und äußerſt fruchtbare Miſchung darſtellen, welche ſich wieder ſtufenweis in Sandflächen und tiefer liegende Kieslagen verlieren. Eine wohlberechnete Cultur des Bodens iſt unverkennbar, ſo wie eine üppige Vegetation die Folge davon iſt. Der Sand, welcher im Ganzen das Uebergewicht hat, bewirkt, daß der Boden das Waſſer leicht aufnimmt, und leicht trocknet, daß nach anhaltenden Regengüſſen und Ueberſchwemmungen die Vegetation oft nach einigen heitern Stunden verherrlicht daſteht. Daher auch die Landwege ſowohl als die Straßen in Dörfern und Städten ſchon durch die Natur reinlich und trocken erhalten werden. Bemerkt man den Umſtand, daß in dieſer großen Fläche der freien Bewegung der Luft kein Hinderniß entgegen ſteht, daß dieſelbe zu einer Jahreszeit mit den hier bedeutenden Ausflüſſen einer friſch gepflügten Erde, welcher man eine ſo heilſame Kraft zuſchreibt, durchdrungen wird, daß der Sauerſtoff der hier unter freiem Sonnenlicht dunſtenden Pflanzen, womit dieſes Thal allſeitig prangt, zugeführt wird, daß die übermäßige Feuchtigkeit, welche die Atmosphäre zuweilen enthalten

wenn nur einmal die überflüſſigen Waldungen niedergehauen, die darin ſich aufhaltenden wilden Thiere ausgerottet, die umliegenden Sümpfe getrocknet, und die Feldmark für den wohlthätigen Einfluß der Sonnenſtrahlen empfänglich gemacht würden? Die Erfahrung hat wenigſtens bewieſen, daß dieſe Arbeit die älteſten Bewohner ſchon reichlich belohnte; und ohne Zweifel war eben dieſer glückliche und geſegnete Anbau auch mit die Urſache, warum in Anſehung des Beſitzes der herrlichen Gegend ſo viele Aenderungen vorgefallen ſind: Jeder welcher ſie ſah und bewunderte, wollte ſie auch als Eigenthum beſitzen und dazu ſchlug man verſchiedene Wege ein. Nach der Geographie des mittleren Zeitalters lag die ganze Bergſtraße theils in dem alten Rhein- theils in dem Lobdengau: zu jenem gehörte das Amt Starkenburg mit Heppenheim, Bensheim, Hemsbach, Laudenbach, Sulzbach; zu dieſem im Allgemeinen die Orte von Heidelberg an bis unter Weinheim *). Welche einzelne deutſche Völker aber

---

mag, ſo leicht von einer Sandfläche angezogen wird: ſo folgt aus allem dieſem, daß der Boden in dem ganzen Thale an und für ſich mehr zur Verbeſſerung als zur Verunreinigung der Luft beiträgt. Seitdem überdies die Feſtungswerke geſchleift, die Steinmaſſen, welche eine ewige Kälte unterhielten, entfernt, die Graben, welche einem faulen Waſſer zum Behältniſſe dienten und verderbliche Ausdünſtungen über die Stadt verbreiteten, ausgetrocknet und in einen blühenden Garten verwandelt ſind, ſteht der Einwirkung der freien Luft und des Sonnenlichts Nichts mehr entgegen. Auch die Nähe des Fluſſes bringt Vortheil (Vergl. Odier principes d'Hygiène p. 89 fgl.) Da nämlich die Temperatur des Waſſers gleichförmiger iſt als jene der Luft, ſo iſt Nichts mehr geeignet die übermäßige Hitze des Sommers, oder die zu heftige Kälte des Winters zu mäßigen, als die Nähe einer großen Waſſerflache, welche noch den Vortheil gewährt, ſchädliche Ausdünſtungen aufzunehmen, dadurch die Luft zu reinigen und dieſelbe heilſamer zu machen. Iſt das Waſſer fließend, ſo wird hierdurch der Luftzug erhalten, die Luft erneut und erfriſcht. Umfaſſender drückt ſich Hufeland aus: (In Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern, Ausg. 1797 S. 1 9.): „Ein zu hoher Grad von Trockenheit ſo wie zu große Feuchtigkeit iſt der Lebensdauer nachtheilig, daher iſt eine mit einer feinen Feuchtigkeit gemiſchte Luft die beſte um ein hohes Alter zu erreichen, und zwar aus folgenden Urſachen: Eine feuchte Luft iſt ſchon zum Theil geſättigt und alſo weniger durſtig, ſie entzieht alſo dem Körper weniger. Ferner, in feuchter Luft iſt immer mehr Gleichförmigkeit der Temperatur, weniger ſchnelle Revolution von Hitze und Kälte möglich. Und endlich erhalt eine etwas feuchte Atmosphäre die Organe länger geſchmeidig und jugendlich; da hingegen die zu trockene weit ſchneller Trockenheit der Faſern und den Charakter des Alters herbeiführt.“

*) Vergl. oben Seite 37 fgl.

dieſe Gegend in den älteſten Zeiten, deren die Geſchichte erwähnt, bewohnt haben, läßt ſich eben nicht mit ſo viel Gewißheit beſtimmen. Man nahm zwar insgemein an, daß unter der Regierung des Kaiſers Auguſtus, nach dem bekannten Abzuge der Markomannen nach Böhmen *), deren Herrſchaft ſich zuvor von dem Rheine und dem Neckar durch Würtemberg und Schwaben bis an die Donau erſtreckte, die Vangionen, auch Nemeter, und nach Sattler noch eine beſondere Colonie der Helvetier, die Bergſtraße eine Zeit lang im Beſitze gehabt **); allein neuere ſcharfſinnige Geſchichtforſcher, namentlich Wenck, beſetzen mit mehr Wahrſcheinlichkeit und ſelbſt durch Tacitus unterſtützt (Vergl. S. 2 Anm.) die alten verlaſſenen Wohnſitze der Markomannen mit einem flüchtigen Haufen verarmter Gallier, welche eben durch ihre Unvermögenheit den Kaiſer Trajanus reitzten dieſes ihr Gebiet den Römern zu unterwerfen, nebſt den alten wenigen Einwohnern es durch neue römiſche Colonien mehr und mehr zu bevölkern und daraus die berühmte decumatiſche Provinz zu bilden, in welcher das alte Lupodunum, ohne Zweifel das jetzige Ladenburg, eine der erſten Städte geweſen, eine Präfecturſtadt, wie Zabern, Selz, Germersheim, Speier, Worms, Bingen, Coblenz, Baden; Hauptſtädte dagegen in Obergermanien waren: Straßburg, Speier, Worms und Mainz. Darauf weißen auch einige in der Nähe gefundene Steine mit Inſchriften hin. Aber wer weiß, kann man mit Wenck fragen ***),

---

*) Vor dieſen waren freilich die Helvetier die Beſitzer dieſer Gegenden, als die ſich den Rhein herauf bis an das linke Ufer des Mains zogen; aber ſie gingen lang vor Cäſar über den Rhein und bevolkerten die nach ihrem Namen benannte große Provinz. S. Wencks Heſſiſche Landesgeſchichte B. 1. S. 5 mit Note a.

**) Vergl Schoepflin. Alsat. illustr. I. p. 136. Sattler in Würtemb. Geſchichte Th. 1. S. 50. Wenck a. a. O. S. 6 und 7.

***) In Heſſiſcher Landesgeſchichte Bd. 2. S. 1 und 2. Eine Stelle Schreibers im Taſchenbuch für Geſchichte und Alterthum in Suddeutſchland. Freiburg 1840. S. 98 — 101. verdient nachtraglich hier mitgetheilt zu werden: „Vorerſt erhob ſich eine mächtige Reihe von Kaſtellen längs des ganzen Rheinſtroms; und ein Jahrhundert ſpater (98 n. Ch.) waren die Zehendlande neuerdings mit Galliern beſetzt, in ein Vorland des Reiches, und den ſogenannten Pfahl in eine Art von verſchanztem Lager umgewandelt. Hinter dieſer Grenzwehre ſaßen nun die Keltiſchen Stämme Jahrhunderte lang geſichert unter der Oberherrſchaft der Römer. Gewerbe aller Art bluh.ten; Tempel und Stadtmauern zerfielen, nicht durch Feindesgewalt, ſondern durch Alter. Das Chriſtenthum fand allenthalben bereitwillige Aufnahme und das Land romaniſirte ſich ſowohl den Einrichtungen als auch der Sprache nach. Das Zehendland trat in das Verhältniß zum röm. Reiche, wie ungefähr heut zu Tage

wie lange zuvor nicht ſchon dieſe ſchöne Gegend angebaut und bewohnt war? Das kann man doch einmal nicht leugnen, daß die alten Deutſchen zu der Zeit, wo die Römer ſie kennen gelernt und wo ſie zuerſt in der Geſchichte erſcheinen, ſchon als alte Beſitzer und Bewohner ihres Landes müſſen angeſehen werden, denn ihre bürgerliche ſowohl als Kriegsverfaſſung war zu eben dieſer Zeit ſchon ſo ausgebildet, daß es gewiß mehrere Jahrhunderte erforderte um ſie nur auf dieſe Stufe zu bringen. Freilich war ihr Boden damals noch nicht recht cultivirt und ſpäterhin erſt ausgelichtet und zu bequemen Menſchenbewohnungen tauglich gemacht; aber genug, daß er ihrem Klima, dem einfachen Gange der Naturmenſchen und ihrer beſondern Verfaſſung angemeſſen war. Bei dieſer Verfaſſung muß ohnehin das Meiſte in einem ganz andern Geſichtspunkt als bei uns betrachtet werden; ſie rotteten z. B. ihre Wälder nicht gern aus, weil ſie ihnen durch die Jagd zur vorzüglichſten Nahrung dienten; ſie liebten Sümpfe um ſich her, weil ſie darin Schutz gegen die weichlichern Feinde ſuchten, und ihr ſtarker und feſter Körperbau bei den Ausdünſtungen wenig Schaden litt; ſie hatten überhaupt in den engen durch ſie vom Gehölze entblößten Thälern für Menſchen von ſo geringen Bedürfniſſen Raum genug. Doch dieſes änderte ſich alles ohnehin ſo-

---

Elſaß zum franzöſiſchen, und die Einwohner deſſelben hießen ſogar Romanen (S. 237): Machten auch die Germanen, zumal der Stamm der Allemannen, häufig Einfälle, ſogar bis nach Südfrankreich, und ſetzten ſich wohl auch in einzelnen Theilen des Zehendlandes feſt: ſo beſaßen ſie doch zu wenig Kenntniß, Zeit und Luſt zur Belagerung der feſten Plätze; und die wilden Streifzügler kehrten entweder mit der Beute des offenen Landes beladen freiwillig zurück, oder wurden hinausgetrieben, ſobald wieder ein kräftigerer Kaiſer auf den Thron, oder ein tüchtiger Feldherr in das Land kam. Daher finden ſich auch im Zehendlande römiſche Münzen, nicht etwa vereinzelt, — wie ſie auch von Allemannen verloren ſein konnten; — ſondern in ganzen Reihen, wie nur ein ſtändiger Aufenthalt der Römer ſie zurücklaſſen mochte, — bis auf Kaiſer Leo, 462 n. Chr. Uebereinſtimmend damit zeigt das officielle Verzeichniß der Staatsbeamten aus den Jahren 445—453, namentlich das Oberrheinthal unter römiſcher Herrſchaft. Es läßt ſich daher der Satz aufſtellen: daß erſt mit dem Untergange des abendländiſchen Reichs ſelbſt das Zehendland von den Römern ganz und für immer aufgegeben und damit zugleich auch der lange Kampf der Kelten (ſeit Jahrhunderten unter Mitwirkung der Römer) mit den Germanen in Deutſchland, vollſtändig beendigt wurde. Wären Allemannen und Franken ſchon früher dauernd neben einander geſeſſen, ſo hätten dieſe wilden und eiferſüchtigen Stämme gewiß nicht bis zum Jahre 496 mit der entſcheidenden Schlacht um die Herrſchaft gewartet.“

bald die Deutſchen ihre Kräfte beſſer kennen lernten und unter dem Namen der Allemannen in dieſer Gegend in einen einzigen Völkerbund vereinigt mit größerem Glücke gegen die Römer ſtreiten konnten. Jetzt waren ſie mit ihrem urſprünglichen Sitze an der Bergſtraße nicht mehr zufrieden, ſondern ſtrebten nach einer weitern Ausbreitung, vielleicht auch bequemern Wohnungen, und überſchwemmten in dieſer Abſicht die ganze decumatiſche Provinz. Die Siege der Kaiſer Probus und Julianus beſchränkten zwar auf einige Zeit ihre Eroberungen; letzterer verfolgte ſie ſogar bis in den Odenwald, wo er ſich jedoch bald vorſichtig zurückzog, weil ſich die Allemannen allzuvortheilhaft verſchanzt hatten. Indeſſen konnten die Römer nicht lange mehr die Herrſchaft über ſie behaupten; verſchiedene allemanniſche Könige brachten vielmehr einen Gau nach dem andern unter ſich; und wer weiß was ihre Nachkommen unternommen, wenn nicht ein noch mächtigeres deutſches Volk, die Franken, die Allemannen aufs Haupt geſchlagen hätten. Vom 6. Jahrhundert an gehörte die Bergſtraße unter die fränkiſche Monarchie und wurde durch Grafen regiert, die edelſten Männer der Nation, wie im Lobdengaue durch Warinus, welcher einer der erſten bekannten Stammväter des Kaiſerlich-Saliſchen Geſchlechts war, deſſen Geſchichte mit der pfälziſchen ſo genau verbunden iſt *); im obern Rheingau durch Chancor, der durch ſeine Mutter Williswinde ſelbſt mit der Koniglichen Pipiniſchen Familie verwandt war, und das Kloſter Lorſch im J. 764 ſtiftete **), welches ſich durch die von allen Seiten her ihm zugeſtrömten frommen Schenkungen bald zu einem Fürſtenthume erhob und unter andern trefflichen und großen Gütern in den blühendſten Gegenden des Rheinſtroms auch den größten und beſten Theil der Bergſtraße in Beſitz bekam; überdies waren ihm die deutſchen Kaiſer ſehr geneigt, ließen es lange unter kein Bisthum kommen, und einige wählten es zu ihrer Grabſtätte. Dieſes Kloſter und überhaupt die chriſtliche Religion war für die bürgerliche Geſellſchaft ſehr wohlthätig: ſie milderte die Wildheit der Sitten, gewöhnte zur häuslichen Glückſeligkeit und lehrte eben dadurch den Boden lieben, den man bewohnte. Als Deutſchland

---

*) S. Crollii Origg. Bipont. 1, 3, 3. 4. Oben S. 40.

**) Lamey in Actis Academ. Theodoro-Palat. II. p. 178. Von genannten Grafen wird erzählt, daß ſie den Körper des h. Nazarius, als er aus Lothringen über die Vogeſen nach Lorſch gebracht wurde, auf ihre Schultern gelegt und unter feierlichen Geſangen und Gebeten einer zahlloſen Menge in den beſtimmten Tempel getragen haben. Cod. Lauresh. dipl. 1. p. 7. vergl. oben S. 31.

unter Ludwigs des Frommen Söhnen ein beſonderes Reich wurde, zeigte ſich dieſes am wirkſamſten. Die natürliche Fruchtbarkeit, die vortheilhafte Lage an großen Flüſſen, die Menge der Reichspaläſte und die Nachbarſchaft von Frankfurt, das frühzeitig den Handel an ſich zog, machte dieſe Gegend gewiſſermaßen zur Hauptprovinz in Deutſchland.

Ehe wir aber zur näheren Geſchichte unſerer Stadt übergehen, wollen wir als Theil der erſten Periode oder Urgeſchichte Einiges über den Urſprung und die Veränderung des Namens in den verſchiedenen Zeiten, dann über einige der hier gefundenen römiſchen Alterthümer beibringen.

Namen. Es iſt eine bekannte Sache, daß die Namen der Oerter, Städte, Länder u. a. mit der Länge der Zeit oft ſo verändert werden, daß kaum mehr etwas von der urſprünglichen Benennung übrig bleibt, daß der Ausſprache wegen Buchſtaben, Silben wegfallen, andere wohltönendere an ihre Stelle treten, was ſich täglich unter uns ſelbſt, und wenn man nicht einmal auf die Dialekte Rückſicht nimmt, in unſern gewöhnlichen Ortsnamen beobachten läßt: ſo hieß Ilvisheim ehemals Ulvinisheim, Pfeddersheim Paternovilla, Worms Borbetomagus oder Bormetomagus d. i. Wormesmag Wurm- oder Drachenſtätte *), ſeit den fränkiſchen Königen Vuormalia oder Vuormacia, auf Deutſch: Wormze, Wormbz; Binningen Arialbinum, Wildheim oder Wilden Veldidena, Ortenau von einem römiſchen Kaſtelle Morodunum im J. 763 noch Mordunouwa. Sorgfältig muß zuvörderſt erforſcht werden, welche Sprache in Anwendung gebracht werden darf, ob die galliſche, oder römiſche, oder deutſche; oder ob die galliſche und römiſche, die römiſche und deutſche zugleich. Bei unſern Ortsnamen muß man ſich zur Regel machen zuerſt aus dem Deutſchen eine Erklärung zu ver-

---

*) Vielleicht von jener Drachenmythe in der Sigurds- oder Siegfriedsſage. Vergl. Unterſuchungen über die Geſchichte und das Verhältniß der nordiſchen und deutſchen Heldenſage, aus P. E. Müllers Sagabibliothek ꝛc. überſetzt und kritiſch bearbeitet. Frankfurt a. M. 1832.

ſuchen. Um deutſche Namen ihrer Zunge geläufig zu machen haben die Römer häufig Selbſtlauter eingeſchoben und lateiniſche Endungen angefügt. Von dieſem fremden Zuwachſe entkleidet geht das deutſche Wort kenntlicher hervor. Auf der andern Seite haben die Deutſchen die alten Namen durch Verkürzung oder Anhängſel verändert und entſtellt. Nur erwarte man keine theilweiſe oder ganze Ueberſetzung aus dem Römiſchen. Dieſe Verunſtaltung der Namen rührt aber häufig erſt aus neuerer Zeit her, und die Schreibart unſerer Alten rückt in Vielem der Wahrheit und der Urgeſtalt näher, als unſere im Laufe der Zeit oft wunderſam verderbte. Wir müſſen alſo, wenn uns die urſprüngliche Form deutlich in die Augen ſpringen ſoll, möglichſt hoch- und zu den Urkunden des 7. bis 12. Jahrh. hinaufſteigen. Dieſen Satz wollen wir auf Ladenburg anwenden. Die Stadt iſt ſicher der Franken Loboduna, wie aus mehreren und unbezweifelten Documenten des 8. und 9. Jahrhunderts erhellet *); dieſes führt uns leicht zu dem alten Lupodunum: ſo lange nämlich die Römer in dieſer Gegend ihre Herrſchaft hatten, ſagten ſie Lupodunum, wie wir aus Auſonius wiſſen **); nach Zerſtörung des röm. Reichs ſprach man mit geringer Veränderung Luboduna zuerſt aus, dann ſchuf der Mund der Franken Loboduna; und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß ſie auch Lupoduna ſagten, da in den alten Sigillen der Stadt b und p abwechſelnd gebraucht werden. Das erſte Entſtehen des Namens iſt aber von den Celten oder Galliern herzuleiten, wie Augustodunum, Lugodunum, Virodunum, Coldunum, Ebrodunum, Tarodunum, Lausdunum, Lugdunum, Melodunum, Minodunum, Noviodunum, Orte im alten Gallien, die auf Hügeln lagen, da dunum, Düne, im Celtiſchen einen Hügel, und bei den Niederländern heut zu Tage noch einen hervorſtehenden Ort, beſonders einen am Ufer dem Meere entgegengeſetzten Sandhügel bezeichnet, woher Duynkerken, Dunkerka ***). Dies paßt auch auf Ladenburg, das höher liegt als die Feldebene, auf einer bemerkbaren Anhöhe, was ſich, wenn man auf dem Nekarufer ſteht, ſehr leicht bemerken läßt und durch den Lauf des Kandelbachs noch mehr ergibt. Darnach haben nicht die Römer, ſondern die Celten nach dem Weggange der Markomannen, die Stadt gegründet, jene aber, nachdem dies Land ein Theil der Provinz geworden, glanzvoll um-

---

*) S. codex Lauresh. p. 320. num. 226. 274 — 818.

**) Vergl. oben S. 8.

***) Vergl. die Glossaria und Schöpflin in Act. Academ. Theodoro-Pal. 1. p. 191. Vindiciae Celt. p. 120. seq. Alsat. Illustr. p. 417. not. Hirt im Bruchſaler Programm vom J. 1843.

geſtaltet, was ſchon die Bäder und das Begräbniß beweiſen. In den folgenden Jahren endigten die Burgunder und ihrem Beiſpiele folgend die Franken ihre Städte häufig auf burgum, ſtatt dunum: daher Lobdenburg, Lobedenburg *) Lobotenburg, Lobodunberg, gleichſam Burg und Schutzort des Gaues, welcher zu den Zeiten der Carolinger Lobodengowe, Lobedungowe, Lobodingowe, Lobdeng., Lubdeng., Loboting., Lobotung., Lobodung., Lubodunowa u. ſ. w. hieß. Das auch von den Römern in der mittlern Latinität geliehene und z. B. in Asciburgum, Teutoburgum, erhaltene Wort burgum, und das überrheiniſch ſein mag, bezeichnet jeden erhabenen Hügel, eine Anhöhe, Citatelle, Burg, oder eine befeſtigte Stadt mit einer Burg, durch deren Feſtigkeit der Feind abgewieſen werden kann; auch ohne Mauer aneinander gereihte Wohnungen, eine Sammlung von Häuſern, Dorf **). Leodius, Seb. Münſter, Schopper und Andere leiten gewiß unrichtig den Namen von Latinoburgum, wieder Andere von dem oben erwähnten Kriegswerke des Valentinianus: alſo Valentinoburgum, woraus im Munde der Deutſchen Valentinesburg, Valentinburg, zuſammengezogen Vlatinburg, endlich Latinburg, Ladenburg ***). In dem mittleren Zeitalter heißt der Ort bald Laudenburg (S. Anm. 1.), bald Lobdenburg, ſehr oft Lobodo Castrum, Loboduna Civitas, Lobdenensis Civ.; Laudenburc ſteht z. B. in einem Diplome v. J. 1006; Laudenburg ſtand auch am Schrießheimer Thore und in einem Lehenbrief von 1396 †). Die Stadt hat noch zum Andenken an die alte Würde in ihrem Wappen und Sigille eine Burg mit zwei ſpitzen Thürmen: auf dem großen Sigel ſteht: S. BURGENSIUM. IN. LOPDENBURG. und auf dem kleinen: S. PARVM. OPPIDI. LOBDENBURG. und auf einem noch kleinern: S. minus civitatis Ladenburgensis.

Anm. 1. In der Nähe liegt Laudenbach, Laudenberg bei Heppenheim.

---

*) Eine Lobedaburg iſt auch bei Jena. S. Ed. Schmids Beſchreibung. Jena 1840.

**) Vergl. Freheri Origg. Palat. 1, 7. Scaligeri Lectt Auson. 9. Joan. Calvinus in Lexic. Jurid. Hanov. 1619. Fol. p. 125. a. Cluveri Germ. antiq. 1, 13. Willholii Oratio de origine et antiquit. urbis Duisburgensis ad Rhenum p. 5. Die deutſchen Wörterbücher in „Burg."

***) Vergl. Tolner. Hist. Palatin. p. 54. B. C. Freheri Origg. Palatt. p. 31. 79. Lehmanns Chronik von Speyer B. 1. Kap. 25. S. 41. Laeglein specim. physiolog. experim. Heidelberg. 1715. p. 53.

†) S. Lamey in Actis Acad. Theodoro-Pal. I. p. 417. und IV. p. 101.

Römiſche Denkmäler.

Als die römiſche Herrſchaft ruhig an den Ufern des Neckars blühte, entſtanden friedliche Werke, Landhäuſer, Bäder, ruhige Orte den Manen geweiht, oder Altäre, Götterbilder und andere Denkmale der Art, welche der Toga und dem Frieden folgen. Nicht aber iſt jeder Ort, ſondern nur ein berühmter, ein vorzüglicher von den Römern zu Bädern eingerichtet worden, wie Trier, Wißbaden, Baden u. a. Und ſo dürfen wir nicht blos vermuthen, ſondern mit geſundem Urtheile behaupten, daß hier ein nicht unberühmtes Caſtell oder eine ausgezeichnete Stadt als Hauptort der Gegend geſtanden habe; was noch mehr das Grabgewölbe, Columbarium von der Aehnlichkeit mit einem Taubenhauſe genannt und für alle Perſonen deſſelben Geſchlechts beſtimmt, beweiſet, welches das einzige in Deutſchland iſt. Es iſt aber nicht ganz glaublich, daß, wenn nicht ſchon Trajanus und Hadrianus Caſtellen, und eine Veſte angelegt, unter den Antoninen der Frieden in dieſen Gegenden hätte erhalten werden können; dagegen aber, daß die Denkmale weder in die Zeit vor dem Walle, noch in die nach demſelben fallen, was ſich auch aus der Kunſt ſelbſt und der Bildung der Buchſtaben nicht undeutlich erweißt; ſo ſieht man auch den Werken leicht an, ob ſie zu Friedens- oder Kriegszeiten aus der Hand des Künſtlers gekommen. — Im Jahr 1766. wurde bei dem Orte Schrießheim eine vierwinkliche, 2 F. dicke gegen 84′ lange und 60′ breite Mauer entdeckt, welche ein ordentliches römiſches Begräbniß enthielt, oder vielmehr eine Gattung von unterirdiſchen Grabeskammern, welche längs der Wände Niſchen hatten, von denen jede einen oder auch zwei Aſchenkrüge aufzunehmen beſtimmt war (dieſe hier hatten nur einen, von aſchfarbigem gebranntem Thone); nördlich von der Gruft lag eine kleine Opferkapelle für die jährliche Feier, und ein Speiſezimmer für die Leichenmahle, zur Seite Spuren einer Küche und eines aus großen viereckigen Ziegelſteinen gemachten Herdes, mit Aſche; der Boden war ächtrömiſch: das Plaſter mit zerſtoßenen Steinen, Ziegelſteinen und Kalk verbunden; in der Gruft fand man ein eiſernes Opferbeil, und zwei Münzen, die eine von Erz mit der Inſchrift: Lucillae Aug. Antonini Aug. F., die andere von Silber mit: Antoninus Pius Aug. Germ. und: P. M. Tr. P. XVIII. cos III. P. P. welches

das Jahr 215 bezeichnet. Ueber die Ruine ließ Karl Theodor eine Säule von toscaniſcher Ordnung mit dieſer Reliefinſchrift ſetzen: Sepulcri Romani Columbarium, Sacellum continentis fundamenta — Anno 1766. detecta. — Locus hic tegit *). Dies Begräbniß erinnert an jenes im Bezirke des Schloßgartens im oben erwähnten Schwetzingen, welches die Meinung jener unterſtützen ſoll, welche Solicinium für Schwetzingen erklären. Nämlich im J. 1765 wurde unter einem über 300 F. ſich ausdehnenden Hügel eine Anzahl in einer wohlgeordneten Reihe neben einander liegender Gerippe und außerdem nebſt allerlei Waffen und Geräthe über 60 mit Gebeinen und Aſche angefüllte Gefäße ſämmtlich von Thon außer einem von Bronze entdeckt. Da ſich außer jenem Bezirke nichts mehr vorfand, ſo war man zu dem Schluſſe berechtigt, daß jenen Hügel der Raum einer Grabſtätte bedeckt habe. Anfangs war man geneigt hier den Schauplatz eines Kampfes zwiſchen den Deutſchen und Römern zu vermuthen und die Gerippe für Deutſche, die Aſchenreſte in den Gefäßen aber für die Ueberbleibſel römiſcher Leichname zu halten. Nachher ſchien jedoch die große Ordnung, in welcher die Körper und Urnen gefunden worden, ſo wie die deutliche Anzeige von friedlichen Niederlaſſungen in der Umgegend mehr für die Annahme zu ſprechen, daß man hier an die Grabesſtätte einer Colonie zu denken habe **). Eine andere Entdeckung, ebenfalls vom Jahre 1766, ohnweit Ladenburg, nahe beim Roſenhof, welcher ſicher eine römiſche Villa war, beurkundet, daß die römiſche Civiliſation nicht blos Spuren von der Sorge für die Todten, ſondern auch Anſtalten zum Genuſſe des Lebens und zur Erhaltung der Geſundheit zurückgelaſſen: die Ueberreſte eines Bades. Da der Oberbau längſt verfallen, oder wahrſcheinlich von den Deutſchen zerſtört worden war, ſo ließ ſich über ſein Aeßeres nichts mehr ausmitteln; auch waren in den untern Gemächern mehrere Mittelparthien bereits verſchwunden; jedoch gab das Areal des Ganzen ſeinem ziemlich beträchtlichen Umfange nach Grund zu der Annahme, daß dieſes Bad, wenn gleich jenen weitläufigen öffentlichen Bädern der römiſchen Hauptſtädte keineswegs vergleichbar, doch von anſehnlicherer Größe geweſen, als die anderwärts, am Rheine und an der Moſel aufgegrabenen Privatbäder.

---

*) Vergl. die Beſchreibung und Abbildung von Schöpflin, in Acta Academ. Theodoro-Pal. vol. II. p. 107 — 114.

**) Vergl. Haeffelin in Actis Acad. Theodoro-Pal. IV. p. 52—70. Führer durch den Schwetzinger Garten von Leger und Graimberg. Mannheim 1829. S. 164 — 166. 366 — 369.

Häſſelin *) hat die Reſte von dreierlei Bädern nachweiſen zu können geglaubt, erſtens von einem trockenen Schwitzbade, ſodann von einem Dampfbade vermittelſt der Waſſerdämpfe und von einem eigentlichen warmen Waſſerbade. Es hat dies Bad das Eigenthümliche, daß darin unterirdiſche Gänge und Kanäle ſind, durch welche das Waſſer, welches in Deicheln von Schrießheims Bergen hergeleitet wurde, abgeleitet werden konnte. Mir iſt jetzt wahrſcheinlich, daß dieſe Anſtalt mehr eine Heitzeinrichtung war, dergleichen die Römer in kälteren Gegenden hatten, wovon S. 21 die Rede war. Karl Theodor hat die Reſte aus dem Schutte gerettet und dem Auge der Alterthumsfreunde geöffnet, mit einem 58 Fuß langen und 26 Fuß breiten Ueberbau bedeckt und über den Eingang dieſe Inſchrift ſetzen laſſen: Balneorum Romanorum fundamenta summis auspiciis Caroli Theodori Principis Elect. eruta partimque tecto muroque hoc munita, partim uti fuerant defossa. An. MDCCLXVI. Im Jahre 1799, am 30. Mai wurde dies Gebäude bei einem unbedeutenden Gefechte mit ungefähr 100 Mann Szeckler-Huſaren zerſtört, das Dachwerk verbrannt, die Mauern eingeriſſen und ſo das Bad unter Schutt vergraben. Davon gibt uns der ehemalige Regierungsrath Friedrich **) eine beſondere Nachricht. Dieſer Gelehrte vermuthet auch, daß nahe bei dieſem Bade eine Villa, wohl auch mehrere Gebäude geſtanden hätten, weil es zu weit von Schrießheim oder Ladenburg entfernt geweſen. Auch macht ſich die nächſte Umgebung durch Ziegelſteine und Bruchſtücke von Thongeſchirr, wie auch durch Münzen, welche beim Umackern des Feldes von Zeit zu Zeit gefunden werden, als alten Römerboden kenntlich. Eine ſilberne Münze z. B. hat auf der Vorderſeite das Haupt Trajans mit der Umſchrift: Imp. Caes. Nerv. Trajano Optim. Aug. Germ. Dac. auf der Kehrſeite eine ſtehende weibliche Figur mit dem Füllhorne im Arme und der Umſchrift: Parthico P. M. Tr. P. Cos. VI. P. P. S. P. Q. R. alſo aus dem Jahre nach Chr. 116. Ein Theil der Gemarkung am Heidelberger Wege, wo ſich Spuren einer römiſchen Ziegelei vorgefunden, heißt noch heut zu Tage „Rom“, wie ein anderer „Ladengewanne“ d. i. Latingewanne. In Ladenburg und dem Gebiete finden ſich immer noch ſehr viele Münzen, bronzene

*) Vergl. Acta Acad. Theodoro-Pal. vol. III. p. 213 — 227. und Wichelhauſen über die Bäder des Alterthums. Mannheim und Heidelberg 1807. S. 28. fgl.

**) In Magazin von und für Baden, v. J. 1803. S. 170 — 176. B. 2. St. 2.

leine Idole *), und andere Anticaglien, wie ein Ring mit einer Gemme Amor nnd Pſyche vorſtellend, ehemals im Beſitze des Herrn von Babo; Bruchſtücke von Mauerwerk, durch die Maſſe des eingefügten Mörtels zur Verbindung der kleinen Ziegel- und Feldſteine römiſche Arbeit beurkundend; größere, äußerſt feſte Ziegel von verſchiedenen Formen und zum Theil mit Zahlzeichen, Fictilienſtücke von verſchiedener, am häufigſten lebhaft rother Farbe, zum Theil mit flach erhabenem Bildwerke (Thiergeſtalten z. B. Strauße, auch menſchliche mit Masken, oder mit Thierköpfen — an ſceniſche Spiele und an vermiſchte Religionsculte erinnernd), oder mit den in ſchöner röm. Großſchrift auf dem äußern Boden der Gefäße ausgeprägten Namen von Töpfern (z. B. FLORENTINUS FEC.) Wichtiger ſind: Ein Gelübdealtar aus Syenit gearbeitet, von der Mainzer Bürgerſchaft dem Kaiſer Diocletianus und ſeinem Mitregenten im J. 292 geſetzt **), von bergſträßer Granit, 6 F. hoch und 4 F. breit, ſchon zu Leodius Zeit verſtümmelt, jetzt in Mannheim; ferner ein Anaglyph des Mithras, von hoch erhabener Arbeit, dergleichen man auch anders wo entdeckt (oben haben wir jenes von Neuenheim genannt) und aus denen hervorgeht, daß die uralten Symbole des Feldbaues und der erſte Hieroglyphendienſt der Erdbewohner auch unſerem Vaterlande nicht fremd geblieben ***); ferner ein vierſeitiger Altar mit den Standbildern des Mercurius, Minerva, Herkules und Veſta, oder einer Veſtalin in Basreliefs; und ein kleines Altärchen von Stein, deſſen Inſchrift beſagt, daß Quintius Urſus ſein Gelübde darbringe. Merian oder vielmehr Zeiler ſchreibt in der Topographie

---

*) Eines, aber ohne Kopf, beim Graben eines Kellers innerhalb Ladenburg gefunden, iſt im Beſitze des Herrn Roſenwirth Günther.

**) Vergl. Schoepflin in Actis Academ. I. p. 183. seqq. Schmidt in Geſch. des Großherz. Heſſen 2. S. 324 fg. Gräff in Großh. Antiquarium in Mannheim I. S. 43. 44. Civitas Mog. darauf erklart Schreiber in „Heidelberg und ſeine Umgebung“ S. 230. nicht civ. Moguntiacensium, ſondern für eine civ. Moguna am Neckar, Ladenburg ſelbſt, da Mog oder auch Mag, Mug, „mächtig, ſtark“ bedeute und dieſe deutſche Niederlaſſung, die ſich unter römiſchen Schutz begeben, bezeichnen konne.

***) Vergl. Lamey in Actis Academ. Pal. I. p. 204 seq. Cullmann in Praecipuorum, quae in terris cisrhenanis adhuc exstant, monumentorum Romano-Palatinorum spicilegium, p. 102 seq. hinter deſſen: Commentatio crit. hist. inaug. de pontificatu Romann. Imperatt. maximo solo honoris titulo fulgente. Heidelberg. 1764. 4. Graffs Antiquarium S. 4. Abbildung in Wageners Alterthum. aus heidniſcher Zeit, Fig. 701. vergl. deſſelben Buch S. 441. 442. 460 bis 462.

der Pfalz, welche 1645 erſchienen iſt, man habe noch vor wenig Jahren im Biſchofshofe einen ausgehauenen Stein mit dieſer Inſchrift geſehen: Junoni Reginae Deae pro salute et incolumitate D. D. nostrorum Diocletiani, Maximiani feliciss. Augustorum Constantii et Maxim. Nob. Caesar. Civitas etc.

Ich würde alle Gränzen einer Geſchichte überſchreiten, wenn ich alle Denkmäler, die aus der Epoche der Römer übrig ſind und noch täglich in und um Ladenburg entdeckt werden, beſchreiben wollte: Menſchen- und Pferdsknochen in der nämlichen Grube, Pfeile, Köcher, Beſchläge von Harniſchen, Streitärte, Knochenſtücke von koloſſalen Thieren, Urnen, größere und kleinere Geſchirre zum Alltagsgebrauche, Lampen, namentlich Münzen. Unter dem Funde des Herrn Günther zur Roſe befand ſich auch eine ziemliche Anzahl von Perlmuttermuſcheln, unio margaritifera, welche ſo ſelten bei uns vorkommt, am wenigſten in ſolcher Geſellſchaft. Schon daraus läßt ſich mit Gewißheit ſchließen, daß die Römer nicht nur einen flüchtigen Fuß herumſchweifender Eroberer, ſondern einen feſten Wohnſitz ihrer Herrſchaft in dieſer Gegend gegründet hatten. Die Straße, welche vom Wormſer- oder Martinsthore über den Straßenheimer Hof führt, gilt als römiſche Hochſtraße; iſt dies der Fall, ſo iſt jene durch das ehemalige Heidelberger Thor durch den Mönchhof bei Neuenheim führende ebenfalls römiſch.

Kapitel 2.

Ladenburg unter den Biſchöfen von Worms.

Ladenburgs zweite Periode beginnt mit der Vertreibung der Römer, alſo mit Beſitznahme der Neckarpfalz durch die Allemannen und Franken. Man findet aber in der Geſchichte keine Spur, daß einer der fränkiſchen Könige unmittelbaren Einfluß auf unſere Stadt hatte, bis auf Dagobert den erſten, welcher in den Zeiten, wo es Sitte war, ſobald man das Chriſtenthum angenommen, durch fromme Gelübde die Kirche zu bereichern, Abteien und Klöſter zu bilden, Alles aufzuopfern, um namentlich die Biſchofskirchen in Mainz,

Speier und Worms *) zu bereichern, durch die Freigebigkeit gegen die Armen und Wohlthaten an die Kirche von den Mönchen den Beinamen eines Großen, Gerechten und Heiligen erworben hat, ſicher aber als Beweggrund der Freigebigkeit die Ruhe und das Seelenheil hatte, um ſeine Sünden der Wolluſt wieder gut zu machen **). Dieſem Dagobert wird jene ganz beſonders wichtige Urkunde vom Jahre 628 [nach Andern 622 und 626 von Andern wird ſie bezweifelt ***)] beigelegt, welche zu Frehers Zeit noch in Ladenburg war, welche einige folgende Könige beſtätigten, worauf ſich z. B. die Geſandten von Worms auf dem Congreſſe zu Heilbronn 1667 beriefen, wo Churmainz, Worms und Würtemberg gegen Churpfalz wegen des Wildfangrechts im Odenwalde agirten; und wodurch Ladenburg an das Kloſter in Worms und ſeine Biſchöfe kam und bei denſelben auch wenigſtens bis zur Hälfte und mit getheilter Jurisdiction, bis 1705 blieb, in welchem Jahre es ganz pfälziſch wurde und ein Oberamt bekam. Mit jener Urkunde †) alſo ſchenkte Da-

*) Dieſe beiden Biſthümer waren dem erzbiſchöflichen Sprengel von Mainz beſtändig unterworfen.

**) Vergl. Saint-Edme's Liebſchaften und Galanterien der Könige von Frankreich 1830. Bd. 1. S. 90—92. Birnbaums Landau S. 46.

***) Manche und namhhafte Gelehrte bezweifeln die Aechtheit dieſer Urkunde, wie vieler andern. Es iſt nämlich erwieſen, daß die Geiſtlichen ſich kein Gewiſſen daraus machten allerlei Diplome und Briefſchaften zu ihrem Vortheile zu erdichten oder zu verfälſchen, wodurch ſich ſogar Kaiſer haben täuſchen laſſen. Deswegen klagt Kaiſer Sigismund in ſeiner Reformation Kap 16 §. 2: „Das empfindet man wohl an den Inſtrumenten, die von den Klöſtern an den Hof geſchickt werden. Do ſchriben ſy in die Inſtrumenten ir Klage, das eitel Lygen ſint und glaubt man den Inſtrumenten und damit ſo haben die Klöſter ein Fürgang gehabt und iſt Gott und die Welt betrogen worden mannig Jar.“ Vergl. Moritz Hiſtor. diplom. Abhandlung vom Urſprunge derer Reichsſtatte. Frankfurt 1756 S. 213 fg. 289. Wundts Heidelberg S. 27. 28. und die in der folgenden Note angeführte Männer.

†) Bei Schannat Hist. Episcop. Wormat I. p. 309. Verglch. Lamey in Actis Acad. Theod.-Pal. VII. p. 61. Loebel ibid, VII. p. 61. 62. 153. Henschen De tribus Dagobertis c. V. p. 27. Kremers Geſch des rhein. Franziens S. 267. 268. Erhard in Höfers Zeitſchrift für Archivkunde, Diplomatik und Geſchichte. Hamburg 1833. Hft. 1. Von den verſchiedenen Urkunden über Tauſch, Kauf, Pfand- und Erbſchaften und die zwiſchen der Pfalz und dem Biſthum obwaltenden Irrungen ſollen ſpäter nur einige folgen; dagegen ganz wegbleiben, die Schenkungen, Güterübergaben, Zeugſchaften, Dienſtmänner der Kirche zu Worms, Streitigkeiten Einzelner mit den Mönchen u. dgl., welche Dinge jetzt von keinem Intereſſe mehr ſind, wie die böſen Zeichen am Himmel, Heuſchrecken u. ſ. w.

gobert die Stadt Ladenburg und den Saal daſelbſt ſammt allem was zu ſeinem königlichen Banne gehörte, Waſſer, Zoll, Markt, Gebäude, Leibeigene, Weingärten, gebaute und ungebaute Felder, Aecker, Wieſen und Haiden, nebſt dem ganzen Forſte im Odenwalde, der Hauptkirche zu St. Peter in Worms zum wahren Eigenthume, und hielt ſich weiter nichts aus als die Steuer und Grafſchaft d. h. die königliche Gerichtsbarkeit, wie oben S. 37. 39 und 43 erklärt worden. Der Ort alſo, welcher von den Römern als Mittelpunkt der Landſchaft zum municipal=ſtädtiſchen Range erhoben worden, hatte dieſe Eigenſchaft auch während des Sturms der Völkerwanderung bewahrt, und gedieh unter den Merovingern als befeſtigte Stadt, als castrum und civitas, im Beſitze eines Königshofs und eines Marktes, abermals zum Hauptplatze des Gaues heran. Und ſicherlich wäre Ladenburg in der Folgezeit zu einer namhaften Reichsſtadt emporgeblüht, hätte der König es nicht an die Kirche zu Worms vermacht, unter deren Herrſchaft eine weitere Entfaltung des ſtädtiſchen Weſens nicht mehr möglich war, und die frühere Bedeutung allmählig aufhörte. — Am Ende des 8. Jahrh. entſtand ein Rechtſtreit. Die königlichen Beamten nämlich in Ladenburg wollten alle Einkünfte des Lobdengaues und im Odenwalde zu dem königlichen Fiscus ziehen; allein der Biſchof Erembert von Worms behauptete, daß ſie ſeiner Kirche vermöge des dagobertiſchen Schenkungsbriefs gehörten, indem darin nichts als die königliche Steuer und die Gerichtsbarkeit dem königlichen Fiscus vorbehalten ſeien. Er reißte damit zum König Karl nach Valenciennes und legte ihm auch die Beſtätigungsurkunden *) von den Königen Chilperich und Pippin vor. Aber ohne etwas zu entſcheiden gab ihm der Monarch eine neue Beſtätigung und legte von dem Seinigen den vorigen Schenkungen noch die Kirche zu Eddingen, das Zinsland zu Huſen und noch zehn Manſen **) zu Ulvesheim bei, im J. 768 ***). Im J. 829 gaben die Könige Ludwig und Lothar dem Biſchofe von Worms Richovic (nach Andern

*) Vom 9. Jahrh. war es Gebrauch die erhaltenen Privilegien beſtätigen zu laſſen um die Geltung derſelben zu erhalten. Chronic. Gottwic. L. II. p. 237.

**) Mansus iſt ein Stück Gut aus Aeckern, Wieſen, Weinbergen und Waldungen beſtehend, womit Einer ſich und ſeine Familie ernähren kann. Mehrere mansi und Huben die beiſammen lagen machten eine villa, wenigere eine villaris. S. Jägers Geſch. d. Stadt Heilbronn S. 21 — 24.

***) Die Urkunde aus dem Ladenburger Archive ſteht bei Freher De Lupoduno p. 22, aus dem Wormſer bei Schaunat Cod. Probatt. historiae Episc. Wormat. num. 1. p. 1. 2. vergl. Kremers Geſchichte des rhein. Franziens S. 328.

Fulcovic) eine beſtätigende Urkunde über den Zoll in Lobdenburg, wiederholt auf Antragen des Biſchofs Otto von Kaiſer Otto II. im J. 973 *). Obige Schenkung Dagoberts beſtätigte König Ludwig der Deutſche im J. 858. und König Otto im J. 970 **). Ein Drittel des Zolls ſchenkte Otto I. im J. 951. der Domkirche zu Worms und beſtätigte die Schenkung der andern zwei Theilen, welche ſeine Vorfahren gemacht ***). Bisher war die Steuer und Grafſchaft immer der königlichen Macht anhängig. Aber auch dieſen Vorbehalt erließ der große Freund der Geiſtlichkeit Heinrich II. dem Domſtifte Worms und begabte mit der Grafſchaft im Lobdengaue ſammt aller Zugehör den Biſchof Burkhard 1011., nachdem er ſchon im März 1006 alle gemachte Schenkungen beſtätigt hatte †). Derſelbe gab auch im J. 1012 genanntem Biſchofe, als er ſich beklagt hatte, daß der Abt des Kloſters Lorſch den Forſt im Odenwalde ſich zueignen wollte, eine Urkunde als Beſtätigung der oft genannten Schenkung Dagoberts; woraus wir auch erſehen können, daß jene Schenkung nicht ſogleich in Vollziehung gekommen ſei, weil des Kaiſers Jurisdiction durch die Grafen noch fortwährte und das Amt noch in Urkunden vom J. 1067 vorkömmt ††). Den Biſchöfen und übrigen geiſtlichen Behörden, bemerkt Widder, war nämlich nicht erlaubt ſich mit der weltlichen Gerichtsbarkeit unmittelbar abzugeben. Es ſcheint alſo, daß ſie ſolche Gewalt durch die darin ſchon bewanderten Gaugrafen ſo lange ausüben ließen, bis ſie ihre eigene Kaſten- oder Schirmvögte erhalten haben. Da inzwiſchen ſchon im 12. Jahrh. die rheinfränkiſchen Herzoge aus dem mächtig gewordenen hohenſtaufiſchen Hauſe ſich die Kaſtenvogtei über die Stifter und Klöſter angemaßt, zum Theil auch ihnen die Beſchirmung derſelben von den Biſchöfen und Aebten freiwillig übertragen worden: ſo iſt leicht zu ermeſſen, aus welchem Grunde der Pfalzgraf Konrad aus eben dieſem Hauſe beſagte Gerichtsbarkeit ausgeübt habe †††). Und dieſes mag der Anlaß

---

*) In Frehers Lupodunum p. 23. 24. aus dem Archiv der Kathedralkirche in Worms bei Schannat num. V. p. 7. und XXVI. p. 23. 24.

**) Aus dem Archive bei Schannat num. VII. p. 7 und num. XXV. p. 22. 23.

***) Die Urkunde der churpfälziſchen Hofkammer iſt abgedruckt bei Schannat in Historia Wormat II. p. 19.

†) Bei Freher in Lupod. p. 18. und Schannat num. XLIII. und XLV. p. 36—38. Vergl. deſſelben Codex probatt. num. XLIII.

††) Bei Schannat num. XLVI. p. 38. 39. Vergl. Acta Acad. Theod. Pal. I. p. 242 oben S. 43.

†††) Bis auf dieſen großen Konrad als den eigentlichen Stifter der

zur Behauptung einiger Geſchichtſchreiber ſein, welche vorgeben, daß die Pfalzgrafen bei Rhein in Ladenburg, ehe Heidelberg geſtanden, ihr Hofgericht ſchon gehalten haben.

Es folgt eine große Lücke in der Geſchichte Ladenburgs, da alle mir bekannte Urkunden bis auf einige ausgezeichnete Männer im 12. Jahrh, welche Dienſtmänner der Biſchöfe waren, Regenbod, Arnold, Heinrich, bis ins 14. Jahrhundert ſchweigen; nur einigemal erfahren wir, daß Könige und Kaiſer von hier aus Urkunden datirt, und ein zahlreicher Adel hier Paläſte und reiche Beſitzangen gehabt haben. Namentlich war es ein Lieblingsaufenthalt der fränkiſchen Kaiſer. Heinrich IV. z. B. lag im Jahre 1073 hier todtkrank *). Die erſte Nachricht von einiger Bedeutung rührt vom J. 1284 und betrifft eine Mühle in Ladenburg, welche mit dem Bache, ſeinem Bette und allen Gerechtſamen welche daran hafteten, der Ritter Hartmann von Lautemburg und ſeine Gemalin Felicia dem Kloſter von Schönau um 200 Pfund Heller verkauft, wogegen dieſes ſich zu einer jährlichen Entrichtung von 6 Malter Waizen, eben ſo viel Gerſte an Eberhard von Stralenburg **) und von 10 Simmern

Pfalzgrafſchaft, alſo bis auf 1155 geht die erſte Periode der Pfälzergeſchichte; denn jetzt fing erſt unſer Staat an ſich zu bilden, doch nur nach und nach, wie ein kleiner ſanftſtrömender Bach allmählig an ſeinem Ufer anſetzt, daß man erſt nach ganzen und halben Jahrhunderten einige Veränderung gewahr wird.

*) Bernold Constant. ad an. 1073.

**) Dieſes Geſchlecht hatte ihren Sitz auf der Strahlenburg d. i. Pfeilburg, auf ſteiler, dem Fuße des Oelbergs verbundener Kuppe, hart hinter Schrießheim, von Churfürſt Friedrich 1470 verwüſtet. Die weiter aufwärts ober Doſſenheim liegende Ruine heißt Schauenburg, deren urſprüngliche Eigenthümer ſchon im J. 1281 ausgeſtorben ſind; derſelbe Friedrich brach die Veſte 1460, wo Erzbiſchof Diether von Mainz dieſelbe beſetzt hatte; auch jene nahe bei Leutershauſen, auf ſteiler bewaldeter Höhe, Hirſch- oder Hirzberg, dem ſchon im 12. Jahrh. vorkommenden und im Anfange des 17. Jahrh. erloſchenen Geſchlechte von Hirzberg gehörig. Ueber die Dynaſten von Schauenburg und das Schickſal der Burg vergl. die ſorgfältige Zuſammenſtellung in Mühlings Handſchuchsheim S. 67 — 72. Hirſchberge wohnten auch in Ladenburg, wie der Hirſchberger Hof, das jetzige evangeliſche Pfarrhaus, ſchon genügend beweiſt.

Waizen an Ritter Rheinboto von Laudemburg verbunden hat *). Die zweite Nachricht, vom J. 1315 betrifft die Kandelbach oder Kantel, bei Jlvesheim auch Jlbe d. h. Rohrbach (vergl. S. 38). Dieſe entſteht aus mehreren kleinen Bächen bei Altenbach und Urſenbach, woſelbſt eine ſogenannte Schneeſchmelze iſt, die nach allen Seiten Waſſer gibt; läuft erſt nach Süden, wendet ſich aber hierauf nach Weſten, fließt durch das Schrieſzheimer Thal nach Schrieſzheim und von da nach Ladenburg und Jlvesheim, unterhalb welches Orts ſie in den Neckar fällt. Zu ältern Zeiten aber ſoll ſie über Heddesheim nach Wallſtatt gefloſſen ſein, aber durch einen von den Ladenburgern mit den Schrieſzheimern eingegangenen Vertrag nach und nach durch Ladenburg geleitet und zum Anbau von drei Mühlen Anlaß gegeben haben; wofür die Schrieſzheimer einen anſehnlichen Diſtrikt Waldung, die Ladenbuch genannt, erhalten haben ſollen. Wenigſtens bezeugen dies die Urkunden auf dem Schrieſzheimer Rathhauſe d. h. die Copien im Zentbuche; aber diejenige S. 183. 184., die uns angeht, hält keine Proben der Kritik aus und würde gewiß von den Ladenburger Documenten, wenn ſie nicht verbrannt wären, widerlegt werden. Weil

---

*) Das lateiniſche Diplom ſteht in Wurdtwein. Chronic Schoenaug. p. 188 und Gudeni sylloge var. diplom. num. CLIV. p. 279 und beginnt: Eberhardus scultetus, scabini et universi cives in Lautemburg; ähnlicher Anfang num. CXXII. p. 234. und CXVIII. p. 229. Dieſer Rheimboto iſt auch in einer Urkunde vom J. 1274. ib. num. CXLII. und bei Wurdtwein p. 147 als Zeuge unterſchrieben und p. 272. vom J. 1279 wieder genannt. Als im Jahr 1253 Waſmud und Werndrudis hier in einem öffentlichen Gedinge den Mönchen in Schönau ihre curia-aedes übergaben, fertigte der Schultheiß Herbord eine Urkunde aus, num. CVII. p. 217 vergl. mit Wurdtwein p. 92; eine andere vom J. 1254. Schultheis Cunrad, als Iſendbard, Bürger von Ladenburg und ſeine Gemahlin Jutta alle ihre Güter in und außer der Stadt dem Kloſter in Schönau ſchenkten, num. CX p. 220. Wurdtwein p. 93.; derſelbe Cunrad wird auch in der Urkunde vom J. 1257 genannt, welche einen Prozeß des Heinrich Roder und ſeiner Frau Giſela mit Schönau enthält, num. CXVIII. p. 229. Wurdtwein p. 100.; eben dort ſteht auch eine Urkunde vom J. 1277. von Ebelinus genannt von Kirwilre, Kriegsmann von Lautemburg, wegen des Verkaufs ſeiner Güter an Schönau ausgeſtellt, CXLIII. p. 263. Wurdtw. p. 162. Im J. 1260 kamen Reinold, Bürger von L. und ſeine Frau Liba mit Schönau überein nach ihrem Tode ihre curia in L. dieſem Kloſter frei zu übergeben, Guden p. 234. Würdtw. p. 110. Andere hieſige Gutsbeſitzer ſind z. B. Hartlieb Rittersbein im J. 1253, Heinrich Verbitz v. J. 1264. bei Guden p. 218., beſonders der Burgmann Heinrich Wackerphil, welcher im J. 1264 mit Einſtimmung des Biſchofs dem Kloſter Schönau um 100 Pfund

ſie jedoch den Ladenburgern traurige Folgen verurſacht hat, ſtehe ſie hier, nur mit veränderter Orthographie: „Einfältiger, jedoch wahrhafter Bericht, wie es mit der Bach, ſo durch Ladenburg läuft, beſchaffen. Zu wiſſen, daß vor undenklichen Jahren die Bach, ſo durch Schrießheim läuft, zwiſchen gedachtem Schrießheim und Ladenburg abwegs in den Neckar und andere Orte gewendet worden, unangeſehen die von Ladenburg mit gnädigſtem Conſens der churfürſtlichen Pfalz, der die Bach proprie zuſteht, zu ihrem Nutzen und in die Stadt kehren können: ſo haben ſie jedoch denen von Schrießheim einen Wald zum Recompenz angeboten, daß ſolche Bach, die denen von Schrießheim weder zum Nutzen oder zum Schaden unterwegs fortgeſchoſſen, in die Stadt möge geleitet werden; wie dann gedachte Schrießheimer den Wald angenommen und denen von Ladenburg um Ergötzung zugelaſſen, das ſie ſonſten hätten auch nicht hindern können. Nachher hat Churpfalz eine Mahlmühle in Ladenburg errichten laſſen und dieſelbe denen von Erligkheim zu Mannlehen angeſetzt; überlang aber Hans von Erligkheim bei Churpfalz erlangt, er dürfe dieſe Mühle als Eigenthum verkaufen, wodurch ſie successive und bis dato in die Hand der Cronberger gelangt iſt; Churpfalz aber habe wegen des Waſſerfalls auf die Bach 3½ Malter Korn geſchlagen. Nun aber hat Churpfalz ſelbſt und die von Schrießheim unterwegs nach Ladenburg eine große Anzahl Wieſen, die Sommerszeiten von dieſer Bach gewäſſert werden, auch billig zugelaſſen iſt. Weil aber nun

---

Heller verkaufte: „27 Morgen in der Owen, 9 Morgen uſſer der Owen, 5½ M. welche dem Kloſter Hagene gehörten, 2 M. und ein Zweitel im Botesheimer Felde, jenen Hain, den man Lehenholz heißt;“ und welcher im Jahre 1266 auch jene Abgabe nachließ zugleich mit Entſagung ſeines Rechts auf das Haus und den Weinberg, die er ſich zeitlebens vorbehalten hatte. Die Reſignation des Vaſallen geſchah vor dem Ladenburger Schultheißenamte auf dem Kirchhofe des H. Sebaſtian. Vergl. Wurdtw. p. 125—126. 136—138 und über Wackerphils Vermächtniß von 2 Malter Waizen von der Ladenb. Mühle an genanntes Kloſter p. 144. 145. und Guden p. 257. Auch Reilind von L. hat im J. 1293. alle ihre bewegliche und unbewegliche Güter dieſem Kloſter gegen eine jährliche Abgabe von 5 Pfund Heller abgegeben, für welche nach ihrem Tode die Jahrtäge beſtritten werden ſollten. Wurdtw. p. 219—221. Biſchof Simon erließ im J. 1291 dem Kloſter alle Abgaben an die Curia in Lad. Sieh Schannat II p. 148. 149. Im J. 1119. vertauſchte Biſchof Lupold die Güter der Wormſer Kirche in Schrießheim gegen den Hof der Schönauer Mönche außer den erſten Mauern der Stadt Lobetenburg. S. Guden p. 60. Wurdtw. p. 35.

viele Jahre her ſolches Wäſſern mißbraucht und die von Schrießheim ſowohl als der Pfalzkeller daſelbſt nicht allein täglich, ſondern nächtlich und ganze Wochen lang hemmen, Krippen in ſolche ſchlagen, dieſelbe verzäunen und alſo mit Gewalt zurückbehalten: ſo hat ſich der von Cronberg, ſo im Mahlen gehindert, deſſen genugſam zu beklagen; die von Schrießheim aber ſagen, daß ſie mit Cronberg nichts zu thun, ſondern der Contract der Bach halben ſei zwiſchen ihnen und Ladenburg aufgericht; alſo wenn die von Ladenburg Waſſers halben nicht klagen, die Schrießheimer der Bach Herrn und Meiſter ſeien. Der von Cronberg aber iſt deſſen ungeſtändig anzeigend, daß die von Schrießheim verkauft, ſo nicht ihnen geweſen, auch die von Ladenburg alſo thörigt und bezahlt, was ſie vergebens (umſonſt) hätten haben können: das laſſe er geſchehen, an der Bach aber habe er ſo viel als die von Ladenburg Gerechtigkeit; ſintemal er an Churpfalz jährliche vierthalb Malter Korn wegen Waſſerfalls entrichte, werde Churpfalz ihm ohne Zweifel bei der Bach handhaben (ſich ſeiner annehmen ihm Recht widerfahren laſſen) und nicht zulaſſen, ſolche allerdings mit Gewalt zurückzuhalten: unbenommen jedoch die Schrießheimer mit Beſcheidenheit und nach Landsgebrauch wäſſern mögen; und iſt gar gewiß, wenn die Mühle der Bürgerſchaft zu Ladenburg zuſtünde, ſie auf dieſelbe fleißiger Aufſehen haben würde; daß ſie auch jetzt nicht unterlaſſen ſollten, nicht allein des ſcheinbaren und täglichen Nutzens halben, daß der gemeine Mann in der Nähe befördert, häufiger und vielleicht mit weniger Klag geliefert werden kann, ſondern wofern der allmächtige Gott ſie mit Feuersflammen heimſuchen wollte, alsdann mit ihrem Schaden, und ihres Unfleißes halben witzig (gewitzigt) werden müßten. Deswegen gedachter von Cronberg aus Nachbarſchaft gute Urſache für ſich ſelbſt als auch für die ganze Gemeinde zu ſorgen habe, und ob eine ganze Gemeinde als deren mehrentheils dieſe Bach zu Privatnutzen nicht kommt, außerhalb Weyer (Layer) *), unter welchen etliche, weil ſie reich und vielleicht faul, das Handwerk liegen laſſen, etliche wegen Armuth daſſelbe nicht exerciren können, zu dergleichen gewaltthätiger Hemmung des Waſſers ſtillſchweigen, und aus Nachbarſchaft Schaden leiden, ja die ganze Gerechtigkeit in Wind ſchlagen wollten: ſo hat der von Cronberg jedoch wegen jährlichen zu reichenden Waſſerfalls-Zinſes ſich bei dem Eigenthümer der Bach zu beklagen, wie dann derſelbe ſich auf den Augenſchein berufen thut.“ —

*) Was dieſe Wörter, welche in den Ladenburger Copien wechſeln, zu bedeuten haben, weiß ich nicht.

Authentiſch dagegen iſt der richterliche Spruch zwiſchen Biſchof Emerich und Rennewart von Strahlenburg, gegeben zu Worms im Jahre 1315, welchen wir ſpäter, wenn die angefangene Bachſache zu Ende *), mittheilen werden, und woraus nur der hierher gehörige Satz eine Stelle finde: „der vorgenant Rennewart ſal die Bach zu Laudemburg ummer ewiclichen lazzen geen in iren erſten ruſte durch Laud.“ Ferner der Brief vom J. 1326 und 1400, welche daſſelbe bezeugen. Oben genannter Hans Georg von Cronberg, welchem ſich Hans Landſchad als Vormund des Herrn von Hirſchberg, welcher ebenfalls in Ladenburg eine Mühle hatte, anſchloß, fährt fort ſich bei Churfürſt Friedrich zu beklagen, daß ihm die Schrießheimer und der ſchönauiſche Keller wegen Wäſſerung und ſonſtigen Verwendens die Bach abſchlagen, ſo daß die Ladenburger nicht mahlen können, und iſt geſonnen einen ſteinernen Waſſerbau am Loßgraben ſchrießheimer Gemarkung zu erbauen, daß Ladenburg bei hohem Waſſerſtande keinen Schaden leide und Schrießheim ſeine Rechte nicht geſchmälert werden; er ſtellt ſogar im J. 1597., nachdem beide Theile den Bau bewilligt, einen Revers aus bei entſtehendem Schaden den Bau zu ändern oder gar umzureiſſen, und damit die Schrießheimer zu Fiſchenszeit den Bach um ſo füglicher und trockener ablaſſen möchten, einen 6 Schuh langen Ablaßgraben zu laſſen, und damit derſelbe von leichtfertigem Geſindel nicht ſobald eröffnet werden könne, zu ſchließen, deswegen auch den Schrießheimern einen Schlüſſel zu geben. Im J. 1602 heißt der Churfürſt ſeinen Landſchreiber zu Heidelberg die Betheiligten allerſeits, wer ſich um den Fall des Kandelbachs intereſſirt, nach Schrießheim vorzuladen, ſie gütlich gegen einander zu hören, ihnen Mittel vorzuſchlagen und Vergleichung zu pflegen. Auf den 5. Juli erſcheinen: von Cronenberg, der ehrbare Rath und Ausſchuß von Schrießheim, der geiſtlichen Gefälle Verwalter alldort, der ſchönauiſche Keller, wie auch der ehrbare, wohlweiſe Rath von Ladenburg. Nach langem Gehör und Vernehmen und in Anbetracht, daß der Waſſermangel mehrentheils des gegenwärtigen Jahres und lang anhaltendes trockenes Wetter halb die Urſach geweſen, und daß Etliche mit Wäſſerung das Waſſer oftmals abgewendet, auch Steine und Flachs in die Bach geworfen und ſie geleitet, das Waſſer daher ſeinen Lauf auf Ladenburg nicht haben könne: ſo erfolgt, nachdem die Documente vom J. 1315. 1326 und 1400 verleſen worden, dieſer amtliche Beſchluß vom 23. Juli datirt: „Dieweilen dann nun dieſe Bach halb ſo von Schrießheim auf Ladenburg lauft, dieſſelbe

*) Aus Schannat II. p. 164 num. 180. Acta Academ. Theodoro-Palat. V. p. 519 — 521.

uralte Vergleichung vorhanden, und auch die Bürgerſchaft von Schrieſsheim der meiſte Theil bis auf etliche wenige ſammt dem Schönauer Keller nicht wäſſern können, es ſei dann überflüſſig Waſſer vorhanden, und nur ohne dem ſchönauiſchen Keller und etlichen wenigen Burgern, dieſes Jahr bei der dürren Zeit, damalen geſpürt, als ſolle die Gemeinde Schrieſsheim ſammt und ſonders auch der ſchönauiſche Keller, der Orts in Kraft obigen alten Vertrags anderer Geſtalt ihre Wieſen nicht anders wäſſern, noch die Bach abſchlagen, oder das Waſſer nehmen, es ſei dann daſs die Stadt Ladenburg jederzeit ihr gebührendes Waſſer wie vor Alters alſo zu laufen habe, daſs ſie nicht Mangel habe, noch zu klagen verurſucht werde. Wann nun wie jetzt gehört die Stadt Ladenburg ſo viel Waſſer hat, daſs ihr Kanal voll und ſie des Abgangs nicht zu klagen haben, auch die Bach alſo geräumt iſt, daſs das Waſſer ſeinen Lauf hat: alsdann und nicht eher iſt der Gemeinde Schrieſsheim ſammt dem ſchönauiſchen Keller zu wäſſern zugelaſſen und erlaubt ſo lang, bis ſie deſſen nicht mehr begehren oder bedürfen. Wofern nun Jemand hierwider dieſer Amtsvergleichung, welche von allen obengenannten Partheien gutwillig acceptirt und angenommen, handelte und der Stadt Ladenburg ihr gebührend Waſſer entziehe, abweiſe oder nehme: der oder dieſſelbe ſolle mit unnachläſſiger Geldſtrafe ernſtlich angeſehen und von der Landſchreiberei Heidelberg eingezogen und verrechnet werden.“ Ueber den Waſſerbau am Loſsgraben, welcher die ſchrieſsheimer Gemarkung von der ladenburger ſcheidet, entſtand ſpäter wegen Unterhaltung ein Streit. Der Oberamtliche Beſcheid vom 6. Juni 1675 weiſst dieſe allein Ladenburg zu, weil es allein den Nutzen davon habe. Es entſtand auch ein Streit darüber, wer den Bachkandel zu bauen und erhalten, welcher aber von weniger Intereſſe iſt als folgender Vorfall. Der Adminiſtrationskeller Gerlach zu Schrieſsheim fährt fort das Kandelbachwaſſer zurückzuhalten, und wann die Ladenburger kommen ſelbiges wieder in Lauf zu bringen, dieſen in eigener Perſon aufzupaſſen, ſie mit Stockſchlägen zu tractiren, mit Hunden fangen zu laſſen, mit Erſchieſsen u. dgl. zu bedrohen. Die Ladenburger beſchweren ſich darüber, empfangen aber nicht die mindeſte Hülfe; nun finden ſie ſich im J. 1750 bewogen, die Sache höhern Orts gelangen zu laſſen und den von dahier an die Schrieſsheimer vor nichts und wieder nichts ſo ſchlechter Dings abgetretenen ſchönen groſsen Wald bei Altenbach zurückzuverlangen, und demnächſt dem Recht ſeinen Lauf zu belaſſen und beederſeits den richterlichen Spruch abzuwarten.“

Die oben begonnene Reihe der Begebenheiten führt auf den ſchon genannten richterlichen Spruch zwiſchen Biſchof Emerich und

Rennevart von Strahlenberg, vom Jahre 1315 *), worin beſtimmt wird: 1, Rennewart ſoll die Bach immer durch Ladenburg laufen laſſen; 2, Der Odenwald bis in die Utre ſei ein rechtes Aliment des Biſchofs, ſeines Stifts zu Worms und ſeiner Stadt Ladenburg; 3, Rennewart ſoll den Ladenburgern St. Vitis Gaſſen eröffnen, daß ſie ungefährdet in den Wald fahren dürften; 4, Rennewart und ſeine Erben ſollen die Aliment Hundesagel den Ladenburgern zu ihrem Nutzen liegen laſſen; 5, Die Leute des Biſchofs außer Schrießheim wohnend ſollen in Ladenburg ihr Recht ſuchen und mögen da, wenn ſie es gelüſtet, Bürger werden; 6, Die Juden ſollen in den nämlichen Rechten und Gewohnheiten bleiben, welche ſie bei den Kaiſern und Königen gehabt, und was ſie jenen bezahlt, ſollten ſie auch genanntem Rennewart geben. Die Juden nämlich, deren Zahl in den erſten Zeiten gering und auf Augsburg und die Rheinſtädte beſchränkt war und von Mainz aus, woſelbſt ſie im eilften Jahrhundert in großer Menge getroffen werden, nach Worms, Speier

*) Der Sprache wegen geben wir die wichtigſten Sätze: „Zum erſten: das der vorgenannt Rennewart ſal die Bach zu Laudemburg ummer ewiclichen lazzen geen in iren erſten ruſte durch Laud. — men ſo ſprechen wir, daz der Odenwalt bis in die Utre ſal ſin ein rechte Almende des Biſchoffs und ſins Stiftes zu Worms und ſiner Stad zu Laud. zu allem irem Recht — auch ſal der vorgenannt Rennewart den von Laud. ſamt Vitis Gaſſen offenen daz ſie zu dem Walde mogent varen und dannen kommen ane Geverde — auch ſprechen wir, daz der Rennewart und ſin Erben, ſollent die Almende die do heißet der Hundeſagel ewiclich den von Laudenb. zu irem Notze und Frommen lazzen ligen und en ſollen ſie daran nimmer me gehindern — men ſprechen wir: daz die Lude die dem vorgenannten Biſchoff und ſinem Stifft angehörent, die do geſeſſen ſint uswendig Schrißheim und anderswo ſollent zu Laud. ire Recht ſuchen, und mogen zu Laud. Burger werden ob ſi ez geluſtet. — Umb die Juden zu Laud. ſprechen wir: daz die ſollent ſizzen in allem irem Recht und Gewonheit als ſie bey Keyſern und Konigen geſeſſen hant, und was die Juden ye Jares dinten dem Konige adir ſime Lantfaude, daz ſolle ſie auch geben dem vorgenannten Rennewart von Strolenberg jerlich von des Konigs Heizſen und Gebode. — Wir han ouch geſprochen: daz der vorgenannte Rein. ſal ſin ein ledig Burgman zu Laud. unſers Hern des Biſchoffs und ſins Stiffts, und darumb ſal der Biſchoff und ſin Stad Laud. geben Hern Rennewart, zu Sant Remigistag nu erſt komment, Hundert Pfunt Heller, und dornoch ſol derſelbe Her bewiſen zehen Pfund Gelts off ſine Eygen dem vorgenannten Biſchof ꝛc. alſo obe die Stad zu Laud. Krieg oder Noit angeet, ſo ſal der vorgenannt Rennewart in ſenden zu Helff of ſinen Koſt einen edlen Man der do by ine ſy als lange als der Krieg wert.“

u. ſ. w. verbreitete *), wurden nur als Schutzverwandte angeſehen, hatten aber als Kammerknechte des Kaiſers den Königsfrieden, ſie ſtanden unter unmittelbarer Aufſicht des Reichskanzlers, des Erzbiſchofs von Mainz; ſie mußten manche Abgabe entrichten, die Judenſteuer, den goldenen Opferpfennig (ein Fl. Rhein. für jeden Einzelnen über 12 Jahre), den dritten Pfennig bei der Krönung, den zehnten Pfennig vom Handelsgewinn oder Wucher, der ihnen in großem Umfange geſetzlich erlaubt war. Freilich wurden große Verfolgungen über ſie erhoben, bisweilen allerdings durch Fanatismus veranlaßt, meiſt aber wegen des außerordentlichen Unfugs, den ſie bei ihren Geldgeſchäften verübten. Unter Dagobert wurden alle im ganzen fränkiſchen Reiche auf Erſuchen des Kaiſers Heraklius zur Annahme des chriſtlichen Glaubens gezwungen. Churfürſt Ruprecht II. verordnete im Jahre 1391, daß in der Pfalz kein Jude aufgenommen und geduldet werde. In den beſondern deutſchen Landen konnten ſie nur mit kaiſerlicher Genehmigung aufgenommen werden, doch gelang es ihnen an manchen Fürſten, denen ſie in ihren Geldbedürfniſſen zu Hülfe kamen, Gönner und Beſchützer zu erhalten **). — 7, Rennewart ſoll ein freier Burgmann in Laud. ſein, des Biſchofs und ſeines Stifts, und deswegen ſoll der Biſchof und ſeine Stadt Laud. dem Rennewart auf Remigistag 100 Pfund Heller geben; dieſer dagegen dem Emerich 10 Pf. Geld, Ladenburg mag Krieg haben oder nicht, und wenn Hülfe nöthig iſt, einen edlen Mann ſchicken, der während des ganzen Kriegs dableibe. — Im J. 1347 zog Graf Eberhard von Würtemberg Ladenb. an ſich, „weil der Biſchof ſolches ihm nicht entgegen ſein ließ. Der Pfalzgraf wollte es durchaus nicht geſchehen laſſen,

*) Vergl. Moritz Hiſtor. Diplomat. Abhandlung über die Reichsſtätte, Zweiter Anhang S. 82—88. und in den Urkunden S. 183—192. 200. Rudharts älteſte Geſchichte Bayerns S. 461. Rühs Geſchichte des Mittelalters S 474. Jägers Geſch. v Heilbronn S. 106. 259 fgl. Spicker über die Lage der Juden. Halle 1809.

**) Es iſt folgender Brief K. Ludwigs IV. an Biſchof Gerlach vom J. 1330 über die Juden in Ladenburg erhalten, der bei Schannat II. num. 190. p. 165. ſo lautet: „Wir Lodowig von Gots Gnaden Romiſcher Keyſer ꝛc. Verichen — daz wir dem Erwirdigen Gerlach Biſchoff zu Worms, unſerm lieben Fürſten, umb den Dienſt den er uns und dem Riche noch tun ſoll gegebin haben, und gebin auch mit dieſem Brieff zwolf hundert Pfunt Heller, und für dieſelbe hundert und zwenzig Pfunt Heller jerlicher Gulte uff unſern und des Richs Juden die in der Stat zu Laudenburg itzund ſitzen. — Wir wollen auch abe wir hernach zu Rat werden daz wir alle Juden in unſer Kammer wollen züihen ſo ſolle uns der vorgenannt Biſchoff, dieſelben Juden ledig ſagen, und ſollen wir im ſin Gulte anderswo ſo ſie im ſicher ſy berichten.“

und Eberhard wollte nicht nachgeben. Endlich rüſteten ſie ſich zu einem Kriege. Beide Theile zogen ihre Völker zuſammen. Es brach aber dieſe Unruhe damals noch nicht aus, weil der Graf doch endlich den Frieden vorzog und die Stadt dem Pfalzgrafen wieder zu ſeinem Schutz und Schirm überließ *).“

Die Biſchöfe von Worms erwählten inzwiſchen theils der reizenden Gegend wegen, theils ihr Eigenthum zu ſchützen, beſonders aber um den Uneinigkeiten der wormſer Bürger zu entgehen, was z. B. den 10. Febr. 1405 geſchah **), und unter Dalberg, Ladenburg zu ihrem abwechſelnden Wohnſitze und hielten in dem Saale öfters Hof. Es hatte aber dieſer Palaſt urſprünglich den Gaugrafen und königlichen Abgeordneten, ſpäter den Kaſtenvögten des Biſchofs zur Wohnung gedient, und wohl manchmal Kaiſer und Könige, unter denen Pippin uud Karl d. Gr. genannt wird (S. A. 1.), auf einige Zeit beherbergt ***). Aber der jetzige Palaſt ſteht nur auf dem alten Boden und hat die Biſchöfe Georg und Wilhelm zu Erbauer. Die Inſchrift auf dem erſten vordern Treppenthurme lautet: Georgius dei gratia episcopus Wormatiensis, und: Wilhelmus dei gratia electus et confirmatus episcopus Wormatiensis.

Principe Vangionum Guilielmo sceptra tenente
Sicque volente struor commodiore gradu.

mit Inſignien und den Namen: Efferen †), Metternich (S. A. 2.),

Anm. 1. Pippin und Karl waren wenigſtens oft in Worms. Vergl. Moritz Hiſtoriſch. Diplom. Abhandlung vom Urſprunge derer Reichsſtätte. Frankfurth 1756. S. 148. fgl. Auch Heinrich IV. S. oben S. 67.

Anm. 2. Lothar Friedrich iſt wahrſcheinlich gemeint, der als Churmainz. Erzbiſchof und Biſchof von Worms im J. 1675 geſtorben iſt.

*) So Sattler in Geſch. des Herzogthums Würtemberg S. 172.

**) Chronic. Hirsaug. T. II. p. 322.

***) Zur Zeit dieſes Karl ſoll ſogar hier eine Münze geweſen ſein; zu Edingen im J. 1831 gefundene Silbermünzen haben wenigſtens den Ladenburger Wappen. Unter den fränkiſchen Königen haben nebſt andern Ständen auch ſchon die vornehmſte Städte das Recht zu münzen erhalten. Als aber die Münzen hier und da zu geringhaltig ausgeprägt wurden, hat Karl d. G. befohlen, daß nur in ſeinem Palatium gemünzt werden dürfte; die nachfolgenden Karolinger ertheilten das Münzrecht verſchiedenen Biſchöfen, Aebten, Städten, gewiſſen reichen Einwohnern derſelben, wobei ſie natürlich ihre eigene Münze beibehielten. Karl hatte in Worms ein Palatium, alſo auch eine Münze, welche auch blieb, nachdem die Biſchöfe Münzer geworden Vergl. Moritz Hiſtor. diplom. Abhandl über die Reichsſtädte, Zweiter Anhang S. 78 — 82 89: Ueber Entſtehung der Pfalzen oder Säle vergl. oben S. 23 fgl.

†) Wilhelm von Effern, der als Biſchof von Worms 1616 geſtorben iſt.

Merade (S. A. 3.), Ketzge. Die auf dem andern Thurme: Georgius Episcopus Wormatiensis, mit Wappen. Die andere auf dem rechten Seitenbaue, Convicte, hat über einer großen Wappentafel die Namen von Mergetheim, Berlichingen, Rypperg u. a. mit der Jahrzahl 1436. im Innern 1469. Die daran ſtoßende Schloßkirche oder Sebaſtianuskapelle hat am Eingange die Jahreszahl 1474. Nach einer vor mir liegenden geſchriebenen Chronik iſt im letzten Drittel des 15. Jahrh. Biſchof Ludwig nach einer 36jährigen Regierung hier geſtorben *). Auch der gelehrte Weihbiſchof Würdtwein iſt hier entſchlafen. Im dreißigjährigen und orleaniſchen Kriege iſt jenes Palais dem größern Theile nach ganz abgeriſſen, wenigſtens ſtark beſchädigt und erſt in den ruhigen Zeiten wieder reſtaurirt, und ſeitdem die Biſchöfe keinen Antheil mehr an Ladenburg hatten, in ein Amthaus umgewandelt worden. Bevor wir zur Geſchichte der Vertauſchung, Verpfändung und Theilung mit Pfalz übergehen, verdienen die *Verträge zwiſchen den Pfalzgrafen*, wodurch ſie wechſelſeitigen Schutz ſich gelobten, hier eine Stelle **).

1. Biſchof Salmans Briefe an den Pfalzgraf Ruprecht vom J. 1350. der wechſelſeitigen Sicherheit wegen: „Wir Salman von Gottes Gnaden und des h. Stules zu Rome, Biſchof zu Wormbs, erkennen — daß wir dem durchleuchtigen, hochgeborn Fürſten ꝛc. Herrn Ruprechten dem eltern, Palzgraven von dem Rine ꝛc. gelobt haben und globen ime auch mit dieſem geinwertigen Brieff, wann wir unſer und des Stiffts Veſten zu Wormbs, die der Stifft, oder wir itzund han, oder hernach gewinnen mochten in unſer Hand wieder gewinnen und han, ein oder mee, wievil der were, mit

Anm. 3. Merode war eine anſehnliche gräfliche Familie im Herzogthum Jülich; Raſo von M. war z. B. Canonicus zu Mainz, † 1593. Welcher hier zu verſtehen, weiß ich nicht. Ketzge war ein rheiniſcher Adel.

---

*) Chronicon civitatis Wormatiens. per monachum quendam Kirsgartensem descriptum p. 465.

**) Die beiden erſten Briefe ſtehen bei Schannat II p. 174. 175. der dritte p. 187. der vierte p 204. der fünfte iſt aus: Wahrhafter Bericht über einige Churpfalz ungütlich beſchehene Auflagen dero Recht des Wildfangs und Leibeigenſchaft betreffend. 1665 in 4. Vergl. Moſers Einleitung in das Churpfälz. Staatsrecht Kap. VII. S 297 fgl.

Namen Laudenburg, den Stein, Schadeck und Dirmſtein, do ſollen wir mit unſerm Capitel zu Wormbs ſchaffen, als ferre wir vermogen, ohne alle Geſehrde und Argeliſt; daz ſie dann, und auch wir, unſern vorgenanten Herren den Hertzog und allen ſinen Erben und Nachkomen gute Brief unter ires Capituls und unſer Ingeſiglen geben und beſiglen ſollen für uns und für des vorgenanten Capitel, und für alle unſer beider Nachkomen, daz vorgenantem unſerm Herrn dem Hertzogen, ſiner Herſchaft und all ſinen Erben, Nachkomen und Unterthanen uzzer den vorgenanten Veſten, oder wider darinn, die der Stifft von Wormbs itzunt hatt oder hernach gewinnen mochte, nimer kein Schaden geſchee oder geſcheen lazzen, und darumb ſoll unſer vorgenanter Herr Hertzog Ruprecht und all ſine Erben unſern vorgenanten Stifft, und unſre Nachkomen getrewlich ſchirmen und ihn rathen und helffen, on alle Geferde und Argeliſt. Des zu Orkund geben wir Biſchof Salman vorgenant unſerm egenanten Herren Hertzog Ruprechten dieſen Brieff verſigelt mit unſerm hangenden Ingeſigel der geben iſt zu Heydelberg ꝛc." Der andere lautet: „Wir Salman von Gotes Gnaden Biſchof zu Wormſſ ꝛc. erkennen — daz wir uns verbunden haben, und verbunden uns auch mit dieſem Brieffe zu dem durchleuchtigen hochgeporn Furſten ꝛc. Herrn Ruprecht dem eltern Pfallenzgraven an dem Ryn ꝛc. mit ſolchen Vorworten: daz wir ime und ſiner Herſchafft und allen ſinen Underdanen keinen Schaden tun ſolln oder geſcheen lazzen ſollen dieweil daz wir geleben, uzzer den Veſten die wir und der Stifft von Wormizze itzunt han, odir hernach gewinnen mochten, mit Namen: Ladenburg, Steine, Dirmeſteyn und Schaddecke – ouch en ſallen noch eerwollen wir mit Grafe Walram von Spanheim und mit dem von Valkenſtein, oder mit niman anders keine Richtunge nemen, haben, oder tun die dem vorgenanten Hern Hertzog Ruprecht, odir ſiner Herſchafft, oder keinen ſiner Underthanen ſchedelich ſye. Geben zu Heyden ꝛc."

2 Ruprechts von der Pfalz Schutzbrief der Wormſer Cleriſey im J. 1367 ausgeſtellt: „Wir Ruprecht der elter von Gots Gnaden Pfalzgrave by Rine, des h. Romiſchen Richs oberſter Truchſeſſe ꝛc. bekennen — wan die erbarn Hern die Dechene und Canonicken von den Capiteln gemeinlich und alle Pfaffen dieſer nachgeſchribenen Stiffte mit Namen: Zu dem Dume zu Worms, zu Nuhuſen, zu St. Pavel, zu St. Andrée, zu St. Martin und zu unſer lieben Frawen, inwendig eines Teils, und auch eins Teils uſſwendig der

der Muren zu Worms gelegen, unſere liebe Andechtigen, vor ſich, und alle ire Nachkomende off den obgenanten Stifften, uns ewiglichen in yrme verſiegelten Brieff verſprochen habent, daz ſie uns zu eime rechten ewigen Selgerede, alle Jare ewiglichen in iglichem Jare eins mit Namen off den andern Tag nehſten nach unſer Frawen Tage, als ſie zu Himmel fure in dem Dume zu Worms demudichlichen zu ſamen komen und vollfuren ſolln und wollen was hernach geſchrieben ſteht, mit Namen: daz ſie ein ſiden Baldekin in dem Dume dar ſpreiden und vier brennende Kerzen die ſolln off ſtecken, und das die obgenante Heren von allen Stifften vorgenant und ihre Nachkomenden Vigilie und Selenmeſſe andechtichlichen ſingen ſollent, und das in dieſem Jare zu Stunt anheben, und ewiclichen ſtet halten und vollenfuren, und diewile wir leben für uns Leben bitten, und daz wir von Sunden bewart ſint, und noch unſerm Tode, vor uns, unſer Vorfahrn und Nachkomenden Seele Heil ewiclichen zu derſelben Zyten bitten — darob haben wir die obgenante Herren, und ire Stiffte, und irer Stiffte Lute, und Guter, in unſer Schirme getrulichen und gnediclichen genomen und emphangen ꝛc. alſo, wer ſie leydigen, anegriffen, beſwern, oder kriegen wollte, do ſollen und wollen wir ſie glich unſern eigen Gutern, und als andre unſer Diener zu allem iren Rechten getruwelich verantwurten, beſchirmen und fürſprechen ſonder alle Argeliſte und Geverde, und ſo dick ym des un ader hernach not dut: dorumb gebieten wir all unſern Vitz-Dumen, Vogten, Amptluden, und Undertane und by unſern Hulden, daz ir die obgenanten Herren, ir Libe, Lute, und guter getrewelichen und veſticlichen by den vorgenanten unſern Gnaden von unſern wegen hanthabent, verteydingent und beſchirment, mit Urkunde diſſ Brieffs den wir den obgenanten Herren daruber verſiegelt geben mit dieſem anhangenden Ingeſigel. Geben zu Heidelberg des nechſten Fritags nach St. Jacobstag. Anno Dom. MCCCLXVII. Der andere Schutzbrief vom J. 1387 lautet: „Wir Ruprecht der elter, und wir Ruprechte der junge, von Gots Gnaden Pfalzgraven by Rine und Herzogen in Beyern, bekennen — wann wir umb ſonderlich Gnade und Fruntſchafft die wir haben zu dem Stiffte zu Worms, von dem wir belehent ſin, den Erwird. in Got Vatter und Hern, Hern Echard Biſchoff des Stiffts zu Worms ꝛc. und Capitel des ſelben Stiffts zu Worms, ſie und ire Nachkomen, Gott zu Ere und zu Lob in unſer Schirme genomen und emphangen haben — were es daz hernoch icht bruche, haben offleufft, adir zweyunge ufferſtunden zuſchen uns ꝛc. iſt dane die Clage und Anſprache von uns den obengenanten Hertzogen, adir unſern Erben, ſo ſolln wir oder unſere Erben einen Obman nemen einen uſſ des Stiffts von Worms Mannen, und

und wir odir unſer Erben ſollen einen Ratmann darzu ſchicken, und unſer Herre von Worms, ſyn Stiffte odir Capitel auch einen Ratman darzu ſchicken, die drie ſollent alsdan gein Heidelberg komen in die Stat, und ſollent in dem nehſten Monde darnoch beeder Parthyen Anſproche und Antwurt verhoren, und die Sachen gutlichen richten mit beeder Parthyen Wiſſen und Willen ꝛc. iſt aber die Klage und Anſprache off unſers Herren von Worms, adir ſiner Nachkommen, adir des Capitel Syten, ſo ſollent ſie zu eynem Oberman nemen einen us unſern Hertzog Ruprecht des alte, Hertzog Ruprecht des junge ꝛc. odir unſer Erben Rade, den ſolln wir in den nechſten vierzehen Tagen, ſo wir des von yn ermant werden, ſchicken gein Laudenburg in die Stat und ſollent die obgenant unſer Herrn von Worms ꝛc einen Ratman darzu ſchicken, die dry ſollent dann beeder Parthye Anſprach und Antwort verhoren und die Sache gutlich verrichten ꝛc. in dem nechſten Mande als ſie dann gein Laudenburg komen weren — und was dann die obgenante und Oberman, adir das merer Teil und under yne zum Rechten wiſent, beſchriben und verſigelt geben, das ſoll von beeden Syten gehalten und vollzogen werden, ane Geverde. Geben zu Heidelberg uff den nechſten Dinſtag nach dem zwolfften Tag, genant zu Latin Epiphania Domina nach Criſti Geburt drutzenhundert Jare, darnoch in dem ſieben und achtzigeſten Jare.“

3. Vertrag zwiſchen Churpfalz und dem Biſchof, vom J. 1387. „Wir Echard von Gottes Gnaden und des h. Stuls zu Rome, Biſchof zu Wormbs, und wir Dechant und Capitul deſſelben Stiffts zu Wormbs, erkennen offentlichen in dieſem Briefe, und thun kund allen den, die ihn ſehend oder hörend leſen, daß Wir angeſehen haben ſolche Gnade und Freundſchafft, die der hochgeborne Fürſte, Herr Ruprecht der Elter, Pfalzgraff bei Rhein, des h. Röm. Reichs Oberſter Truchſäß, und Herr Ruprecht der Jünger, Herzog in Bayern, unſer lieben Herren, vor ſich und ihre Erben, zu uns, unſern Nachkommen und dem Stifft zu Wormbs habend, daß ſie uns beſchirmen, verſprechen und verantworten ſollent und wollent getreulichen, und daß uns auch kein Schade geſchehen ſoll, auß ihren Schloſſen; darumb ſo erkennen Wir uns, und verſprechen uns wiederumb mit krafft diß Brieffs, vor uns und unſer Nachkommen, daß wir den obgenanten unſern lieben Herrn Hertzogen Ruprecht dem Eltern und Herzog Ruprecht dem Jüngern, und ihren Erben und Herrſchafften, auß unſern und des Stiffts Schloſſen, die Wir

jetzund han, oder hernach gewinnen, daruß noch darin, darvon oder darzu, ewiglich keinen Schaden thun ſollen, noch laſſen gethan werden, in keine Weiſe, ohne alle Gefehrde, und wer unſer Schloß von unſertwegen innen hät, oder wem wir ſie hernach auch ingeben werden, in welch Weiſe das were, So ſollen wir doch allezeit beſtellen, daß ihn kein Schade davon beſchehe, oder darzu, in aller maſſe, als vorgeſchrieben ſteht, ohn alle Gefehrde; Und ſollen auch wir Dechant und Capitul zu Wormbs und unſer Nachkommen furbaß ewiglichen keinen zu unſerm Biſchoffe zu Wormbs empfahen, innehmen oder zulaſſen, Er habe dan vor verbriefft und gelobt den Ehgenanten unſern Herrn Hertzog Ruprecht dem Eltern und Hertzog Ruprecht dem Jüngern und Ihren Erben, alles das veſte und ſtett zu halten, daß in dieſem Brieff geſchrieben ſteht, ohne Gefehrde; Auch ſollen wir Dechand und Capitul zu Wormbs und unſer Nachkommen keinen Canonicken und Dumherrn zu unſern Stifften empfahen, innehmen oder zulaſſen, Er habe dann bevor auch gelobt und geſchwohren mit ander des Stiffts Recht und Gewonheiten, alles das ſtete und veſte zu halten und zu thun, das in dieſem Brieff geſchrieben ſteht, ohne Gefehrde. Wer es auch, daß hernachicht Brüche, Ufflauff, oder Zweyunge aufferſtünde, zwiſchen den obengenanten unſern lieben Herrn auf ein Seyte, und Uns — auf die ander Seyten, Iſt dann die Klage und Anſprach auff unſer und unſers Stiffts Seyten vorgenant, So ſollen wir — einen Obermann nehmen, uß unſer Herrn der Hertzogen oder Ihr Erben Raith, den ſollent ſie in den nächſten 14 Tagen, ſo ſie deß von uns ermahnt werden, ſchicken gegen Laudenburg in die Statt, und ſollen Wir — einen Raithmann darzu ſchicken, und unſer obgenant Herrn die Hertzogen oder Ihr Erben auch einen Raithmann darzu ſchicken, die drey ſollent dann beider Partheyen Anſprach und Antwort verhören, nud die Sache gütlich verrichten, mit beider Partheyen Wiſſen und Willen, ob ſie mögen oder mit dem Rechten, auff ihr Ayde die ſie ihren Herrn gethan haben, als ſich das heiſchet, in dem nechſten Monath, als ſie dan gen Laudenburg kommen weren, und ſollen auch nicht von dannen kommen, Sie haben dan das Recht geſprochen, und beſchrieben und verſiegelt geben, ob ſie es nicht gütlich gerichten mochten, als vorgeſchrieben ſteht; welcher Raithmann auch in der Sachen das Recht ußſpricht, und verſchrieben und verſiegelt gibt dem Obermann vorgenant, der mag von dannen reiten wan er will; Es mag ſich auch der Obermann des Rechten erfahren, in den nechſten 14 Tagen nach obengenantem Monath, und was dan die obengenante Raithleute und Obermanne, oder das mehrertheile unter ihnen zum Rechten

wiſet, verſchrieben und verſiegelt geben, das ſoll von beyden Seyten gehalten und vollzogen werden, ohne Gefehrde. Es ſollen und mögen auch die obgenanten unſer Herrn den Obermann der gekohren wird, darzu halten, das Recht zu ſprechen, als vorgeſchrieben ſteht, Es were dan, daß der Obermann verret hätte Recht zu ſprechen, oder ableibig würde, ohne Gefehrde, ſo ſollen und mögen Wir einen andern Obmann kieſen an deſſelben ſtatt, ohne Gefehrde. Iſt aber die Klage und Anſprache von unſerm Herrn Hertzog — gegen uns; ſo ſollent dieſelben unſer Herrn und Ihr Erben zu einem Obermann nehmen einen uß unſern und unſers Stiffts von Wormbs Mannen, und den ſollen wir gen Heydelberg ſchicken in den nechſten 14 Tagen nach ihrer Mahnung, und ſollent dieſelben unſer Herrn und Ihr Erben einen Raithmann darzu ſchicken, und wir, unſer Capitul oder Stifft, auch einen Raithmann darzu ſchicken, die drei ſollen beyder Partheyen Anſprach und Antwort verhören, und die Sache gütlich richten mit beider Partheyen Wiſſen und Willen, ob Sie mögen, oder mit dem Rechten, uff ihr Ayde, als ſich das heiſchet, in dem nechſten Monath als ſie gen Heydelberg kommen waren, und ſollent auch nicht von dannen kommen, ſie haben dan das Recht geſprochen, und geſchrieben und verſiegelt geben, ob ſie es nicht gütlich gerichten mochten als vorgeſchrieben ſteht u. ſ. w."

In dem Schutzbriefe vom J. 1373 verſprach alſo Eckard dem Churfürſten keinen Biſchof, oder Canonicus in die Kirche aufzunehmen, wenn er nicht feierlich gelobte das zu halten, was in der Urkunde über den wechſelſeitigen Schutz und Schirm enthalten wäre *).

Im J. 1387. ward beſtimmt: falle eine Klage im Wormſer Gebiete vor, ſolle ſie in Ladenburg ausgemacht werden; falle ſie in dem des Churfürſten vor, in Heidelberg **). Im J. 1398 als Eckard ſeine Rechte in Worms wegen der vielen Uneinigkeiten in der Stadt auf den Churfürſten übertragen wollte, prieß er die Wohlthaten ſeines Schirmherrn dem Papſte Bonifacius IX. ſo ſehr an, daß genannter Biſchof die Einſtimmung in die vorgeſchlagene Vertauſchung erhielt, mit einem großen Lobſchreiben verbunden. Die Bulle iſt vom 2. Juli ***). Das vierzehnte Jahrhundert iſt auch die Zeit, worin die Reichsſtände mit den kaiſerlichen Begünſtigungen und Freiheiten, hier zunächſt mit der Schenkung der Grafſchaft im Lobdengaue,

*) Schannat Hist. Worm. p. 401. 404. cod. prob. num. 114. p. 187. num. 226 seq. p. 199 — 204. Moſers Einl. in das churpfälz. Staatsrecht S. 297 fgl. Justitia Caus. Pal. p. 279 fgl.

**) Schannat p. 204.

***) Ein Theil davon ſteht in Andreäs Lupodunum p. 14.

welche den Kirchen und Klöſtern ertheilt worden, nicht recht zufrieden ſein wollten und ſie anfochten; ferner die Zeit der Verpfändungen und der grellſten Abwechslungen der Grundherrſchaften. So gerieth der oben genannte Salman Biſchof von Worms mit Walrav Graf von Spanheim in Streit, welcher endlich unter Biſchof Dietrich im J. 1363 dahin verglichen wurde, doß dem Grafen die Stadt Ladenburg nebſt dem Schloſſe Stein mit allem Zugehör jedes zur Hälfte, zu deſſen Schadloshaltung für 23000 Florenzer Gulden pfandweis eingeräumt ſein ſolle, ſo lange bis das Pfand wieder eingelößt werden könne. Die Urkunden darüber ſtehen bei Schannat T. II. p. 177. 178. num. CCVI. und in unſern Anmerkungen *).

---

*) „Wir Dietrich von Gots Gnaden und des h. Stuls zu Romen, Biſchof zu Wormszen Erkennen — daz wir mit dem edlen Grave Walraven von Spanheim unſerm lieben Getruwen umb alle Anſproche und Mißhellunge die er zu uns und unſerm Stifte zu Wormsze gehabt hat umb Koſte, Schaden, und Verluſt wie man daz nennen mag; die Er und die ſinen entphangen, geleden und genommen hant von Kryges und ander Sache wegen by unſerm Vorfaren Herrn Salman Biſchofe zu Wormſſe ſelgen und ſytmals her bis uff dieſen hutigen Dag, daz wir dez gentzlich und willicklich mit demſelben Graven Walraven ubirkomen han — alſo daz wir vor uns, unſer Nachkommenden Biſchofe zu Wormſſe, demſelben Grave Walrave, und ſin Erbin, ob er mit en were, Graven von Spanheim und Herren von Crutzenach ſchuldig ſin richterlicher Scholt zu gelden und zu bezahlend. Zwenzig duſent und dru duſent Gulden die man heißet von Florenzien gudir und geber von Goldmunze und Gewichte und darvor han wir Grav Walraven vorgenant vorſetzt unſer Stat Laudenburg halb, unſir Burg den Steyn halb, mit dem halben Deyl Burgmanne, Burger, Luden, Dorffern, alſo daß er aller daz vor iſt benant glich halb, und ſin Erbin vorgenant, ſullent han nutzen und genießen, und geruglichen by uns und unſern Nachkommende, und mit uns da inne ſitzen als lange bis daz wir, oder unſer Nachkommende yme und ſinen Erbin obgenant gegeben, geantworten und bezalen bit eyn zumale und ungedeilt die vorgenante Summen Gelts. — Geben do man zalte von Gots Geburte Drewtzen hundert Jar und in dem drew und ſechszigeſten Jaren uff Sant Margreten Dag der heiligen Jungfrawen.“

Walravs Revers iſt dieſer:

„Verichen offinbar an diſſen Brieve vor uns und alle unſer Erbin. Werez daz eynige Zweyunge entuſchen dem Erwirdigen unſerm Herrn Herrn Dieteriche Biſchofe zu Wormeſſe, ſinen Nachkummenden oder iren Amptluden, uns unſern Erbin, oder Nachkommenden, oder unſern Amptluden opp erſtunde, daz Gode verhude; von der Zweyunge wegin ſolle wir nit, noch unſere Erbin, an den Capitel zu Wormeſſen, noch an ire Gude griffen, oder ſie ſchedigen uſſer den Sloſſen zu Laudenburg und zum Steyne, ez en

Damit waren wieder einige Grafen nicht zufrieden, namentlich die Ritter Wolf von Meckenheim, Gerhard von Odenbach, und die Edelknechte Henchin von Meckenheim, Naſſan von Dalheim, bekriegten in einer gerechten und angekündigten Fehde, wie die Urkunde ſagt, genannten Walrav, nahmen ihm ſeinen Antheil und verkauften ihn 1371. zum Erb- und Eigenthum an den Pfalzgrafen Ruprecht I. um 6000 Florentinergulden *). Simon von Spanheim, Walravs Sohn, händigte die frühere Urkunde von der Verpfändung genanntem Ruprecht für 21000 Gulden, aber auf Wiederlöſung, ein. Selbſt der Biſchof Eckard von Ders und das Kapitel zu Worms wieſen im Jahre 1386 den Grafen Simon wegen dieſer Pfandſchaft an den Pfalzgrafen, welcher ſogar im J. 1387 aus beſonderer Neigung für das Domſtift Worms und zu Ehren des h. Petrus an dem Pfandſchilling 6000 Gulden nachließ und dem Stifte den alleinigen Beſitz des Saals vorbehielt **). Der Pfalzgraf und der Biſchof

---

were dann daz ſie iz gen uns verſchuldigten; diz ſal ſin one Argeliſt und Geverde. Dez zu Orkunde han wir unſer Ingeſigel an dieſen Brieff dun hencken der gebin iſt zu dem Steyne des nehiſten Mandagis von Sant Laurentius Dage des heiligen Merteleris, des Jars do man zalte nach Chriſtus Geburte Druzehenhundert und in dem dru und ſechzizigiſten Jare.“

*) Die latein. Urkunde ſteht in Justitia causae palatinae p. 280. ed. Mannheim 1738. fol. und in Andreäs Lupodunum p 12. 13.

**) Die Urkunde geben wir aus Schannat II. p. 203. 204. und verweiſen auf denſelben p. 401. Beilagen zu dem frankfurter Conferenzprotokoll vom J 1701. num. 1. Dahls Beſchreib. des Fürſtenthums Lorſch II. S. 55. „Wir Ruprecht der alter von Gots Gnaden Pfalzgraven by Rhyn ꝛc. bekennen — als der Erwirdig Biſchoff Dietrich von Worms ſeliger, mit Willen und Verhängnuß des Capituls und Stiffts zu Wormbs, Graf Walraffen von Sponheim ſeligen, und ſinen Erben, deſſelben Stiffts Schloß, mit Namen Laudenburg die Stadt halb, die Veſten dem Stein halb, mit iren halben Zugehörungen, ahn Burgmannen, Leuthen und Gutern, für ein und zwanzig tauſent Gulden vormals verſetzt und verpfandt hatte, daz han wir gethaidingt und übirkomen mit dem edlen unſerm Neven und getruwen Graff Simon von Sponheim, des obgemelten Graffen Walrafen ſeligen Sohn, daß derſelbe Graff Simon für ſich und ſeine Erben uns und unſern Erben dieſelbe Pfandſchaft und ſin Rechte die er daran hatte, gegeben hat mit des Erwirdigen Herrn Eckarts Biſchoven zu Worms und ſines Stiffts willen und Verhangnuß, in aller Maas als hernach geſchrieben ſteht, mit Namen, als derſelb Graf Simon die obgenante Pfandtſchaft an den obgenannten Schloſſen vor ein und zwanzig tauſent Gulden gehabt hat, für die ſelbe Summe wir die ſelbe Schloſſe das halbe Theil daran von Jme an uns geloſt han, daz han wir, Gott zu Lobe, durch St. Peter Ehren willen, und durch ſonderliche Fruntſchaft die

übten demnach die Gerechtigkeit über Ladenburg in Gemeinſchaft aus und theilten auch die davon abhängenden Nutzbarkeiten und Gefälle. Beiden Theilen kamen zu: Jurisdiction, durch einen gemeinſchaftlichen Schultheiß ausgeübt, Schatzung, Beet- und Martinszins, Ein- und Abzug, Um- und Kreuzergeld, Frevel, kleine Jagdgerechtigkeit, groſser und kleiner Zehnten, Präſenz- und Kirchengefälle, der ruinirte Herrenhof ſamt dem in 274 Morgen Feld beſtehenden Herrengut, Fiſcherei, Beſtellung eines Schultheiß, Beſetzung der Rathsperſonen, Judenſchutzgeld. Die Pfalz hatte allein: den Landzoll, Fünfſechstel des ſogenannten Fruchtzolls, (das übrige kam der Stadt zu), Geleit, Kirchenſatz, wie auch zu Neckarhauſen, wozu die Kirche zu St. Gallen und die ruinirte Kirche zu St. Martin, item das Pfarr- und die beiden Schulhäuſer gehören; Schutz- und Waffenrecht d. h.

---

wir han zu dem Stifft zu Wormbs, an den ein und zwanzig tuſent Gulden dem egenanten unſerm Herren zu Wormbs und ſinem Stifft ſechs tuſent Gulden abgeſlagen und fahren gelaſſen, alſo daz der halben Summen darnach nicht mehr bleibt dan fünfzehn tuſent Gulden, und darumb ſo hat derſelbe unſer Herre zu Wormbs vor ſich und ſein Nachkomen Biſchofen zu Wormbs mit wohlbedachtem Muth durch kuntlichen Nutz der ihm und ſim Stifft davon kommen ſoll und mag, mit Willen und Verhangnuß des Dechants, und Capituls des Stiffts zu Wormbs, ſein Willen und Verhangnuß darzu geben, und wir erkennen uns auch daz wir, und unſer Erben von dem vorgenanten Herren Eckard, Biſchofe zu Wormbs und ſinen Nachkomen Biſchoven, und Stifft zu Wormbs mit Willen und Verhangnuß des vorgenanten Dechants und Capituls ſeines Stiffts zu Wormbs, die obgenanten Stadt Ladenburg das halbe, mit dem halben Teil der Veſten Stein ꝛc. für fünfzehn tuſent guter ſwerer Gulden in Pfantſchafftweis ſollen inhaben, alſo lang bis daz Er, oder ſin Nachkommen und Stifft, uns und unſern Erben die obgenante Summe Gelts, fünfzehn tuſent Gulden gänzlich und gar gegeben und bezalt haben, one alle Geferde; doch nimmt er aus, ihm, und ſeinen Nachkommen den Saal, die Wohnung zu Ladenburg zu ſiner Wohnung, mit Behaltnuß doch daz uns und unſern Erben, gemeine und offen ſein die Gänge und Weeg auß und zu dem Neckarthurm, der gemein iſt, und zu dem Thurmhoff und Pforten daran, daz alles gemein iſt, als alle ander Gemeinſchaft zum halben Teil zu Ladenburg. Auch ſollen alle Burgmanne, Burger, Ambtleute, Knecht, Pfortner ꝛc. uns, und unſern Erben, und dem vorgenanten Herrn Eckhart Biſchoff zu Wormbs, und ſinen Nachkommen allzeit gleich hulden, ſchwören und verbunnen ſin in allen Stucken als hie vor, und nach in dieſem Brief geſchrieben ſteet ꝛc. — Geben zu Heidelberg uff den nechſten Dinſtag nach dem zwolfften Tag, genant zu Latein Epiphania Domini, nach Chriſtus Geburt druzehenhuntert Jar, und in dem ſieben und achtzigeſten Jar."

auf eigene Koſten im Falle daß Worms Miene mache ſich der Stadt zu bemächtigen, was der Biſchof widerſprach, vergl. das J. 1665; Leibeigenſchaft und was davon abhängt, als jährliche Leibsbeet u. dgl.; Schäfereibehauſung; theydinger Gut, beſondere Collatur, Potzheimer Zehnten, Beſtellung des Waſenmeiſters, hohe Jagdgerechtigkeit. Worms hatte allein: das Schloß, ein Fiſchwaſſer, eine beſondere Collectur.

Vom Jahre 1402 iſt ein eigenhändiges Schreiben des Pfalzgrafen Ludwig vorhanden, worin er den Wormſer Biſchof erſucht ihm zu erlauben dem Diether von Inſeltheim ſeinen halben Antheil an Ladenburg verpfänden zu dürfen *).

Wie Ruprecht I. mit Ladenburg nach ſeinem Willen ſchaltete, ſo verkauften, vertheilten es ſeine Nachkommen **). Als Ruprecht III. der Jüngere geſtorben war, und das Land 1410 unter die Söhne Ludwig, Johannes, Stephan und Otto vertheilt wurde, fiel Ladenburg Otto von Mosbach zu ***); zugleich ward aber auch verſehen, daß nach der Königin Tode dem Churfürſten Ludwig gefallen und

*) In Actis Academ. Theod.—Pal. VI. p. 362. 363. und lautet: „Erwirdig in Gott vattir, herr Eckard biſchoff zu Wormſſe, lieber beſunder freund: wir Ludewig von Gots gnaden pfalgrave by Rine und herzog in Beyern, des h. richs vicarie in dutſchen Landen ꝛc. laſſen uwer liebe wiſſen daz wir des koniges von Engelland dochter, die uns zu eyner elichen Husfrawen globt und verheiradet iſt, uff Germersheim burg und ſtad, und die Sloſſe Nuwenburg und Hagenbuch mit ihren zugehorungen bewedonnet, und ir die ſloſſe alſo zu irem wedome ingeben han; und wand unſer lieber herre und Vatter unſeren lieben getruwen Diethern von Inſelentheim ritter, vor Nuwenburg und Hagenbuch mit iren zugehorungen verſetzt hatte vor ſechs duſent gulden, ſo han wir mit yme überkomen daz er uns Nuwenburg und Hagenbuch mit iren zugehorungen ledig und lois geſaget und gelaſſen het, alſo daz wir yme die 6000 Gulden von der obgenanten unſer Husfrawen zugelt bezalen ſollen als balde uns das komet. Wer ez aber daz uns das zugelt nit keme, als doch geredt, getedinget und verbriefet iſt, ſo ſollen wir Diethern obgenant zu ſicherheit ingeben die ſloſſe Dryfels, die veſten Anwilere, die ſtat Wegelenburg, die veſten, und Ladenburg die ſtat halb ꝛc. Herumb begeren wir und bieden uwer liebe und fordern frundlich, an unſers lieben herren und vattern ſtat mit krafft des Briefs, daz ir dem obgenanten Diethern Ladenburg die ſtat halb alſo laſſent inne und gehorſam werden ꝛc. als lange biz das Ladenburg halb von Diethern obgenant, oder ſinen Erben, geledigет wirdet in aller maſſen als vorgeſchrieben ſtet ꝛc. Geben zu Germersheim ꝛc.“

**) Kremer Geſch. des Churfürſt Friedrich, in den Urkunden. S. 455.

***) Tolner histor. palat. p. 61. 63.

bleiben ſolle Ladenburg die Stadt halb ꝛc. mit allen ihren Nutzungen und Zugehörungen, weil es alſo von dem Stifte von Worms verſetzt ſei, daß es der Churfürſt haben und auch das Stift ſchirmen ſolle. Doch ſollte alsdann Ludwig an ſeinen Bruder Otto geben und beweiſen eine jährliche Gülte von fünfhalbhundert Gulden Goldes ꝛc. Kaiſer Ruprecht hatte nämlich mit Bewilligung des Biſchofs und Domcapitels ſeiner Gemahlin auf jene Pfandſchaft einen Theil ihres Wittums verſchrieben. Dieſe ſtarb im J. 1411 und ſo kam die Hälfte der Stadt Ladenburg an Churfürſt Ludwig III., welcher bald hernach mit dem Biſchof einen beſondern Burgfrieden errichtete, wodurch beide Theile einander die Beſchützung von Ladenburg und Stein gelobten. Nach des Churfürſten Friedrich I. Verordnung vom J. 1472. ſolle, im Falle er ſich noch verheurathen und Erben hinterlaſſen ſollte, ſein angenommenes Kind Philipp, deſſen Adminiſtrator er anfangs war, unter andern Städten und Burgen auch Ladenburg bekommen *). Während der ganzen Regierung Friedrichs ſtand der Biſchof Reinhard von Worms von 1445 — 1482, der zugleich pfälziſcher Rath war, mit der Pfalz in beſtändiger Freundſchaft; und ſo hatte in dieſen vielen Kriegesjahren Ladenburg nichts Feindliches zu erwarten **). Aber Jener Philipp verkaufte im J. 1489 ſeinen halben Antheil an der Beete zu Ladenburg um 50 jährliche Goldgulden und im J. 1507 gar den halben Theil der Stadt und des Dorfes Neckarhauſen um 5120 rheiniſche Goldgulden dem Biſchofe zu Worms auf Wiederlöſung ***). Die ganze Stadt gelangte alſo wieder an das Bisthum Worms und blieb in dieſem Zuſtande ſo lange, bis Churfürſt Friedrich III. die von den Churlanden entkommene Stücke wieder zu erwerben ſich angelegen ſein ließ. Er brachte gleich im Anfange ſeiner Regierung gedachten halben Theil Ladenburgs wieder an ſich und ließ die in ſeinen übrigen Landen gemachte

---

*) Die Urkunde ſteht in Kremers Geſch. Friedrichs S. 455.

**) Kremer a. a. O. 625. 626. aus deſſen Werk wir auch lernen, daß M. Hans Laudenburg, Rechtslehrer in Heidelberg, bei dem Freundſchaftsbunde war, den Friedrich mit dem Könige Karl in Frankreich den 1. April 1453 ſchloß. Derſelbe Churfürſt hat auch Stephan Hoeſt aus Ladenburg, Domherr von Speier, als Hofprediger nach Heidelberg berufen, wo er ſich durch ſeine hinreißende Beredſamkeit, ſein theilnehmendes Gefühl an den Leiden der Menſchheit, durch unermüdeten Unterricht und die Grundſätze, die er an Friedrichs Hof verpflanzte, einen unſterblichen Ruhm erworben hat. Dieſer Menſchenfreund, welcher unſerem Ladenburg Ehre macht, ſtarb in Heidelberg 1471.

***) Tolner hist. palat p. 104. G. Justitia Causae Palat. p. 281.

Verordnungen auch allda verkünden, führte ſogar die von ihm angenommene Glaubenslehre darin ein, bemächtigte ſich der St. Galluskirche und beſetzte ſie mit Johann Sylvanus als Inſpector, deſſen Schickſal wie überhaupt der Kirche unten im kirchengeſchichtlichen Theil gegeben wird. Ladenburg blieb hernach in ſolcher Gemeinſchaft und hatte nicht nur wegen der unter den Einwohnern entſtandenen Religionsirrungen vieles Ungemach auszuſtehen, ſondern mußte auch die traurigen Folgen, welche Churfürſt Friedrich V. durch Annahme der böhmiſchen Krone ſeinen Erblanden zugezogen hat, gleich andern pfälziſchen Städten empfinden. Und mit den Zeiten der Reformation beginnt für Ladenburg eine neue Periode, da von ihr an die politiſche und kirchliche Sache ſich aufs Neue und feſt geſtaltet und allmählich die Geſtalt angenommen hat, in welcher wir die Stadt heute noch ſehen, nur von Tag zu Tag an Glanz abnehmend.

Kapitel 3.

Ladenburg unter Churpfalz ſeit dem dreißigjährigen Kriege*).

Als Kaiſer Mathias von Böhmen den 20. März 1619 geſtorben war, brach der in Böhmen erregte Sturm los. Die Böhmen ſetzten ihren König Ferdinand ab und wählten dafür unglücklicher Weiſe am 27. Auguſt unſern Churfürſten Friedrich V. der auch auf Eingebungen ſeiner ehrſüchtigen Gemahlin Eliſabeth, obſchon warnende Stimmen dagegen waren, dieſe Krone annahm. Seine Mutter, die ſchrecklichen Folgen vorrausſehend rief ihm, als er das Heidelberger

*) Den dreißigjährigen Krieg in der Pfalz ſchildert mit lebhaften Farben Balth. Venator in Oratio de utilitate pacis, am ausführlichſten das Theatrum Europaeum, I p. 625. fgl. Rieger in Beſchreibung von Mannheim S. 23—47. am bündigſten Söltl in: Religionskrieg in Deutſchland. B. 1. S. 147 fgl. Einiges haben wir des Zuſammenhangs wegen in die unten folgende Religionsgeſchichte verflochten.

Schloß verließ, zu: „Ach, da zieht die Pfalz nach Böhmen!.“ Jetzt ſtanden zwei mächtige, auf einander verbitterte Partheien da. Die Union der proteſtantiſchen Fürſten, an deren Spitze Friedrich ſtand, und die Liga der Katholiken, die den ſtaatsklugen Maximilian von Bayern zum Oberhaupte wählte. Der von Böhmen verſtoßene Ferdinand wird inzwiſchen zum Kaiſer gewählt und hatte ſomit Maximilian zum Verbündeten. Jener ernannte 1620 Johann Tzerckas Grafen von Tilly zu ſeinem Anführer. Dieſer ſiegte bald bei Prag und errang dem Kaiſer die abgenommene Krone Böhmens. Ferdinand beraubte nun im Januar 1621 unſern Churfürſten ſeiner Erblande und Churwürde und erklärte ihn als Friedensbrecher und Aufwiegler in die Acht. Die Vollziehung war dem Königreiche Spanien als Beſitzerin des burgundiſchen Kreiſes und der Liga aufgetragen. Jetzt kommt das Wetter über die Pfalz. Ambroſius Spinola fiel mit ſeinen Spaniern von den Niederlanden aus in unſer geſegnetes und ſchönes Land, und General Conſalva von Corduba bemächtigte ſich beinahe der ganzen Bergſtraße 1620. In der Pfalz waren nur wenige Vertheidiger, meiſt Ausländer aus England und Holland. Friedrich war allgemein verlaſſen, nur ein einziger Mann, ein länderloſer Graf, deſſen ganzer Reichthum ſein Degen war, und der in Ungarn und dann in den Niederlanden für das Intereſſe des Hauſes Oeſtreich mit tapferm Arme gefochten, aber ſchon längſt im Geheim der neuen Lehre huldigte, die näher kennen zu lernen er Gelegenheit gehabt hatte: Ernſt Graf von Mansfeld, dieſer allein früher mit 2000 Mann nach Deutſchland gekommen, bei dem Churfürſten in Sold getreten, hielt noch treu zu ihm und trotzte der Macht des Kaiſers. Aus Böhmen verdrängt zog er in die Oberpfalz, hielt ſich dort nicht nur, ſondern verſtärkte ſich auch noch durch die von der Union bei ihrer Auflöſung entlaſſenen Soldaten, und wich nur erſt der Uebermacht Maximilians von Bayern, als dieſer, als Vollſtrecker der Reichsacht gegen Friedrich, dieſelbe beſetzte. Dem nacheilenden General Tilly entging Ernſt durch Liſt, bahnte ſich durch die von Spaniern beſetzte Unterpfalz einen Weg, drang über den Rhein in den Elſaß vor, ruhete und verſorgte dort ſeine Truppen, und näherte ſich wieder dem Rheine, um die Unterpfalz zu decken. Als ſeine Macht durch Unterſtützungen immer ſtärker wurde, hielt es der unglückliche Churfürſt für geeignet, durch ſein perſönliches Erſcheinen in Deutſchland ſeine Sache zu unterſtützen. Er ging in der Stille von Holland, wo er einen ſichern Zufluchtsort geſucht hatte, zu Waſſer nach Frankreich, durch Lothringen in das öſtreichiſche Breisgau, wo eben Mansfeld ſtand. Vereint ziehen ſie in die Unterpfalz und oberhalb Germersheim über den Rhein.

Tilly war durch den Taubergrund gezogen und der Bergſtraße zugerückt. Unterwegs wurde Freunden und Feinden viel Schaden zugefügt, Bensheim, Heppenheim, Weinheim und andere Orte, welche kurz vorher von dem Oberſten Meggan und Obentraut den Spaniern wieder abgenommen worden, aber der ankommenden Macht nicht widerſtehen konnten, da überhaupt die Beſatzung der Pfalz zu unbedeutend war, und meiſt aus Ausländern beſtand, in ihre Gewalt gebracht. Darauf wurde auch in demſelben Jahre 1621 Ladenburg erobert mit 47 Cornet Reiter und 85 Fahnen Fußvolk, worunter 2 Cornet Croaten waren. Nach der Eroberung ließ Tilly auf Flöſſen und Fäſſern eine Brücke über den Neckar ſchlagen und zu Neckarhauſen eine Schanze aufwerfen. Hier wurde ſchrecklich gewüthet, geplündert, Weiber geſchändet, Pfarrer und andere Angeſehene gefangen, gebunden, geſchlagen, und konnten ſich nur mit großem Löſegelde loskaufen. In demſelben Jahre erlitt Mosbach, Lorbach, Neckarelz, Eberbach, Borberg u. a. gleiches Schickſal. Die abgezogenen Soldaten ließen auch eine große Krankheit zurück, an der von Martini bis zum Frühjahre viele Menſchen ſtarben. Das Geld ſtand in ſehr hohem Werthe, ein Reichsthaler galt 10 Gulden, ein Königsthaler und ein Goldgulden zwölf, und 1 Dukate 20 Gulden. Im J. 1622 ließ der ungeſtüme Tilly, welcher der Schrecken der Pfalz blieb, alle Bäume, Hecken, Zäune und Mauern um Ladenburg wegräumen, die St. Martinskirche vor der Stadt abbrennen und die Stadtmauer ſchleifen. In dieſer Zeit kam jenes Heldenpaar, ſteckte im Biſthume Speier viele Dörfer in Brand, ging auf Wisloch zu, wo ſich die Baiern verſchanzt hatten, Mingolsheim wurde verbrannt und Wisloch, Sinsheim und Eppingen wieder erobert und die Beſatzung niedergehauen. Nach dieſem glücklichen Erfolge rückt Mansfeld den 20. April vor Ladenburg, umringt und belagert, von Georg Friedrich von Baden, der mit den Trümmern ſeines bei Wimpfen geſchwächten Heeres hierher marſchirt war, unterſtützt, das Städtchen mit 11 Regimentern zu Fuß und 48 Cornet zu Pferd. Und nachdem er bei der St. Martinskirche 7 grobe Stücke, die 48 Pfunde ſchoſſen, wie die vor einigen Jahren ausgegrabenen Kugeln noch beweiſen, von Mannheim hierher gebracht, aufgepflanzt hatte, ſchickte er einen Tambour an den Oberſten von Eineten, ſpaniſchen Stadtkommandanten, um die Stadt zur Uebergabe auffordern zu laſſen. Dieſer aber gab dem Bayer zur Antwort: „Er bedanke ſich ſehr, weil er ihn und ſeine Soldaten mit einer ſo ſtattlichen Armee heimzuſuchen ſich würdigte; ihm aber und ſeiner untergebenen Garniſon gebühre laut der Ihrer Königl. Majeſtät von Spanien geleiſteten Pflicht ſich als redliche Soldaten tapfer zu wehren.“ Auf dieſe

Antwort ging das Spiel an. Denn noch an demſelben Tage ließ Mansfeld aus den 7 Stücken 122 und den folgenden gegen 90 Schüſſe gegen die Stadtmauer thun. (Dieſe ſind wieder etwas nach Tillys Schleifung hergeſtellt worden, was man leicht an der Bauart, beſonders bei dem vor einigen Jahren vorgenommenen Abbruch, bemerken konnte). Weil ſie aber keine rechte Oeffnung machen wollten, ließ er etliche Mauerbrecher und vier andre große Geſchütze — Doppelkartaunen — von Mannheim bringen und ſo die Stadt beſchießen, daß bald zwei große Bogen in der Mauer einbrachen. Das Martinsthor bekam auch mehrere Schüſſe, die aber keinen Schaden thaten, und wovon die Merkmale noch zu ſehen ſind. Ein zweiter Tambour wird an den Oberſten abgeſchickt mit der Frage: ob er die Stadt aufgeben wolle, und der Bedrohung, daß widrigenfalls auch das Kind im Mutterleibe nicht verſchont bleiben ſolle. Der muthige Spanier läßt dem Grafen antworten: Er ſeines Theils habe gottlob kein Kind im Leibe; doch ſei er einen billigen und ehrlichen Vergleich zu ſchließen nicht ungeneigt. Er möchte unterdeſſen mit dem Schießen einhalten, er, der Oberſt wolle ein Gleiches thun, und gedenke, wenn innerhalb 4 Tage kein Entſatz komme, ſich zu ergeben, und zwar mit ſolchem Accorde, wie der Graf von Iſenburg mit den Mansfeldiſchen vor Deidesheim gehandelt habe. Doch wenn ſolches Erbieten nicht Statt haben könnte, ſollte der Graf von Mansfeld einen oder den andern Befehlshaber zur Unterhandlung deputiren, dergleichen wollte er auch thun.“ Hierauf wurde der Oberſt von Waldmannshauſen auf der Mansfeldiſchen und der Hauptmann Breidbach auf der andern Seite abgeordnet. Indeſſen ermahnte der Oberſt von Eineten ſeine untergebenen Befehlshaber ganz ernſtlich ihre Poſten fleißig in Acht zu nehmen, befahl auch beſonders dem Hauptmanne Linzemich und Knebel die Breſche an und ließ zu der Ausbeſſerung derſelben die Bürger, Weiber und Kinder Holz, Stein und Miſt zutragen. Aber die Mansfeldiſchen haben unterdeſſen die Soldaten in den Schanzen und in der Stadt mit Ermahnungen und Bedrohen zum Abfalle gebracht, — ſo kann man ſich auf Miethſoldaten verlaſſen! ſo daß dieſelben, als 7 Regimenter zum Sturme in Schlachtordnung anrückten, aus den Schanzen hinter der Mühle, aus den Redouten hinter dem Schloſſe und andern Poſten ohnerachtet der vielen Bitten und Flehen ihrer Hauptleute hervor — und zum Feinde übergingen. Indem kam Hauptmann Breidbach aus dem Lager und berichtete, der Feind wolle mit dem Oberſten ſelbſt unterhandeln, wenn er nur wolle, wäre es hohe Zeit. Der Oberſt entſchließt ſich ſchnell und geht bei der Heidelberger Pforte zu dem Oberſt Waldmannshauſen, der ihm die Verhandlung und den Befehl, worauf der Accord beruhen ſollte,

anzeigte. Kaum aber hatte von Eineten geantwortet, daß er dieſes ſeinen Offizíren anzeigen wollte, wurde er gewahr, daß der Feind ſtark auf die Stadt und die Breſche Sturm lief. Und obſchon der ſpaniſche Kommandant dagegen proteſtirte und der Oberſt Waldmannshauſen ſich eilends zu Pferde ſetzte, um den Sturm abzuhalten, fielen die Mansfeldiſchen in die Breſche, welche ſie verlaſſen fanden, nahmen die Stadt ein, plünderten, hieben nieder, was ſich zur Wehre ſetzte, und nicht geflohen oder verſteckt war, ſchleppten Meel, Korn, Wein, Hausrath fort, obſchon dieſes zum großen Theile Eigenthum ihrer Religionsbrüder und Freunde war, eroberten 8 Fahnen mit vieler Munition und machten gute Beute. Denn allein in der Wohnung des ſpaniſchen Commiſſairs fanden ſich 10000 Reichsthaler. Die Stadtmauern, die biſchöflich-wormſiſche Reſidenz und Schloß ließ Mansfeld ſchleifen.

Als bald darauf die mansfeldiſche Armee mit Pfalzgraf Friedrich und Herzog Chriſtian um Zabern zu erobern ſich ins Elſaß zog, nahm Tilly ohne Widerſtand die Stadt L. wieder ein und rückte den 21 Juni vor Heidelberg. Da er aber auf dem rechten Neckarufer nicht viel ausrichten konnte, ging er am 28 Juni bei unſerer Stadt über den Neckar, beſetzte mit ſeinen Leuten Rohrbach, Wisloch, Nußloch, Eppelnheim, Wieblingen, Schwetzingen u. a. und eroberte, plünderte und zerſtörte Heidelberg. Jetzt kommt der Religionskrieg auf den höchſten Punkt. Um die kaiſerliche Macht zu ſchwächen ſtellte ſich Chriſtian IV. König von Dänemark an die Spitze der furchtbarſten Mächte Europas. Auch England, Frankreich, die Niederlande, Venedig und Savoyen hatten ſich gegen den Kaiſer verbunden. An Chriſtians Seite kämpfte der Herzog von Braunſchweig und am Rhein der Markgraf von Baden und Graf von Mansfeld. Gegenüber Wallenſtein und Tilly. Zuerſt wütheten die Heere von 1625 — 1630. im nördlichen Deutſchland gegeneinander, und nachdem endlich im Mai 1629 Wallenſtein im Vereine mit Tilly einen Frieden in Lübeck zu Stande gebracht hatte, drohte auch noch Guſtav Adolph von Schweden in die Schranken zu treten, wozu ihn verſchiedene Gründe bewogen, beſonders weil ſeine Glaubensgenoſſen über die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten Wallenſteins laut ſchrieen, und weil durch das Reſtitutionsedikt zu Mühlhauſen 1627 den Reformirten die Religionsübung unterſagt und ſie gezwungen wurden alle Kirchengüter und Klöſter herauszugeben. Nachdem dieſer wichtigſte Held des 30jährigen Kriegs Tilly bei Leipzig beſiegt hatte, zog er mit ſiegender Hand ohne viel Widerſetzen zu finden durch Deutſchland, über Frankfurt, Darmſtadt, die Bergſtraße herauf, wie ein Rettungsſtern, der immer näher und glänzender ſtrahlte für das pfälziſche Gebiet, ſchlägt

die Spanier bei Oppenheim und Bensheim, Heppenheim, Weinheim, Ladenburg werden weggenommen; und da den 29. Dezemb. 1631 auch Mannheim in die Hände des Herzogen Bernhard von Sachſen Weimar gefallen, kam die ganze Pfalz wieder in die Hände der Proteſtanten. Als den 6. Novemb. 1632 Guſtav bei Lützen gefallen, war Friedrichs Hoffnung dahin. Er ſtarb auch bald den 19. Nov. in Mainz. Im April 1633 erfolgte die Wiederherſtellung der untern Pfalz an die Erben Friedrichs. S. Moſers Patriot. Archiv XII. S. 205. fgl. Um die verwaiſte Pfalz nimmt ſich Ludwig Philipp, Herzog von Simmern an, und übernimmt die Adminiſtration für den minderjährigen Karl Ludwig. Wallenſtein fährt fort die Schweder aus dem Lande zu jagen und die Schreckensſcenen erneuern ſich auch in unſerm Vaterlande. Die von Bernhard von Sachſen geſchlagene ſchwediſche Armee floh von Baiern aus durch die Pfalz und warf ſich in die Städte Frankfurt, Worms, Mainz und Oppenheim. Die Ligiſten folgen triumphirend nach und Alles mußte fliehen. Mosbach und Weinheim ergaben ſich bald und bald iſt Alles unter ihren Händen. Zu den ſchrecklichen Folgen geſellten ſich noch 1635. 1636. 1637. ſchrecklicher Hunger und Peſt, wodurch unausſprechliches Elend ſich über dieſe Gegend verbreitete. Schon im J. 1623 und 1626 hatten dieſe Uebel, welche Hierotheus in Provincia Rhenana Capucinorum p. 227 — 230 mit ſchrecklichen Farben ſchildert, gehauſet. Aller Handel, Landbau, Gewerbe lagen darnieder, alle Zucht und Ordnung hörte auf, doch ohngeachtet dieſes Elends und der Armuth der Dörfer rauften ſich Spanier, Baiern, Oeſterreicher, Sachſen, Schweden und andere um ſie in der Pfalz herum *). Und der Churfürſt, obſchon er werben ließ, mußte endlich, da ſein Häufchen aufgerieben war, nach England flüchten.

Da ſo Alles im Elend war, wirft ſich auf des ſchwediſchen Kanzlers Oxenſtierna Betreiben noch Frankreich auf und erklärt dem Kaiſer den Krieg. Jetzt kehrt der Sieg wieder auf die Seite der Schweden. Herzog Bernhard focht noch immer am Rheine und ſchlug viermal den General Johann von Werth; es ſtarb aber der Held zu früh in Neuenburg an Gift am 8. July 1639. Langſam bewegte ſich ſo die Jammerzeit, in der die Pfalz gänzlich ruinirt ward, bis in das J. 1643. wo ſie Torſtenſohn, der ſchwediſche General eroberte **). Im Jahre 1644 im September nahmen die Franzoſen unter dem Generale von Roſen ohne viele Anſtrengung Mannheim

*) Söltl Religionsgeſch. 1 S. 249 fgl.
**) Söltl S. 373. fgl.

und Ladenburg ein und brandſchatzten es ſehr, behielten es aber nicht lange; denn ſchon im Ausgange deſſelben Monats zogen ſich die Baiern von Heilbronn den Neckar herunter und nahmen zu Ladenburg das Hauptquartier, und eroberten am 7. Oktober Mannheim. Die Friedensunterhandlungen nahmen endlich 1645 einen ernſthafteren Gang, wobei aber die Feindſeligkeiten fortdauerten. Die Franzoſen einigemal getäuſcht kehrten wüthend zurück, nahmen im Darmſtädtiſchen und in der Umgegend Winterquartiere, unter dem berühmten Generale Graf von Türenne, der bei Ladenburg (nach deſſen Memoiren, bei Wieblingen) eine Schiffbrücke geſchlagen hatte, um ſein Fußvolk über den Neckar bringen und mit den Königsmarker und Heſſiſchen Truppen gegen die Baiern verbinden zu können. Von allen Seiten bedrängt unterzeichnete der Kaiſer am 6. Auguſt 1648. den weſtphäliſchen Frieden; aber erſt am 25. Sept. 1649 verließen die Baiern unſere Rheinpfalz.

Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube,
Ein theures Gut will ſchwer errungen ſein;
Eh' mit dem Oelzweig naht die Taube,
Muß ſich das Herz dem Opfertode weih'n.

Ohne Zweifel bildete die pfälziſche Sache den Anfang und die Mitte, die Grundurſache und die fortdauernde Wirkung, und ſollte auch den Endpunkt des langen furchtbaren Kampfes bilden; die Entſcheidung derſelben, das erkannte man wohl, galt zugleich der Reformation im Allgemeinen und der religiöſen Geſellſchaft der Reformirten insbeſondere. Man hatte den Krieg damit angefangen, daß man politiſche Intereſſen unter kirchlichen Vorwänden verfolgte; aber der Krieg hatte die Hohlheit dieſer Vorwände an den Tag gebracht, hatte zwar die Kirchen beſtehen laſſen, aber faſt allen religiöſen Sinn des Volkes, alſo alle wahre Erfüllung der Kirchen aufgezehrt, ſo daß v. Logaus Klage nur den Zuſtand darſtellt, wie er war:

Lutheriſch, Päpſtiſch und Calviniſch, dieſe Glauben alle drei
Sind vorhanden: doch iſt Zweifel, wo das Chriſtenthum dannſei.

Der eingetretene Mangel religiöſer Feſtigkeit aber war mit einer durch die große und allgemeine Lebensnoth entſtandenen Hinwendung

an die Intereſſen des Augenblickes verbunden; jeder ſuchte ſich durchzubringen wie er eben konnte, die Fürſten und Herren ſo gut als die Armen im Volke; man verzichtete in dieſer allgemeinen ſittlichen Abſtimmung mit ſehr wenigen Ausnahmen darauf in ſeinem Leben noch durch Darſtellung allgemeiner Intereſſen und Gedanken eine edle Haltung zu gewinnen und war froh das Leben ſelbſt zu friſten; man vergaß um des Lebens willen faſt die Aufgabe des Lebens, und es iſt nicht eine bloße Mißſtimmung, ſondern die herbſte Wahrheit in Beziehung auf jene Zeit, wenn Riſt ſingt:

Ach Lieb' und Treu' iſt hin, die Gottesfurcht erkaltet;
Der Glaub' iſt abgethan, Beſtändigkeit veraltet.

In dieſem Kriege wurden die fürchterlichſten Grauſamkeiten verübt; Rohheit, Sittenloſigkeit ward auch über die nicht unmittelbar bei dem Kriege thätigen Stände verbreitet und bis auf die Literatur und Sprache dieſer Zeit erſtreckt ſich die Zerriſſenheit, wozu ganz Deutſchland verdammt ſchien. Die ſiegenden Soldaten raubten nach dem Sprichworte ſo, daß ſie nur glühendes Eiſen und Mühlſteine liegen ließen. Sie wurden zum Theil gezwungen, weil ſie eben auf andere Weiſe nichts zu leben hatten, ihren Unterhalt nach Gutdünken zu ſtehlen und um verheimlichtes Gut zu entdecken die unerhörteſten Martern anzuwenden. Augenzeugen erzählen in den meiſten Fällen habe man nicht gewußt, wer Freund oder Feind ſei, weil der Hunger und die Noth Jeden zum Räuber am Andern gemacht habe, und ſelbſt der Bürger ſei über den Bürger hergefallen um ihm das letzte Brod zu entreißen, das die abziehenden Truppen übrig gelaſſen. Roh und viehiſch war der Schwede mit ſeinem ſogenannten Schwedentranke, Miſtwaſſer, das den unglücklichen Einwohnern ſo lange in den Mund geſchüttet wurde, bis ſie geſtanden, wo ſie ihr Geld vergraben hatten. Raffinirt grauſam dagegen waren die von den Spaniern und Italienern bei den Kaiſerlichen eingeführten Martern: ſie ſchoſſen z. B. den Unglücklichen, der in ihre Hände fiel, drei Kugeln ins Knie und drehten ihm den untern Theil des Beins ab; oder zerſägten die Schienbeine oder machten Schnitte in die Fußſohlen, thaten Salz hinein und ließen es durch Ziegen ablecken; oder ſchnitten den Weibern die Brüſte ab, oder Riemen aus den Rücken, ungerechnet die gewöhnlichern Schändungen, Verſtümmelungen und Qualen. Weiber und Mädchen trieben die Kaiſerlichen heerdenweiſe in ihre Lager, wo ſie nackt mit ihnen tanzen mußten. Kinder wurden in Menge in Backofen geſchoben, und die Soldaten erfreuten ſich des Geſchrei's

der kleinen Gebratenen, ungerechnet gewöhnliche Kindermartern. In Schwaben warfen die Kaiſerlichen todte Thiere und ſogar Arſenik in die Brunnen um die Austilgung der Proteſtanten zu befördern *). Die reiche Hockiſche Familie allein wurde neunmal geplündert und hatte einmal drei Wochen kein Stückchen Brod und nährte ſich von Kraut, Wurzeln und unzeitig Obſt, wie der alte Sternwirth mit Thränen in ſeinem Tagbuche angemerkt hat.

Nachdem der Churfürſt Karl Ludwig wieder in ſeine Pfalz eingeſetzt und damit zur Hälfte von Ladenburg gekommen, den Proteſtanten freie Religionsübung mit den Katholiken geſtattet waren: ſo tagte für die Pfalz wieder ein freundliches, junges Morgenroth und ſie war nach neun Jahren blühender als zuvor. — In den folgenden Zeiten war nicht die Religion das große Triebrad der Bewegungen, ſondern die kalt berechnete Politik, welche wohl auch oft kleinlicher Leidenſchaften und blinder Gier diente; die leitende Idee war fortwährend das Gleichgewicht der Macht, welches Palladium des öffentlichen Rechtszuſtandes König Ludwigs XIV. Ehrſucht und Vergrößerungsgier, wie wir bald ſehen werden, ſehr bedrohte. Aber auch was nur mittelbar oder von ferne das Gleichgewicht oder den völkerrechtlichen Beſitzſtand bedrohte, ward Gegenſtand der Aufmerkſamkeit Aller, und wo es nöthig ſchien, der Dazwiſchenkunft durch Vermittlung, Bündniß und Gegenbündniß oder Krieg. Dieſe künſtliche Politik hat auch ſchwere Opfer gekoſtet und iſt gar manchmal auf ſchlimme Abwege gerathen, indem ſie oft den ungerechteſten, engherzigſten Anfeindungen, den ſelbſüchtigſten Unternehmungen zum Vorwande gedient hat.

Die Gemeinſchaft der Stadt zwiſchen Worms und Pfalz brachte bald folgereiche Feindſeligkeiten, deren Grund zu verſtehen etwas weiter ausgeholt werden muß. Es waren nämlich ſeit undenklichen Zeiten die Churfürſten im Beſitz gewiſſer Berechtigungen, die von den Staatsgelehrten gemeiniglich mit dem Namen des Wildfangrechts

*) Ueber Deutſchlands Zuſtand nach dieſem Kriege Vergl. Wolfgang Menzels Geſchichte Kapitel 386.

ausgedrückt werden. Unehlich geborne Kinder und fremde Leute, welche ſich in Churpfalz und den benachbarten Stiftern und Herrſchaften häuslich niederließen ohne in Jahresfriſt von ihren vorigen Herrn zurück gefordert zu werden, wurden vermöge dieſes Rechts mit allen ihren Nachkommen auf eine gewiſſe Art Leibeigene des Churfürſten zu Pfalz, mußten ſichere Abgaben an ihn zahlen und gewiſſe durch das Herkommen beſtimmte Pflichtleiſtungen entrichten. In einigen Ortſchaften waren die pfälziſchen Leibeigenen zur Huldigung, Steuer, Frohnden, Reiſefolge und andern Pflichtleiſtungen, welche gewöhnlich nur Folgen einer höhern Gerichtsbarkeit ſind, verbunden. Die Churfürſten waren zu einem gewiſſen Theile des hinterlaſſenen Vermögens des Leibeigenen, oder im Falle er unbeerbt ſtarb zu ſeiner ganzen Verlaſſenſchaft berechtigt. An andern Orten gaben dieſelben nur einen Leibzins, der gemeiniglich in einigen Pfennigen Geld, oder in einem Huhn beſtand; und wenn ſie von der Leibeigenſchaft befreit werden wollten, ein gewiſſes Stück Geld das nach ihren Vermögensverhältniſſen angeſetzt ward. Gegen dieſe geringe Beſchwerniſſe genoſſen ſie und die Ihrigen den Schutz des Churfürſten gegen alle Gewalt und Bedrückung, auch in dem Falle, wenn ihnen ihre eigene Obrigkeit größere Auflagen auflegen wollte, als ſie dem Herkommen nach zu tragen ſchuldig waren. Während der Zerrüttung des 30jährigen Kriegs gerieth mit der ganzen churpfälziſchen Gerichtsbarkeit auch die Ausübung des Wildfangrechts in dem Gebiete der benachbarten Stifter und Herren in einen vollkommenen Stillſtand. Kaum aber war Karl Ludwig in die väterlichen Erblande wieder eingeſetzt, ließ er ſich auch angelegen ſein ſich dieſes wichtigen Vorrechts ſeines Hauſes zur Wiederbevölkerung ſeiner verheerten Staaten und Erweiterung ſeiner Macht und Einkünfte zu bedienen. Nach 15 Jahren zählte er ſchon über 12000 Leibeigene. Die Biſchöfe von Worms und Speier, die Wild- und Rheingrafen und viele Edelleute der rhein. Ritterſchaft, deren Gebiete und Herrſchaften in den verſchiedenen pfälz. Oberämtern zerſtreut lagen, waren durch die Nachbarſchaft eines Fürſten, der ein ſo ſcharfes Auge hatte und auf die Gerechtſame ſeines Hauſes um ſo viel eiferſüchtiger war, als es ihn Mühe koſtete den erlittenen Verluſt zu verſchmerzen, in eine wirklich nachtheilige und für ſie unangenehme Lage geſetzet. In den meiſten ihnen zugehörigen Dörfern wohnten ehe ſie es vermutheteten mehr pfälz. Leibeigene, als ihnen freie Unterthanen übrig blieben. Im J. 1654 auf dem Reichstage zu Regensburg erhoben alle Nachbarn laute Klagen gegen den Churfürſten; der Kaiſer ernannte den Churfürſten zu Trier, Erzbiſchof zu Salzburg, Herzog von Gotha und Landgraf zu Heſſendarmſtadt zu Commiſſarien um in Speier dieſe Sache zu

unterſuchen und den Klagen abzuhelfen. Karl Ludwig ſowohl durch die kaiſerlichen Privilegien als Herkommen und Verträge mit ſeinen Nachbarn geſchützt, erbot ſich zwar ſeine Rechte auf jede den Reichsgeſetzen gemäße Art auszuführen, widerſetzte ſich aber ſtandhaft der Anmuthung des Kaiſers die durch den Friedensſchluß ihm wieder hergeſtellten Gerechtſamen ſeines Hauſes dem richterlichen Ausſpruche einer kaiſerlichen Commiſſion zu unterwerfen und fuhr ſowohl in der Ausübung des Wildfangrechts als des Geleits- und der Zollgerechtigkeit ungehindert fort. Es ſäumten aber auch die gegen ihn aufgebrachten Herren nicht ihre Parthei von Tag zu Tag zu verſtärken, die Churfürſten zu Mainz, Trier und Köln, den Biſchof zu Straßburg und durch deren Ueberredung auch das Haus Lothringen zu einem gemeinſchaftlichen Bündniß gegen Karl Ludwig zu bewegen. Die verbundenen Fürſten und Edelleute machten zuerſt ihre Beſchwerde in einer öffentlichen Schrift bekannt, welche ſie dem Churfürſten einhändigen ließen. Karl Ludwig ſoll dem Ueberbringer im Scherze geantwortet haben: Die Geſellſchaft ſei zu groß und die Glieder derſelben ihm zu unbekannt, ſeine Räthe würden antworten. Indeſſen fand er an Johann Philipp von Schönborn, Churfürſten von Mainz und Biſchof zu Worms und Würzburg, einen Gegner, den ſeine erhabene Würde, weitläufige Länder und reiche Einkünfte furchtbar genug machten. Eine große Harmonie war wohl nie unter den benachbarten Churfürſten. Schon die durch den Friedensſchluß feſtgeſetzte mainziſche Einlöſung der an der Bergſtraße gelegenen pfälziſchen Aemter hatte Karl Ludwigs Unwillen gegen Johann Philipp gereizt und er konnte es kaum verſchmerzen einen ſo fruchtbaren und anmuthigen Landesſtrich, welchen ſeine Churvorfahren ſo lange beſeſſen hatten, an ihn abtreten zu müſſen. Indeſſen waren die darüber entſtandenen Zwiſtigkeiten durch den ſogenannten Bergſträßer Rezeß vom J. 1650 beigelegt, vermöge deſſen Johann Philipp das Amt Starkenburg behielt, hingegen die Burg Schauenburg mit Handſchuchsheim, Doſſenheim und Seckenheim gegen das pfälziſche Amt Neuenheim (in der Wetterauiſchen Grafſchaft Königſtein) an Karl Ludwig überließ *). Auch hatte der Churfürſt, welcher einſah, wie dienlich ihm die Freundſchaft und das gute Vernehmen mit einem ſo angeſehenen benachbarten Fürſten ſei, den Erzbiſchof bei der Geburt ſeiner Tochter nicht nur zum Mitpathen erwählt, ſondern auch bald darauf einen Vertrag mit ihm aufgerichtet, worin Johann Philipp

*) Vergl. Mühlings Hiſtor. und topogr. Denkwürdigkeiten von Handſchuchsheim S. 70 — 81.

ſich anheiſchig machte, daß er mit den außer dem Erzſtifte Mainz gelegenen Stiftern und Klöſtern auch Fürſten und Herren wider den Churfürſten keine gemeinſchaftliche Sache machen wolle. Da aber in der Folge der Zeit Johann Philipp zu ſeinem Erzbisthume und dem Stifte Würzburg noch das Bisthum Worms erhielt, in welchem in Anſehung der Uebung des pfälziſchen Wildfangrechts manche Zwiſtigkeiten obwalteten (überdies hatte im J. 1661 der Biſchof von Worms Hugo Eberhard ſein vermeintliches Wiederlöſungsrecht auf allerlei Art durchſetzen wollen), hielt ſich derſelbe an dieſen Vertrag ferner nicht gebunden, ſondern ließ ſich mit genannten Fürſten wider Karl Ludwig in ein Bündniß ein. Auch hatte er ſich nicht verbrieft und gelobet die zwiſchen Churpfalz und Worms aufgerichtete Verträge vom J. 1387 zu halten, vielmehr einige gewaltthätige Drohungen vernehmen laſſen. Da überdies ein Landgerücht ſich verbreitet hatte, daß Churmainz die Stadt Ladenburg einſeitig occupiren und beſetzen wollte, ſich der aus Ungarn zurückkommenden franzöſiſchen Hülfsvölker bedienend, womit ſich der Herzog von Lothringen vereinigte: ſo hat Churpfalz kraft ſeines Schutz- und Waffenrechts, und daß Worms nicht wider Churpfalz ſich der Stadt bedienen könnte, im Frühjahr 1665 die Mauer auf der Neckarſeite in etwas abgebrochen und eine Beſatzung in die Stadt gelegt, nach einer andern Nachricht „die Mauerey übern Hauffen und die Gräben zugeworffen, Abſchnitt darin und Thüren feſt gemacht, alſo daß der Biſchoff in ſeiner Reſidenz ganz obſidirt geweſt *).“ Die Verbündeten des Biſchofs haben nun gegen Abend des 12. Mai Ladenburg überfallen und in deſſen Macht allein zu bringen geſucht, mit der Verſicherung die Stadt ſo lange mit Kriegsvolk beſetzt zu halten, bis die abgeworfene Stadtmauer wieder erbaut und Alles in den vorigen Stand gerichtet ſei. Es wurde aber nicht allein Ladenburg hart mitgenommen und die pfälziſche Wache auf einem Thurme verjagt, ſondern die churfürſtl. Lande durch ausgeſchriebene Brandſchatzung in Furcht und Schrecken geſetzt, mit Durchzügen, Einlegung, Gewaltthätigkeit und Plünderung der Unterthanen ihnen nicht geringer Schaden zugefügt; die Geleitſtraßen wurden verletzt, Zöll- und Wildſtöcke an verſchiedenen Orten niedergehauen, die daran geſchlagene churpfälz. Wappen abgeriſſen, die Landſtraßen unſicher gemacht, die Leibsangehörige bei Leibs- und Lebensſtrafe zur Abſchwörung gezwungen u. dgl. Der Erzbiſchof ſuchte ſich durch ein beſonderes Schreiben von Mainz aus vom 12. Mai wegen der gewaltſamen Einnahme und Beſetzung zu vertheidi-

*) S. Beilag. zum Frankfurt. Conferenz-Protokoll de 1701 num. 1.

gen; eben ſo weiſt der Churfürſt Karl Ludwig von ſeiner Friedrichsburg aus, vom 17. Mai datirt, nach, daß Churmainz weder Fug noch Recht gehabt durch offene Befehdung die gemeine Ruhe zu ſtören und Churpfalz mit gewaffneter Hand zu überfallen. Es folge hier die gewichtige Antwort vollſtändig, zumal ſie auch die Gründe, welche der Erzbiſchof für ſeine Handlungsweiſe vorgebracht hat, enthält: „Auß Ew. Liebden an Uns abgelaſſenem Schreiben haben wir mit mehrerem vernommen, welcher Geſtalt dieſelbe Uns ganz unbefugter Weiſe vorrucken, ob hetten Wir ſo wohl bei Ew. Lbd. nechſten Vorfahren am Stift Worms, als Ihrer Regierung, neben andern thätlichen Eingriffen, auch die gemeinſchaftliche Stadt Ladenburg mit Unſern Völkern zu Roß und Fuß überzogen, Garniſon darin gehalten, und endlich gar die Stadtmauer an unterſchiedlichen Orten übern Haufen werfen laſſen, auch andere unverantwortliche Proceduren mehr, unerachtet aller dargegen geſchehenen Cantradiction nnd Proteſtation de facto vornehmen laſſen, und damit, wie Ew. Lbd. erwähnen, ſattſam zu erkennen geben, wie Wir der klaren Pfandverſchreibung zuwider eines abſoluten dominii Uns darin anmaſſeten, und alle jura superioritatis allein, mit Excluſion Ew. Lbd. als wiſſentlichen Grund- und Gemeinſchaftsherrn, darin exercirten; Ew. Lbd. aber keineswegs verantwortlich ſein wolle, dergleichen verbotenen Thathandlungen länger zuzuſehen, und ſich von ihren juribus dergeſtalt gewaltſamlich verdringen zu laſſen; wären daher veranlaßt worden, die im Reich zuläſſige Mittel an Hand zu nehmen und der Stadt Ladenburg ſich zu verſichern und dieſelbe mit ihren Völkern ſo lange zu beſetzen, bis die abgeworfene Stadtmauer wieder erbauet und Alles in vorigen Stand gerichtet ſein würde, dabei Ew. Lbd. gleichwol Uns an demjenigen, was Uns in Kraft der Pfandverſchreibung in dieſer Gemeinſchaft gebühren möge, keinen Eintrag oder Hinderung zu thun gemeint ſeyn, dafern die von Uns Ew. Lbd. und Dero Stift darin, wie auch mit thätlicher Raſirung des gemeinſchaftlichen Schloſſes zum Stein, zugefügte Präjudiz und Schaden zur Genüge erſetzet und gut gemachet, auch Wir uns fürderhin den gemeinſchaftlichen Rechten gemäß bezeugen, und Ew. Lbd. deswegen genugſame Verſicherung thun würden, jedoch mit Vorbehalt Ew. Lbd. und Dero Stift competirenden Ablöſungsrechtens daran. Ob nun wohl ſolche von Ew. Lbd. uns fälſchlich zugemeſſenen Imputationen, und nicht nur angedroheter, ſondern auch wirklich an Unſeren wol hergebrachten Rechten und Gerechtigkeiten, Land und Leuten verübter Gewalt Uns billig ſchmerzlich zu Herzen gehet; So kommt jedoch Ew. Lbd. procedere Uns um ſo viel weniger befremdlich vor, weiln Wir Ew. Lbd. gegen Uns gefaßte Animoſität vielfältig in der That verſpüren

müſſen, indem dieſelbe nicht allein vergangenen Herbſt und Winter mit Violirung Unſers Territorii und Geleitſtraßen, auch merklicher Beſchwerung und Vergewaltigung Unſerer Unterthanen, fremde Kriegsvölker, wider alle Recht und Reichsconſtitutionen, ins Reich und wiederum hinausgeführet; ſondern auch daß Ew. Lbd. die gegen uns vermeintlich habende Prätenſionen mit Gewalt auszuführen, und Unſern wohlhergebrachten Privilegien, Regalien, Rechten und Gerechtigkeiten mit höchſtem Unfug zu verdringen, und Uns zu unterdrücken gemeint, ſowohl von Unſern hohen Anverwandten und guten Freunden, als Ihrer Kayſ. Maj. ſelbſten benachrichtiget worden; hätten gleichwohl vermeint, Ew. Lbd. ehe Sie zu ſolchen weit ausſehenden und zu gänzlicher Zerrüttung des ſo theuer erworbenen Friedens im Röm. Reich gereichenden und einem Friedbruch nicht ungleichen Thathandlungen geſchritten, den im Friedenſchluß und Reichsconſtitutionen vorgeſchriebenen Weg Rechtens (wozu Wir Uns jederzeit anerbietig gemacht und unſer darzu geneigtes Gemüt darin genugſam an Tag geben, daß bei höchſtgedachter Ihrer Kaiſ. Maj. Wir allbereits um nöthige Prozeß unterthänigſt einkommen) als eine vornehme Seul des Reichs und Handhaber der Reichsconſtitutionen, billig beliebt und ergriffen haben ſollen. Dann ob zwar E. Lbd. vorgeben, daß Sie durch Unſere thätliche Eingriffe in dem gemeinſchaftlichen Orte Ladenburg zu ſolcher Thätlichkeit veranlaßt worden; ſo iſt jedoch ſolches nur ein unbegründeter Vorwand, ſintemalen mit Grund der Wahrheit nicht wird beigebracht werden können, daß wir in denen juribus, ſo Wir mit dem Stift Worms zu Ladenburg in gemein, demſelbigen einigen Eintrag gethan; daß Wir Uns aber etlicher jurium praecipuorum und in specie des juris praesidii et armorum zu Ladenburg allein angemaßt und der beſchehenen Proteſtationen und Cantradictionen ungehindert Uns dabei gehandhabt, daran haben Wir mehr nicht gethan, als worzu Wir und Unſere Voreltern von undenklichen Jahren allein befugt und in kundbarer Poſſeſſion geweſen, und derowegen die Stadt Ladenburg zu überziehen, oder eine Guarniſon darein zu legen, weiln ſie Uns allezeit offen geſtanden, unnöthig gehalten und nur auf einen Thurm eine Wache von wenig Soldaten, die keinem Menſchen im geringſten beſchwerlich geweſen, gelegt, ja damit Ew. Lbd. der Wahn, als wollten Wir ſolchen gemeinſchaftlichen Ort mit Soldaten belegen, benommen würde, ein Theil der Stadtmauer gegen dem Neckar umwerfen laſſen; woraus dann erhellet, wie ungütlich Uns beigemeſſen wird, daß Wir Uns eines absoluti dominii in Ladenburg angemaßet und alle jura superioritatis allein exerciren wollen; mit mehrerm Fug haben Wir zu Uns beſchweren, daß Ew. Lbd. in Dero Schreiben ſich den alleinigen Grundherrn, mit Unſer Excluſion, nennen,

und durch verbotene Thathandlungen Uns von Unſern Rechten zu verdringen trachten, da doch Derſelben viel beſſer angeſtanden, da ſie ſich beſchwert zu ſein vermeint, der zwiſchen Uns und dem Stift Worms bedungener und verabredeter Austräg, als der alſo übel genannter Verſicherung, vielmehr feindlicher Invaſion der Stadt Ladenburg, ſich zu bedienen und an Hand zu nehmen. Die Ew. Lbd. Schreiben angehenkte Sinceration, daß ſie Uns an Unſerer Gebürniß keinen Eintrag zu thun gemeint, laſſen Wir dahin geſtellt ſein; daß Wir aber Ew. Lbd. ſonſten einig Präjudiz oder Schaden zugefügt, und deswegen ſowohl als wegen Raſirung des Schloſſes Stein, welches doch, wie kundbar, bei vergangenem Krieg ganz abgebrannt, einige Satisfaction zu geben ſchuldig ſein ſollten, können Wir Uns ſo wenig darzu verſtehen, als zu der Ablöſung der Stadt Ladenburg ſelbſten, ehe ſolches mit Recht von Ew. Lbd. erſtritten worden ſein wird. Nachdem dann nun aus Ew. Lbd. bisher geführten Proceduren genugſam abzunehmen, daß weder der Weg Rechtens, noch der Güte bei derſelben Statt findet; ſo werden Wir auch nicht zu verdenken ſein, daß Wir die in aller Völker Rechten erlaubte Defenſionsmittel an Hand nehmen, und wegen des Uns bereits zugefügten Schimpfs, Schadens und aufgehender Unkoſten behörige Satisfaction und Erſetzung ſuchen, geſtalt Wir dann wegen der daraus beſorglich entſpringenden Ungelegenheiten vor Gott, Ihrer Kaiſ. Maj. und dem Reich entſchuldigt ſein wollen, der gewiſſen Zuverſicht gelobend, Ihre K. M. wie auch alle unintereſſirte Reichsſtände, inſonderheit aber Unſere hohe Anverwandte, Uns gegen ſolchen andringenden Gewalt kräftig ſchützen und allen gedeihlichen Beiſtand leiſten werden."

Die auf dem regensburger Reichstag erſchienenen Abgeordnete geſammter Churfürſten, Fürſten und Ständen evangeliſchen Theils beſchwerten ſich, beſonders weil durch jene Occupation die Evangeliſchen Noth litten und übel daran wären; und erſuchten den Kaiſer „auf dies gefährliche Werk um ſo viel mehr ein wachendes Auge zu ſchlagen, das in der Aſche glimmende Feuer, ehe es vollends zur Flamme ausbreche, zu dämpfen und kräftig dahin zu wirken, damit Alles in vorigen Stand geſetzt, dem Churfürſten Satisfaction verſchafft werde u. ſ. w." Graf von Königseck, der kaiſerliche Abgeſandte, Reichshofrath und Kämmerer, eröffnet dem Churfürſten, der Kaiſer wolle der Mißhelligkeit abhelfen, daß Jeder bei dem was ihm von Rechtswegen zuſteht und gebührt unbeeinträchtigt gelaſſen werden möchte, und mit der desfallſigen Commiſſion und gütlichen Interpoſition den Markgrafen von Baden als kaiſerlichen Generalieutenant

beauftragen. Es wird Worms zu einem Tage des Vergleichs beſtimmt; vier Wochen vorher ſollen aber die fremden Völker des Biſchofs zertheilt und fern von den pfälziſchen Plätzen (S. A. 1.) und Feſtungen, 3 Stunden von Heidelberg, Mannheim und Frankenthal zur Vermeidung alles Eintrags verlegt werden, die Pfalz von Einquartierung und Contributionen gänzlich befreit ſein; der Pfalzgraf wünſcht auch, daß Ladenburg alsbald von den ſchädlichen Truppen befreit *), von keinem Theil künftighin wieder beſezt und die ſeit der mainziſchen Einnehmung gemachten Fortificationen abgethan, oder zu allerſeits beſſerer Verſicherung Mauern und Thürme gar niedergelegt und zu ewigen Tagen nicht mehr aufgerichtet werden ſollen. Churmainz erklärt ſich dahin während der Tractaten bis zum 1. October die Garniſon in Ladenburg unter dem Commando des regierenden Markgrafen zu Baden und deſſen darzu verordneten Commandanten zu überlaſſen. Churpfalz glaubt aber, daß beide ſtrittige Theile in gleichen Grad geſtellet und nicht nur des einen Garniſon unter eines Dritten Commando darin gelaſſen, ſondern des einen ſowohl als des Andern Völker herausgeſchafft und dem Einen nicht mehr als dem Andern gelaſſen würde; zumal Churpfalz bisher allein ihre Völker darin gehabt habe und nicht ein zeitlicher Biſchof zu Worms. Churpfalz beſchwert ſich auch über die „allerhand Thätlichkeiten, Plünderung, Raub, Schimpf und Schaden, wie es dadurch aufs höchſte zu den Waffen gereizt werde, welche Irritationen von Tag zu Tag erzählt werden könnten, wann ſie nicht landkündig wären; anderer zu geſchweigen, als Ihre Churf. Durchlaucht mit dem Churbrand. Abgeſandten von Marenholz ſpaziren geritten und ohngefähr der Stadt

Anm. 1. „Mein Territorium und Glaidſtraßen, klagt Churpfalz, wurden durch unzuläſſige Marchen, Raub, Nahm, noch weiter violirt, verſchiedentliche mir theils eigenthümlich und allein, theils auch in Gemeinſchaft zuſtehende Dörfer und Höfe, als Heddesheim, Oberlaudenbach, Lampertheim, Nordheim, Hofen, auch Schwabenheim und Neuſchloſſer Höfe theils beraubt, theils gar ausgeplündert und viele andere Hoſtilität verübet."

---

*) Aus dem Hausbuche des damaligen Sternwirths Hock bemerken wir, daß ein lotharingiſcher Commandant in 4 Wochen demſelben 290 Gulden gekoſtet, ohne den Wein und Hausrath den er mitgenommen; ein anderer in 4 Wochen 195 Gulden, ein mainziſcher Rittmeiſter 110 Gulden, ein Obriſt in derſelben Zeit, bis zum 13. Juni, 320 Gulden verzehrt und — ſtehen gelaſſen habe, wie es auch mit andern 198 Gulden gegangen, welche andere Einquartirung verzehrt hat. Das hat eine Familie in kurzer Zeit an Offizieren allein verloren!

Ladenburg nahe gekommen, hat man in Gegenwart Jhrer Durchlaucht und des Herrn Abgeſandten ſelbſten mit einem Stück Feuer gegeben, ſo gar, daß ihrer nicht ſehr weit gefehlet worden."

Durch Vermittlung des Kaiſers und des Churfürſten von Brandenburg wurde dieſe ſchon zu viel beſprochene Sache zum ſchiedsrichterlichen Ausſpruche ausgeſetzt und dieſe dem Markgrafen Wilhelm von Baden nebſt dem einſtweiligen Beſitze der Stadt übertragen *). Der Vergleich zwiſchen Churmainz und Churpfalz wegen Evacuation und Sequeſtration, vom 30. Auguſt 1655., lautet alſo: „Zu wiſſen, daß wir Johann Philipp — und wir Karl Ludwig — auf beſchehenes Zuſprechen J. K. Maj. abgeordneten — Leopold Wilhelms Grafen zu Königseck, und dann des Churbrand. Geh. Raths und Abgeſandten Curt Aſchen von Marenholtz, allerhöchſt gedacht J. K. Maj. zu allerunterthänigſten Ehren nachfolgendes bewilligt haben, thun ſolches auch hiermit und in Kraft dieſes Briefs, alſo und dergeſtalt, daß, nachdem beiderſeits dieſer Revers ausgehändigt ſein wird, die Sequeſtration der gemeinſchaftlichen Stadt L. zu Handen der R. K. Majeſtät commissarii, des Hrn. Markgrafen Wilhelm zu Baden oder wen dieſelbe ſelbſt im Namen höchſtgedachter J. K. Maj. hierzu verordnen werden, von Uns, dem Churfürſten zu Mainz und Pfalz ꝛc. unverzüglich angenommen und werkſtellig gemacht, und darauf Unſer, des Churfürſten zu Mainz und lothringiſche darin liegende Garniſon Kriegs- und Landvölker zu Roß und Fuß, ſamt Allem, ſo Uns und ihnen an Stücken, Munition, Proviant und ſonſten zugehörig, und Wir und Sie dahin bringen laſſen, auf den nächſtinſtehenden 3 (13) oder 3 (12) Monats September vor Abend (ohne Churpfalz und dero Land und Leute Koſten und Schaden) doch zollfrei, und zwar die Völker

*) Subdeligirter Sequeſter wurde der badiſche Rath und Obervogt der Grafſchaft Eberſtein Johann Rudolph Streidt. Dieſer hat bis zum 8. November bei Sternwirth Hock, laut deſſen durch Hrn. Kronenwirth Lehlbach mir mitgetheilten Hausbuchs, 333 fl. 52 Kr. verzehrt und mit den Auslagen für Sattler, Schmied u. ſ. w. gebraucht, welche Pfalz und Mainz bis auf 33 fl. 52 Kr. bezahlt haben. Streidts Nachfolger hat bis zum 8. März 1666. mit den Auslagen 391 fl. 34 Kr. gebraucht. Im J. 1682. wurde Johann Ludwig von Bettendorf, 1687 Wolfgang von Völker hochverordneter Sequeſter, nach demſelben Hausbuche, welches auch anmerkt, daß im J. 1665. die Maaß vom beſten Weine 16 Kreuzer, im J. 1667 das Malter Spelz 1 Gulden gekoſtet, ein Domherr mit Dienern und Pferden in 2 Tagen nur 5 fl. 27 Kr., Freiherr von Sickingen aber im J. 1656 über Nacht mit Pferden und Dienern 6 fl. 36 Kr., im J. 1632 Graf von Naſſau pfälz. Statthalter zu Heidelberg mit Gefolge an einem Tage 30 fl. 50. und Pleikhart Landſchad von Steinach zu verſchiednen Malen 112 fl. verzehrt habe.

zu Land, das Uebrige aber zu Waſſer abgeführt, und ſolcher Ort weder von Uns, dem Churfürſten zu Mainz, noch Uns, dem Churfürſten zu Pfalz, noch jemand andern hinfüro mit Garniſon, Kriegs- oder Landvölkern zu Roß und Fuß, Stück, Munition, Gewehr, Proviant, Kriegs- und andern zur Befeſtigung dienenden Materialien, nicht beſetzt, noch ſelbige unter keinem Vorwand oder Prätext darin gelegt werden ſollen. Inzwiſchen iſt beiderſeits beliebt worden, daß des Herrn Markg. zu Baden als kaiſ. Commiſſar, oder derjenige, ſo S. L. hierzu ſubſtituiren, oder auch Ihre K. Maj. ſelbſten deſſentwegen ferners verordnen möchten (welcher aber weder einem noch andern Theil mit Pflicht oder Blutsverwandtſchaft zugethan ſein ſolle) ſolche gemeinſchaftliche Stadt in Kaiſerl. Sequeſter nehme, die Juſtiz adminiſtrire, die Jurisdictionalia et Civilia, und ſo viel die Bewahr-, Schließ- und Oeffnung der Stadt, Thor, Thürmen und Mauern betrifft, jedoch ohne Garniſon, Kriegs- oder Landvölker zu Roß und Fuß in gemeldeter Stadt allein durch die Bürgerſchaft exercire, die gemeinſchaftliche Renten und Gefälle einnehme und jedem abſonderlich verrechne und liefere, und ſonſten keine Neuerung im Geiſt- und Weltlichen von ſich ſelbſt einführe, noch von Andern einzuführen geſtatte, weniger nicht freien Durch- und Vorbeizug zu Waſſer und Land, auch keine weitere Befeſtigung des Orts zulaſſe; zu dem Ende dann Wir die Churfürſten zu Mainz und Pfalz, Unſere Beamte, Bediente und die Bürgerſchaft daſelbſt, durch Unſere dahin bevollmächtigte Abgeordnete, ihrer Pflichten, womit ſie Uns verwandt ſind, in ſo weit erlaſſen und an des Hrn. Markgrafen L. als K. Commiſſar, oder denjenigen, ſo ſonſten von Dero oder J. K. M. ſelbſten, wie vorgemeldt, dahin verordnet wird, anweiſen wollen, welche ſogleich demſelben, in Beiſein Unſerer Deputirten darüber hinwieder eidlich angeloben ſollen. Jetzt gemeldte Sequeſtration aber iſt ihres Inhalts durch und durch dahin zu verſtehen, daß dieſelbe bis zu Austrag der Sache güt- und rechtlich, feſt und ſtet gehalten werden ſolle, jedoch jedem an ſeinen Rechten ohne Nachtheil. Dafern auch ein oder ander Theil dieſem obgedachten kundbarlich und wiſſentlich contraveniren und zuwider handeln würde, ſolle derſelbe ſeiner daſelbſt habenden Gerechtſamen und Prätenſionen, wie ſie immer Namen haben mögen, ipso facto verluſtig ſein und ihn dawider einiger Prätext, Vorwand oder Exception nicht ſchützen noch ſchirmen, ſondern J. K. Maj. obgedachten Falls den leidenden Theil ohne einigen Proceß in dieſelbe wirklich einzuſetzen Macht haben. Wir ſollen und wollen auch in acht Tagen, nach Vollziehung und Unterſchreibung dieſes Reverſes, Unſere Deputirten mit genugſamer Inſtruction und Vollmacht nach Speier ſchicken und durch dieſelbe allda durch Inter-

poſition der Kaiſ. Commiſſion, mit des Churbrand. Geſandten Cooperation, die gütliche Handlung, jedoch mit Vorbehalt eines jeden Rechten, antreten laſſen. Deſſen zu Urkund ꝛc."

Sowohl zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe, als auch zu Gewinnung der zu bequemer Anſtellung und Vollendung des Arbitriums oder gütlichen Vergleichs beſtimmten Zeit leiſten die Könige von Frankreich und Schweden Garantie und Verſicherung, 1666; und der Kaiſer wird vom Pfalzgrafen um Schutz und Hülfe angefleht, zumal die lothringiſchen Truppen feindliche Streifereien machten, mit Henken und Köpfen über dem Rheine drohten und die Gränzen nicht verlaſſen wollten *). Am 7. (17.) Febr. 1667 erſchien ein compromißlicher Ausſpruch der königlichen Delegirten, zu Heilbronn publicirt. Uns geht aber nur dieſe Stelle darin an: „Wegen Theilung des Zolls zu Ladenburg, Lampertheim, Hofheim, Weinsheim, Dirmſtein, wie auch zu Landeck, weil die Verträge über deren Gemeinſchaft nichts davon melden, ſo ſoll, was man Pfalz Seiten deswegen als ein praecipuum prätendirt und bisher geübt, inskünftig im Brauch bleiben, bis von dem Gegentheile dargethan wird, daß die Zölle zur Zeit der Uebergabe an denen Oertern gemein und die Uebergab an Churpfalz nicht anders beſchehen, oder daß die Zölle ſonſten in währender Zeit, da die Zollgerechtigkeit verjähret wird, unbillig weggenommen worden, darüber das ordentliche Gericht zu erkennen hat."

Als während der Sequeſtration die Fürſten ſich nicht vergleichen konnten, brachte der darüber erzürnte Biſchof ſeine Klage bei dem kaiſerlichen Reichshofrathe an, von welchem im J. 1673 gegen den Churfürſt wegen Widerſpenſtigkeit geſprochen und ihm geboten, innerhalb zwei Monate bei Strafe 10 Mark löthigen Goldes jene Pfandſchaft gegen baare Erlegung des darauf haftenden Geldbetrags dem Biſchofe abzutreten und einzuräumen. Hingegen wendete ſich der Churfürſt an die allgemeine Reichsverſammlung und ſtellte den Ungrund des reichshofräthlichen Verfahrens mit ſo lebhaften Gründen

---

*) Copia Churpfalz Schreibens an J. K. Maj., darinnen ſowohl wie Churpfalz anfänglich ihre und Dero Land und Leuter endliche Ruin zu verhüten, ſich gegen die Herren Conföderirten in eine Defenſivkriegsverfaſſung zu ſtellen, als auch hernachmals das Compromiß anzunehmen und die beiden Kronen Frankreich und Schweden zu ihren Arbitris zu wählen veranlaſſet worden, repräſentirt, auch zugleich die R. K. Maj. um Uebernehmung der Obmannſchaft allerunterthänigſt erſucht wird. Mit Beilagen Heidelb. den 10. Juli 1666. 60 Quartſeiten.

vor, daß die Sache unentſchieden und die Vollſtreckung jener nachtheiligen Erkenntniß immer ausgeſetzt blieb. Der langweilige Federkrieg kam durch die Erlöſchung der pfalzſimmeriſchen Churlinie und den daraus entſtandenen orleaniſchen Succeſſionsſtreit in Stockung *).

Inzwiſchen brach auch ein Krieg aus. Schon 1673 brachte viel Ungemach der Zug eines franzöſiſchen Generals mit etlichen tauſend

---

*) Vergl. Lünigs Reichsarchiv Pars special. p. 450. Moſer in Einleitung in das churpf. Staatsrecht S. 3 ›3. 304. Schannat Histor. episc. Wormat. I. p. 445. Joannis append. post Parei histor. palat. p. 551. Boeckelmann in Justitia causae palat. p. 261. 286. Allein im Jahre 1665 erſchienen im Drucke: Copia Schreibens an die Röm. Kayſ. Majeſtät, von den ſämptlichen Evang. Abgeſandten auf dem Reichstag zu Regenspurg, die Churmaynziſche und Dero Adhärenten Thätlichkeiten wider Churpfalz betreffend. Regensp. den 12 Juli. Ferner auf 34 Quartſeiten: 1) Abtruck der ſchriftlichen Handlungen, ſo auf die von der K. R. May. allergnädigſt beliebte Interpoſition und Abordnung Dero Geſandten des Herrn Leopold Wilhelmen, Graffen zu Königsegg ꝛc., deren von Churmaynz et Consorten an Churpfalz verübten Attentaten halben, gewechſelt worden. 2) Copia der churpf. Reſolution auf vorhergehende Propoſition. 3) Copia der churmaynz. und Conſorten Deputirter ſchriftlichen Antwort auf die von dem kayſ. Herrn Abgeſandten ihnen gethane Propoſition ſamt angehengten Conditionen. 4) Copia der churpf. Erklärung auf die Deroſelben von den kayſ. Herrn Abgeſandten communicirte Churmaynz. u. Conſorten Gegenſchrift. 5) Copia Churmaynz et Consorten erſterer Erklärung auf Churpfalz zweite Gegenerklärung. 6) Copia Churmaynziſcher et Consorten endlicher Erklärung auf die Churpfälz. dem kayſ. Herrn Abgeſandten Grafen von Königsegg gegebene Erklärung. 7) Copia Churpf. Gegenerklärung auf der Churmaynz. et Consorten alſo genannte erſtere und endliche Erklärung vom 24. Juli. 8) Copia literarum Regis Sueciae ad Electorem Palatinum junctis binis in ejusdem favorem ad Regem Galliae et Electorem Moguntinum literarum exemplis die V. Jul. 9) Kurze Anzeig, daraus klärlich zu erſehen I. Was Churpfalz Ihrer K. Maj. zu unterthänigſten Ehren um Friedens und Facilitirung der Tractaten willen nachgegeben und von Dero Rechten zu weichen ſich erboten. II Wie wenig oder gar nicht Churmaynz Churpfalz auch in Dero billigſten und leidentlichſten, doch nothwendigen Poſtulaten deferiren wollen. III Warum Ihre churf. Durchlaucht vor Evacuation der Stadt Ladenburg nicht zu den Haupttractaten ſchreiten können. IV. Daß Churmaynz et Consorten nec viam ordinariam juris, nec amicabilis compositionis verlangen, ſondern mit Ihrer Präpotenz durch-

Mann, von Philippsburg nach Neckarhauſen, auf der hohen Straße, welche hierher zog, nachdem er zwei Brücken über den Neckar geſchlagen; die aus Frankenland kommende Hauptarmee brauchte zwei Tage und eine Nacht zum Uebergange. Der franzöſiſche König Ludwig XIV., verlangte wegen Verwandtſchaft, indem ſein Bruder Philipp von Orleans mit des Churfürſten Tochter Eliſabetha Charlotte vermählt war, von unſerm Karl Ludwig, er ſolle ſich ihm gegen Kaiſer Leopold anſchließen. Da dieſer ſich mit Recht weigerte, ſielen

---

zubringen ſuchen. 20 Seiten in Quart. 10) Bericht wie es mit der von den Churmaynz. Völkern ohnlängſt beſchehenen Proviantirung der Stadt Ladenburg hergangen. Heidelberg den 24. Aug. 4 Quartſeiten. 11) Vergleich zwiſchen Churmaynz und Churpfalz wegen Evacuation und Sequeſtration der gemeinſchaftlichen Stadt Ladenburg. Friedrichsburg den 30. Auguſt. 4 Seit. 12) Copia Churpfalz Schreibens an Ihre Kayſ. Majeſtät, darinnen dieſelbe um fernere Manutenenz und Sicherheit gegen Dero Widrigen verübende Feindſeligkeiten unterthänigſt anſuchen, unter dato Friedrichsburg den 26. Sept. 13) Abdruck des Präliminar- und Nebenrezeſſes, welcher zwiſchen denen von Churmaynz und Conſorten Gevollmächtigten eines und Churpfalz Deputirten Räthen andern Theils wegen Abführung beiderſeits Völker und Reaſſumirung der zu Speier angefangenen gütlichen Tractaten, den 21. 31 Octob. 1665 zu Oppenheim aufgerichtet worden. Mit a) Nebenreceß. b) Churpfalz Ratification de dato Heidelberg den 24. Oct. über vorhergehenden Präliminar- und Nebenreceß. c) Copia Churpfalz Erklärungsſchreibens an Dero zu den gütlichen Tractaten zu Speier verordnete Räthe, de dato Heidelberg den 28. Oct. über den fünften in dem Oppenheimer Präliminarreceß enthaltenen Punkten. d) Churmaynz Ratification des Oppenh Receſſes und Nebenreceſſes. e) Churmaynz und Conſorten wie auch Churpfalz fern re Erklärung und Ratification über den im Oppenheimer Receß ausgeſetzten fünften Artikel u. ſ. w 24 Quartſeiten. 14) Wahrhafter Gegenbericht, welchergeſtalt nicht Churpfalz, ſondern Churmaynz und Conſorten, von denen zu Speier bei der kaiſ. Commiſſion und churbrandenb. Cooperation veranlaßten gütlichen Tractaten abgeſprungen und höchſtgedacht ihre churf. Durchlaucht mit voller Heeresmacht in ihrem Territorio überzogen. 12 Quartſeiten. Von den in den folgenden Jahren gewechſelten Schriften nennen wir nur: Kurze und ſummariſche Deduction, worauf die von dem Bisthum Worms an Churpfalz prätendirte Reluition der Hälfte an der Stadt Ladenburg und Feſtung Stein cum appertinentiis anjetzo beſtehe, und welcher Geſtalt von Seiten des kaiſerlichen Reichs-Hof-Raths zu Abbruch des juris austregarum und instrum. P. W. auch anderer Reichsſatzungen widerrechtlich darinnen einige Zeit verfahren worden, 1673 4, und verweiſen auf die der Heidelberger Univerſitätsbibliothek beigegebene Battiſche, Num. 180, worin dergleichen Schriftchen, auch jene über die Wildfangsrechte, vereinigt ſind.

die Franzoſen im J. 1674 unter Türenne in die Pfalz ein und erfüllten es aufs grauſamſte mit Verwüſtung, Mord und Jammer; auch die Oeſtreicher waren im Stehlen nicht faul. „Vom 9. Juli an*) war das Hauptquartier in Großſachſen, die ohne Zucht und Ordnung lebenden Soldaten verzehrten in einem Monate die Fourage und Ernten des Landes dergeſtalt, daß die Feinde unmöglich dort feſten Fuß faſſen konnten. Der größere Theil der Bauern ging aus dem Lande, vorher rächten ſie ſich aber auf jede Art an den Soldaten: ſie verbrannten einige an kleinem Feuer, andere hingen ſie an den Füßen auf und ließen ſie ſo ſterben, andern riſſen ſie das Herz und die Eingeweide aus, oder verſtümmelten ſie auf andere Weiſe und ſetzten ſie an die Landſtraße. Die Engländer, welche unter den Franzoſen dienten, durch dieſe Unmenſchlichkeit erbittert, überließen ſich ihrem Gefühle, brannten wie Furien mit Fackeln verſehen viele Dörfer an und ließen ſich nicht einmal durch die Ordre des Marſchalls davon abhalten. Obgleich dieſe Engländer ganz brave Soldaten waren, büßten ſie doch ihren Frevel mit dem Tode“

Bei des Churfürſten Karl Tode oder dem Erlöſchen der pfalzſimmerſchen Churlinie gründete der allerchriſtlichſte König wegen der erwähnten Vermählung Erbanſprüche an die Verlaſſenſchaft. Nämlich der Vater des Verſtorbenen hatte in ſeinem Teſtamente verordnet, daß auf den Fall, wo ſein Sohn ohne männliche Nachkommenſchaft ſterben würde, ſie, die Herzogin, deſſen Schweſter, einen Theil der Allodien und Mobiliarſchaft erben ſollte; und ihr Bruder hatte wirklich keine Söhne. Was that nun Ludwig XIV.? Unter dem Namen von Allodien verlangte er für die Herzogin ganze Herzogthümer, Grafſchaften und Städte; und da der Nachfolger des Bruders der Herzogin ſich nicht in Güte dazu verſtehen wollte, wie man leicht denken kann; ſo fiel Ludwig oder eigentlich deſſen Miniſter, Marquis de Louvois, ohne alle Kriegserklärung und ganz unvermuthet mit einer Armee von 20,000 Mann in die Pfalz ein und überließ dieſelbe der Raub- und Mordluſt der Soldaten, vom September 1688 an. Dieſes und das nächſte Jahr iſt die unheilvollſte Zeit für unſer geſegnetes Land; denn außerdem, daß Melac, jener teufliſche Mordbrenner, die ſchönſten Städte, wie Speier, Worms, Heidelberg ganz, Ladenburg zum Theil abbrannte, mußten die Beſiegten ihr Letztes opfern und Mißhandlungen und Ausſchweifungen jeder Art erdulden, welche bei Th. Wahrmund aufgezeichnet jetzt noch zu Thränen rühren

*) Nach der Histoire du Vicomte de Turenne. à Paris 1735. 4. T. II. p. 512. Vergl. über's Ganze: Geſchichte Karl Ludwigs, von Wundt, S. 200—218, unten Kirchengeſchichte Kap. 8 a. A.

und uns die Franzoſen verfluchen laſſen *). Auch in J. 1693 mußte unſere unglückliche Stadt ihren Theil an der franzöſiſchen Zeche zahlen; ſie wurde ausgeplündert, in Brand geſteckt und größtentheils verbrannt. Nur der Galluskirche und der Wohnungen der Chorherren verſchonten Melacs Wütheriche als einer Stiftung fränkiſcher Könige. Die Geſchichte gibt keinen Aufſchluß, ob die Ladenburger aus Verzweiflung, oder Unerfahrenheit auf den Gedanken gerathen ſind, ihren Ausſagen durch die Lilien, welche mit gothiſchen Zügen auf den Glocken angebracht ſind, eine Art von Wahrſcheinlichkeit zu geben. Allein wer nur eine oberflächliche Kenntniß von der Wappenkunde beſitzt, iſt beim erſten Anblicke überzeugt, daß dieſe Lilien keine andere ſind als das Dalbergiſche Geſchlechtswappen. Marſchall von Lorges ging den 11. Juni 1694 bei Philippsburg über den Rhein, nahm ſein Lager zwiſchen Bruchſal und Graben, rückte von da nach Wisloch und beſetzte mit 6000 Mann Ladenburg. Aber beim Anrücken unſers Helden Ludwig Wilhelm von Baden zog er ſich nach etlichen Scharmützeln über den Rhein zurück. Der Frieden zu Ryßwick 1697 machte dem Kriege zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich ein Ende. Im Mai 1704 ging der engliſche General Marlboroug mit 25,000 Mann hier über den Neckar und nahm ſein Lager bei Heilbronn. — Endlich kam Churfürſt Johann Wilhelm mit ſeinem Bruder Franz Ludwig, damaligem Biſchofe von Worms, überein, nicht nur dieſe, ſondern alle zwiſchen Churpfalz und dem Bisthume obwaltenden Irrungen zu vergleichen. So ward Ladenburg ſammt Neckarhauſen und den im Odenwalde liegenden Dörflein Altenbach, Ringes, Heubach vom Bisthum Worms mit allen landesfürſtlichen Oberherrlichkeiten, Gerechtſamen ꝛc. an Churpfalz auf ewig erb- und eigenthümlich abgetreten. Dieſer Biſchof baute den großen Thorbogen an der Einfahrt in den Biſchofshof; daher iſt auch das pfälziſche und biſchöfliche Wappen auf dem Schlußſteine ausgehauen. In demſelben Jahre 1705 wurde die Sequeſtration der Stadt aufgehoben, was Kaiſer Joſeph vom 8. October ſelbſt ausſpricht **). Der Magiſtrat, deshalb dem Churfürſt gratulirend, lebt der Zuverſicht, „derſelbe werde die getreuſten Unterthanen ſammt dem durch

*) In dem 1691 gedruckten Büchlein; Die Jammergedrückte, Hülfleiſtend erquickte und Kronenbeglückte Rhein- und Neckarpfalz. Vergl. auch Theatr. Europ. XIII. p. 675 fgl. Reiger in der ausgelöſchten Simmer. Stammlinie S. 237 fgl., Teutſchmuths Franz Attila S. 561, Büttinghauſens Beiträge zur pfälz. Geſchichte. B. 2. S. 191—206. Baders Badenia 1. S. 277—284.

**) Dieſes wie Folgendes i aus dem Rathhausarchive.

vorgewesenen französiſchen Krieg verbrannten, geplünderten, ſo oft und vielmal totaliter defouragirten und faſt in Grund verdorbenen, gegenwärtig aber mit ſo vielen Durchzügen, Nacht-, Stand- und Winterquartiren geplagten und hart mitgenommenen armen Städtlein nicht allein in Dero gnädigſten Hulden, Schutz und Schirm annehmen, ſondern auch daſſelbe bei ſeinen uralten, hergebrachten Stadtrechten und Gewohnheiten beſtätigen, in abſonderlicher gnädigſter Erwägung derer ſeit vier Jahren her erlittener, faſt unerträglicher Winterquatiren, in welche pro 1703 das kaiſerlich-darmſtädtiſche bis 1000 Gulden, das frankhenbergiſche anno 1704 bis 9200, das villeriſche 1705 ad 3000, das diesjährige (1706) aber an dero hochlöb. venningenſche, hann- und bournheitſche Regimenter täglich ad 92 zahlte Pferdsportionen ſich ad 4500 Florinen und ein mehreres belaufen, ganz ohne daß dem erwähnten durch ſothano Winterquatir faſt in den Grund, ja bis aufs Blut und Mark erſchöpften armen Städtlein — bis dato die geringſte Vergütung widerfahren ſei und daß ſelbiges über dieſem allem annoch annuatim 3000 Gulden Schatzung erlegen müſſe, daß man uns ohne unterthänigſte Maßgebung wieder auf unſern alten Schatzungsfuß einrichten thäte, weilen alle Auflagen darauf geſchlagen werden, ohne das geringſte Hand breit Holz- und Wieſenwachs zu genießen habe, unſer armes Städtlein mit noch mehrern Gnaden und von übrigen Oberamtsſtädten genießende gleichförmige Privilegien zu begnädigen geruhen werden, alſo und dieſer Geſtalt ohne unterthänigſte Maßgebung jedoch daß die neu erbauende Häuſer auf gnädigſt beliebige Jahre der Real- und Perſonalfreiheit genießen, unſere Jugend nicht etwa in Ausſchuß zu ziehen, wir mit dergleichen ſchweren Winter- und Standquatiren verſchont, von allen extraordinären Auflagen, als wovon wir ohnedem eremt, liberirt, das allzu exceſſive Schatzungscapital als ein bei jetzigen Kriegszeiten verderbliches Reglement, alle ſo ordinäre als extraordinäre Auflagen, Kriegskoſten und ſonſtige auf einen leidentlichen Fuß eingerichtet, über den in der Licentordnung enthaltenen Tabaksimpoſt, als den zehnten Gulden, weiter nichts gravirt, die Acciſe, von welcher wir von undenklichen Jahren her jede Zeit frei geweſen, nicht eingeführt, der Stadt die jede Zeit zu Beſtreitung der nöthigen Auslagen, Salarirung der Bedienten und Behuf anderer Koſten genoſſene Halbſcheid des Umbgelds vergünſtigt und endlich anſtatt des bisherigen Kreuzergelds die 9 Florinen Licent vom Weine gerechnet werden, und daſſelbe dagegen abgehen möge — gnädigſt geruhen wollen ꝛc." Eine andere Bittſchrift bemerkt vom 22. Juli 1706, daß jetzt nur etwa 130 Bürger da ſeien, welche faſt nicht mehr exiſtiren können, und daß viele wegziehen wollen.

Einige Bitten wurden gewährt und Privilegien verliehen. Wiederholt bittet die Bürgerſchaft am 11. Juli 1711 um Befreiung von Frohnden und dergleichen Laſten, wie Wachten, Einquartirungen.

Der Hauptvertrag zwiſchen Worms und Pfalz iſt vom 26. Auguſt, die Erläuterung vom 2. Sept. 1705 und der beſondere Receß vom 7. Aug. 1708; laut dem von dem päbſtlichen und kaiſerl. Notar Johann Chriſtoph Bingh gefertigten Inſtrumente geſchah die Ceſſions-, Immiſſions- und Huldigungshandlung am 11. Mai 1706. In dem hierher gehörigen Theile des Separatreceſſes ſteht No. 1. *): „Cedirt das Hochſtift Worms der churfürſt. Pfalz die biſchöfliche wormſiſche Stadt Ladenburg und das Dorf Neckarhauſen, wie auch die in dem Odenwalde liegende Dörflein Altenbach, Ringes und Heubach, von nun an eigenthümlich, mit aller landsfürſtlicher Superiorität, juribus, Renten und Gefällen zu ewigen Zeiten, dergeſtalten, daß das Hochſtift einigen Theil nicht mehr daran haben ſolle, ausgenommen dasjenige, ſo von jetzt gemeldtem Hochſtift an den Straßheimer Höfen dermalen pfandweiſe poſſedirt und genoſſen wird; item ſein Antheil Zehntens zu gedachtem Ladenburg, ſo lang bis die churfürſtliche Pfalz ein äquivalent verſchaffen wird, ſodann die heimgefallene und noch heimfallende Lehen, ſo nicht von Stadt und Burg, ſondern von dem Hochſtift Worms immediate dependiren, nicht weniger die Schaffnerei zu gemeldtem Ladenburg, welche das Domkapitel zu Worms daſelbſten ſammt zugehörigen Renten und Gefällen bisher gehabt und genoſſen, welches alles unter ſolcher Ceſſion und Uebergab keineswegs verſtanden, ſondern bemeldtem reſpective Hoch-Stift und Domkapitel wie bisher eigenthümlich verbleiben ſolle.“ In der Erbvergleichsurkunde wurde für den Biſchof die Hälfte von dem großen Bozheimer-, Zeisheimer-, Garten-, Oel- und Blutzehnten vorbehalten. (Dieſe Gefälle verwaltete der zu Lampertheim angeſtellte biſchöfliche Receptor; der in Ladenburg wohnhafte domkapitulariſche Schaffner erhob blos die dem Domkapitel zuſtehenden Gefälle, welche mit denen des Biſchofs in keiner Verbindung ſtanden, und in Ladenburg von geringem Betrage, in den umliegenden Orten aber beträchtlich waren.) Von der churfürſtlichen Hofkammer wurde der Novalzehnten ganz, vom geiſtlichen Fond in Heidelberg die Hälfte des großen, vom Kloſter Lorſch $^2/_6$ vom Zeisheimer, von der Spezialcommiſſion in geiſtlichen Angelegenheiten $^1/_6$ vom Zeisheimer, von dem kathol. Glöckner der Glockenzehnten bezogen. In der wegen

*) Lünig Reichsarchiv Pars spec. num. 301. p. 751 fgl. Spicil. eccles. P. II. p. 931. Andreae Lupodun. p. 18. 19.

verſchiedener Schwierigkeiten und Erklärungsweiſen entſtandenen Erklärungsurkunde, welche anfängt: Von Gottes Gnaden Wir Johann Wilhelm ꝛc. und endigt: So geſchehen zu Düſſeldorf den 7. Auguſt 1708, lautet es:

I. „Sowohl dem de dato Düſſeldorf d. 26. Aug. 1705 als den wegen Reſtitution des Stifts Neuhauſen d. 2. Sept. deſſelben Jahrs in Conformität des §. 9 des Haupttractats errichteten Receß betreffend; ſo ſoll es bei ſolchen beiden Receſſen und nach deren Inhalt ſchon da und dort geſchehenen Immiſſionen in die Kellereien Ladenburg, Stein, Hembsbach und Dirmſtein, ſodann die Rheindörfer, wie auch das Stift und Dorf Neuhauſen, ferner die Dorfſchaften Beintersheim und Rheintürkheim, auch ſonſten (ausgenommen deſſen, ſo in gegenwärtigen fernerweitem Vergleich und Verabſcheidung geändert worden) in allen ihren Artikeln, Punkten und Clauſeln, ſein kräftig und beſtändiges Verbleiben haben. II. Iſt compaciscirt und beliebet worden, daß die bei Cedirung der Stadt Ladenburg dem Hochſtift und Domkapitel zu Worms reſervirte Schaffnerei wie vorher, alſo auch fürderhin die Freiheit dergeſtalt genießen ſolle, daß dem Bedienten in gemeldter Schaffnerei zu Ladenburg ſeine Conſumption vermittelſt Reichung eines Paſſirzettels, auch die domkapituliſche eigene, von dieſer Schaffnerei herrührende Effekten, bei deren Ein- oder Ausfuhr zu gedachtem Ladenburg Licent, Accis und von andern Laſten frei paſſirt werden. Jedoch da der Schaffner einigen Handel oder Wandel mit Getreide, Wein, oder andern ſelbſt und für ſich treiben, oder ſonſt derſelbe einigen Unterſchleif zu Nachtheil churpfälz. Licent, Accis und anderen Intereſſe hegen würde, ſolchenfalls man wormſiſcher domkapituliſcher Seiten behörige Remedur (Abhülfe) und Satisfaction zu verſchaffen gehalten ſein; hingegen aber die ebenfalls unweit Ladenburg gelegene frei adelige und an Seiten des Biſthums pfandweiſe beſitzende Straßheimer Höfe von Churpfalz und nachgeſetzten anheimgelaſſenen Dikaſterien, auch Oberämtern, weder mit Einquartirungen, Anforderung des Licent, Accis, oder ſonſten auf keinerlei Weiſe beſchweret, ſondern bei bisheriger Freiheit gelaſſen werden ſollen. IV. Als nicht weniger wahrgenommen worden, daß im §. 4 des Tractats anſtatt des Worts Pfandſchilling das Wort Kaufſchilling irrthümlich eingefloſſen, ſo hat man ſich hierbei allerſeits erklärt, daß dieſes noch einem weder dem andern Theil vorjetzt und hinfüro um ſo weniger präjudiciren könne und ſolle, als in facto und aus allen vorher gepflogenen Acten, in specie aber aus dem Ladenburger und Kellnerei Stein Oppignorationscontract erhellet, daß Ladenburg und gemeldte Kellnerei Stein an die Churpfalz nicht verkauft, ſondern cum pacto reluitionis

perpetuae verſeßt worden ſei, wie dann auch zu dem Ende im § 1 des Tractats von der Kellnerei Stein handelnd dieſer Fehler corrigirt iſt, allwo es nicht ein Kauf, ſondern ein Pfandſchaft genannt wird, da doch über die Kellnerei Stein und Ladenburg eine Pfandverſchreibung, ſo beide in ſich begreift, obhanden iſt.“

Das nun errichtete Oberamt umfaßte, 1, die Stadt Ladenburg mit dem Straßenheimer-, Meer- und Roſenhofe, 2, Neckarhauſen, 3, Altenbach mit den Höfen Ringesheim und Vorderheubach, 4, die Kellerei und Schultheißerei Hemsbach, beſtehend in den Flecken Hemsbach und den dazu gehörigen Höfen Lampertheimer Hütte, Guzenbach und Wazenhof; in dem Dorfe Sulzbach und Sulzbacher Hofe; dann im Flecken Unterlaudenbach. Es hielt im ſogenannten Saale ſeine Sitzungen. Das Perſonal beſtand aus einem Burggrafen oder Oberamtmann (der erſte war Franz Anton von Landſee), aus einem Truchſeß oder Landſchreiber, Oberamtsbeiſitzer, der zugleich Cameralgefällverwalter war, Amtſchreiber, Oberamtsmedicus, Zollbereiter, Amtsreiter, Amtsbot. Der Stadtrath, aus einem Stadtſchultheißen, (scultetus) (S. Anm.), Anwaltſchultheißen, Stadtſchreiber und ſechs Rathsverwandten (scabini) beſtehend, hatte ſeine beſondere Gerichtsbarkeit. Nach dem ſechsten Organiſationsedicte wurde zu dem Churbadiſchen Amte geſchlagen: Ladenburg, Neckarhauſen, Heddesheim, Ilvesheim, Feidenheim, Wallſtadt, Käferthal, Sandhofen.

Anm. 1. Scultus kommt von schullen, jubere; die urſprüngliche Form iſt Sculda, mit der lateiniſchen Endung Sculdasius. S. Scherz Glossar. s. v. Sculdais, scullen. Eichhorn in Savignys Zeitſchrift f. d. gerichtl. Rechtswiſſenſchaft 1. B. 2. Hft. S. 231. Schultheiß iſt der die Schuld heiſcht d. h. zum Schuldigen anhält. Scabinus kommt ſicher von Schaffen d. i. ordnen, befehlen.

Kapitel 4.

Charakteriſtik des Lebens der neuern Zeit.

Die Heldenzeit der Städte überhaupt war das vierzehnte Jahrhundert, ihr Höhepunkt das fünfzehnte, worin aber ſchon Uneinigkeit und Trägheit begann, wozu im ſechszehnten innere religiöſe Parteiungen kamen, welche im dreißigjährigen Kriege völligen Ruin herbeiführten und von der rauſchenden Bürgerfreude, die zünftige Spieß-

bürgerlichkeit abgerechnet, nur ärmliche Reſte übrig ließen, weil die innere Kraft gelähmt und Alles nur für die Schau berechnet war. Die alte Kraft war aber nicht nur dem Adel, ſondern auch dem Bauer ausgegangen; in der bitterſten Armuth, in elenden Hütten, bei der ſtrengſten Feldarbeit, welche beſtändig mit Frohnden und Herrendienſt abwechſelte, und bei dürftiger Koſt ſchrumpften die alten kräftigen Rieſengeſtalten zuſammen. In blutigen Kämpfen waren ſie entwaffnet worden. Sie zogen nicht einmal mehr mit dem Ritter als Knappen und Reiſige in das Feld. Nur noch mit dem Pfluge lebten ſie gleich dem ins Joch geſpannten Stiere. Auch die alten Freiheiten und Rechte, die Wahlen ihrer Vorſteher, die Theilnahme an den Volksgerichten hörten gänzlich auf. In dieſem verachteten Zuſtande ehrten ſie ſich ſelbſt nicht mehr, verſanken in den Schmutz der Armuth und brüteten ihr kümmerliches Leben dumpf dahin. In proteſtantiſchen Staaten geſchah Etwas für Dorfſchulen, aber es dauerte noch geraume Zeit, bevor das Volk in größerer Anzahl leſen und ſchreiben lernte, und damit war ihm wenig geholfen. Der Unterricht beſchränkte ſich außerdem nur auf die nothwendigſten Religionslehren, die dem armen Bauer Troſt gewährten und ſeine Geduld ſtärkten, aber ſeine drückende Lage nicht änderten. Dennoch erhielt ſich in dieſem urſprünglich ſo guten, ſtarken und edeln Volke eine ſeltene Treuherzigkeit und Redlichkeit, und je tiefer ſie ſtanden, deſto weniger wurden ſie von der Unnatur und den Laſtern angeſteckt, welche ſich der höhern Stände bemeiſtert hatten. Auch ſchwand ihnen nicht ganz die geſunde Laune, der Mutterwitz und das Gefühl ihres beſſern Werthes. In den niedern Hütten des verachteten Bauers erhielten ſich die ſchönen Volksſagen, welche die höhern Stände in läppiſcher Aefferei der Ausländer vergeſſen hatten. Hier träumte man noch von der uralten Wunderzeit, und das Zarteſte und Erhabenſte wurde noch kindlich verſtanden und geliebt. Wo aber die Verachtung und der Druck der höhern Stände die Bauern hart und feindſelig berührte, da entlud ſich ihr bittrer Witz und Spott in Sprichwörtern, Volksliedern. S. Sagen des Neckarthals, der Bergſtraße und des Odenwalds, von F. Baader. Mannh 1843.

Die im Mittelalter ſchroff geſonderten Stände hinterließen die krasseſten Vorurtheile der Geburt, eben weil der Adel in Verfall kam und die Eitelkeit die verlorne Macht erſetzen ſollte. Aber die Aufhebung der Leibeigenſchaft, die Ablöſung der bäuerlichen Laſten, der Ankauf adelicher Güter durch Bürgerliche, der Zudrang der Bürgerlichen zu den Staatsſtellen, der wachſende Reichthum, die ſteigende Bildung und der auf Verdienſt ſich gründende Stolz der Bürgerlichen haben im vorigen Jahrhunderte ſchon ſo mächtig gewirkt, daß die

Geburt keinen großen Einfluß mehr übt. An die Stelle der Frömmigkeit und Ehre trat die ſogenannte Schicklichkeit, ein von Frankreich her entlehnter äußerer Anſtand, eine höfliche Sprache und zuvorkommende Artigkeit, die erſte Pflicht aller ſogenannten Gebildeten. Statt der früheren Schwelgerei kam Luxus auf. Man entbehrte lieber den derben Sinnengenuß um die Eitelkeit in reichen und prächtigen Kleidern zu befriedigen. Uaumſchränkte Gebieterin der Geſellſchaft ward die Mode. Bei den neuern Sitten vermiſſen wir vorzüglich die frühere Schönheit und Lebendigkeit der Volksfeſte, deren Stelle die Wirthshäuſer vertreten müſſen. Das 18. Jahrh. war das goldene Zeitalter der feigen, weichlichen, kummervollen Spießbürgerei; überall nur ſklaviſches Kriechen und lächerliches Prunken. Die körperlichen Uebungen hörten auf, die Waffen roſteten, der Mann nahm nicht mehr an den öffentlichen Angelegenheiten Theil. Werkeltags verkrummte er bei der Arbeit um ſich und die Seinigen ehrlich durchzubringen, Sonntags ging er in ein Wirthshaus, oder zu Vettern und Baſen, oder ſalbaderten unter der Linde. Statt des Geiſtlichen wurde der Arzt die Reſpectsperſon; denn man richtete ſich aufs ängſtlichſte nach dem Aderlaßmännlein im Kalender und verhüllte ſich in Schlafmützen, Bruſttücher, Pelzſtiefel, ja die rüſtigſten Männer ſteckten ihre Hände in einen Muff. Ein Soldat war der Schrecken einer ganzen Stadt. Im Kreiſe der Gebildeten änderten ſich Denkarten und Sitten faſt alle zehn Jahre, und den Einfluß, welchen Geiſtliche und Mönche gehabt, übten franzöſiſche und engliſche Schriftſteller der neuen Schule; die höhere und tonangebende Welt bediente ſich ausſchließend der franzöſiſchen Sprache und Literatur. Sehr ſtark tritt das Junkerweſen hervor; ein Monarch ohne Mätreſſen, allmächtige Miniſter, Hofſtaat und was daran klebt, war ein Unding; Hofkunſt, Hofpoeſie, Kochkunſt, Hofwiſſenſchaft und unnöthige Spielerei mit Gelehrſamkeit trat allenthalben auf. Die ganze deutſche Bildung ging noch entweder von den zahlreichen und zum Theil kleinen Univerſitäten aus, auf welchen Pedanterie, Schlendrian, und rohes Handwerksweſen neben Völlerei und Rauferei abſichtlich unterhalten ward; oder von den kleinen Höfen, deren Zahl nicht allein groß war, ſondern die auch unter ſich wetteiferten, weil jeder Reichsgraf der ſechs Mann Soldaten hielt auch einen Hof und Mätreſſen und Hofwürdenträger hatte. Im Verkauf der Stellen ging man ſo weit, daß man nicht allein die Stellen ſelbſt, ſondern ſogar die Ausſicht und Hoffnung auf den Tod der Inhaber lange vor der Eröffnung verkaufte. Die Rohheit und Barbarei war wunderlich mit den Formen und Formeln der tiefſten äußerlichen Frömmigkeit und eines Glaubens verbunden, dem kein Punkt der überlieferten Dogmatik zu ſchwer war, wie Glanz

und Armſeligkeit, Schulden, Kargheit und Prahlen mit Reichthum, Pracht und ſchmutzige Sparſamkeit an Höfen und im Leben der großen Familien gebunden und auf eine lächerliche Art gepaart erſchienen. Zum Charakter des 18. Jahrh. gehört auch, daß die Schriftſteller für ein ganz anderes Publikum zu arbeiten anfingen als ihre Vorgänger: man wollte Alles, was ernſt und ſchwer und ohne gelehrten Unterricht unzugänglich geweſen war, leicht, angenehm und zugänglich machen, man ſpielte mit Philoſophie, Dichtkunſt und Geſchichte; die Schriftſteller gewannen daher an Anmuth und Unterhaltungsgabe, verloren aber an Ernſt und Tiefe. Wie ſchwer damals irgend ein Lichtſtrahl geſunder Vernunft durch die dicke Finſterniß der gelehrten Quartanten und Folianten, der ſymboliſchen Bücher und Concordienformeln drang, wie viel es koſtete die wahre und reine Religioſität gegen die Facultäten und Conſiſtorien, gegen die Polizey des Staats — alle Freiheit zu reden, lehren, ſchreiben fehlte, Jedermann ſtand unter ſtrenger Polizey, welche durch dieſelben barbariſchen Juriſten und Theologen, denen jede Neuerung nachtheilig werden mußte, im Namen des Staats geübt ward — und gegen den Eifer polternder Kanzelredner zu behaupten, kann man aus dem Leben des ächtchriſtlich-frommen Spener und des aufgeklärten Juriſten Thomaſius, beſonders aber aus den Verfolgungen und Verläumdungen, die ſie erlitten haben, ſehen. Der Geſchmack deutſcher Leſer und Leſerinen war gerade im Anfange des 18. Jahrhunderts am ſchlechteſten. Die wenigen Gebildeten laſen und ſchrieben franzöſiſch, die welche deutſch laſen, waren weit von der Einfalt des 16 Jahrh., ſie erfreuten ſich eines Lohenſtein und Hofmannswalden und ihres Bombaſtes; das Volk las Poſtillen, die Bibel, und ein Theil deſſelben den Til Eulenſpiegel, Kaiſer Octavianus u. dgl. Die Pietiſten wirkten in dieſer Beziehung ſehr heilſam; denn ſie führten Luthers und Arnds Einfalt und würdige Sprache zurück, ſie wandten ſich an den gemüthlichen Theil der Nation, bewirkten, daß das Volk und eine Anzahl der kleinen Höfe dem falſchen Geſchmacke der entarteten Italiener und der Hofpoeten Ludwigs XIII. entſagten, daß ſie der Einfalt des Evangeliums und der erſten Reformatoren, der eifrigen Vertheidiger deſſelben gegen römiſchen Schnörkel, wieder huldigten, ſie drangen auf das Studium der poetiſchen Schriften des alten Teſtaments und der religiöſen des neuen, welche durch Dogmatiken und Katechismen lutheriſcher und reformirter Jeſuiten ganz in Vergeſſenheit gebracht waren. Die erſten und beſſern Pietiſten hätten, wenn ihre Schüler ihnen geglichen hätten, das deutſche Volk dahin gebracht, daß es aus ſich ſelbſt durch ſeine Gemüthlichkeit und ſeine Sprache zu einer ihm eigenthümlichen Bildung gelangt wäre und dann der Voltaire und

Bolingbroke nicht bedurft hätte. Als ſich der Pietismus ausbreitete, ward die äußere Form des Frommſeins mit dem Weſen verwechſelt, was die Frömmler mit dem Zeitgeiſte eben ſo ſehr in Widerſpruch brachte, als die Schul- und Syſtemtheologen, mit denen ſie im Streite waren. Thomaſius erhob ſich zuerſt gegen die damals ſchon ſehr häufigen Hexenproceſſe und die Anwendung der Tortur in Criminalprozeſſen. Die Geſetzgebung blieb freilich barbariſch wie ſie geweſen war, doch wurden in der Ausübung die Mißbräuche vermindert. Doch genug ſolcher allgemeiner Betrachtungen, wir ſchließen ſie mit der beſondern des großen Schloſſer *) über die Churfürſten Karl Philipp und Karl Theodor. „In der Pfalz trieb Karl Philipp das was er von Kindesbeinen an getrieben hatte bis in ſein achtzigſtes Jahr, ſein Körper dauerte aus, und ſeine Seele hatte immer nur dem Körper gedient, der durch keinen Regentenkummer, außer zuweilen durch Aerger über die Reformirten, litt. Er war berühmt durch Liebſchaften, Prachtliebe, Feſte, Verfolgung der Reformirten, Bauwerke, große Jagden, angeſtaunt und verehrt vom hohen Adel, der bei ihm Bewirthung und Zeitvertreib fand, da er mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit den Adel bewirthete, während der Bauer vor ſeinen Augen unterging. Das bewies er während des Reichskriegs von 1734—1735. Seine armen Unterthanen wurden damals auf jede Weiſe von den Franzoſen mißhandelt, ihr Getraide abgemäht, ihr Vieh weggeführt; er hielt in Mannheim und Schwetzingen die glänzendſten Feſte, lud den franzöſiſchen Adel des Heers zu ſich, beſonders die Befehlshaber, die in Speier lagen; dieſe wurden wie Fürſten eingeholt und bewirthet. Der 72jährige erſte Reichsfürſt blieb alſo auf Unkoſten ſeiner Unterthanen und des Reichs neutral; er ſchmauſete voll franzöſiſcher Complimente mit denſelben Leuten, die ſein ſchönes Land verwüſtet hatten, daß ſie ſelbſt Saatkorn in die Pfalz führen und dem Bauer vertheilen ließen, damit ſie doch im künftigen Frühjahre etwas fänden, was ſie grün abmähen und verfüttern könnten. Selbſt der alte Prinz Eugen wurde zornig über die Leichtfertigkeit und Selbſtſucht eines Fürſten, der von den Pfaffen den Himmel erbettelte und erkaufte und an ſeinem Lande die Hölle verdiente; er ließ ihm auf ſeine Beſchwerde, daß die öſtreichiſchen Offiziere ſein Wild wegſchöſſen, antworten: Er habe jetzt kein Wild zu hüten ſondern Soldaten. Als Karl Theodor um 1743 die Regierung übernahm, war er erſt 18 Jahre alt und gab anfangs Beweiſe von Sparſamkeit, deren man in der Pfalz nicht gewohnt

*) Geſchichte des 18. Jahrhund. II. S. 242 fgl.

war. Alles aber war nur eine jeſuitiſche Maske ſeines Oberhofmeiſters, Marquis d'Itter, den er zu ſeinem erſten Miniſter und zum Director der Finanzen gemacht hatte. Die gnädigen Herren und Frauen, welche der Gnadengehalte und prächtigen Bewirthung des alten Churfürſten ſo reichlich genoſſen hatten, Hofbeamte, Hofgeſinde, vornehme Geiſtliche ſchrieen laut, als der ganze Aufwand eingeſchränkt, die Schwärme der Hofbedienten entlaſſen, die Pracht der Tafel vermindert und die Jahrgelder der vornehmen Geiſtlichen eingezogen wurden. Das Letztere regte natürlich die Kirche eben ſo gewaltſam auf, als wenn den Reformirten irgend etwas wäre eingeräumt worden. Recht und Gerechtigkeit war nach der von jenem Marquis gegebenen Inſtruction *), in der Pfalz gar nicht vorhanden, wenn man nicht Cabinets- und Cameraljuſtiz, willkührlich beſtellte Gerichte mit dieſem heiligen Namen bezeichnen, oder unpartheiiſches Recht von beſtechlichen und unfähigen Richtern, von Geſetzen ohne Kraft und Anwendung erwarten will. Verwaltung und Juſtiz waren über alle Vorſtellung ſchlecht, die Beamten beſtechlich, unwiſſend, nachläſſig, despotiſch, Aberglauben, Pfaffenweſen, Prunk, Ueppigkeit und Schwelgerei wurde durch den Hof und den ganzen Troß, der dazu gehörte, unterhalten, der Bauer und Bürger von allen mißhandelt. Karl Theodor war übrigens ſchon ſeit 1736 in den Händen eines Jeſuiten, eines ehemaligen Profeſſors in Ingolſtadt, und ward von den Franzoſen geſchmeichelt und beſchenkt; denn nicht nur die Miniſter waren in ihrem Solde, ſondern der Churfürſt ſelbſt erhielt ſeit 1750 monatlich 50000 Livres, ſpäter 75000, in den Jahren 1720 — 1764 zuſammen vier Millionen. Wie tief der Deutſche in der Meinung und Achtung ſeiner eigenen Fürſten, wie hoch der Franzoſe geſtellt war oder ſich ſtellen durfte, kann man aus der Correſpondenz aller der Franzoſen, welche in jener Zeit deutſche Höfe beſuchten, ferner aus Voltaire und d'Alembert, aus Denina's, Thiebaults und anderer Sprachmeiſter oder Glücksjäger Schriften und Briefen lernen. So viel galt fremde Sprache und Gewandtheit, daß jeder Barbier in Deutſchland Marquis hieß, und daß während der deutſche Doctor den Rang des Hofkutſchers hatte, der franzöſiſche Sprachmeiſter hoffähig war und mit den gnädigen Herrn wie Ihresgleichen umging." Auf der andern Seite wurden unter dem langjährigen Frieden für Ausbreitung der erſten und ſchönen Wiſſenſchaften und der freien und bildenden Künſte ſo viele große, den Wohlſtand der Unterthanen

---

*) In Meiners und Spittlers Götting. Magazin I. 3. num. 2. S. 648 fg.

beziełende und die Bewunderung des Fremdlings erweckende Anſtalten geſtiftet und zu einer Stufe der Vollkommenheit gebracht, welche wirklich ihre Jugend verkennen mochte. — Die pfälziſchen Aemter Bretten, Heidelberg und Ladenburg mit der Stadt Mannheim, welches Ländchen ſich nach dem Tode Karl Theodors kaum der neuen Regierung des Churfürſten Maximilian Joſeph gefreut hatte, kamen als Entſchädigung durch den lüneviller Frieden vom 9. Februar 1801 unter den Markgrafen von Baden, wie die Aemter Mosbach und Borberg an den Fürſten von Leiningen. Karl Friedrichs billiger, duldender, humaner und von Jedermann bewunderter Geiſt erwarb ſich bald das Zutrauen Aller; er organiſirte aber auch den neuen Churſtaat aufs beſte und ſtellte die Rechte der Pfälzer und ihr früheres Glück bald wieder her, wodurch die Vorurtheile und Mißſtimmungen ſich verloren. So leben wir jetzt in einem wohlgeordneten Staate, unter einer thätigen Regierung, unter einem wohlwollenden Fürſten, im Beſitze einer freien, landſtändiſchen Verfaſſung. Es haben Ackerbau, Induſtrie und Handel, haben Künſte und Wiſſenſchaften, hat die Bildung und Aufklärung des Volks ſich merklich gehoben, und wahrlich wir dürfen uns freuen Bürger und Bewohner dieſes Großherzogthums zu ſein! Verſchwiegen dagegen darf nicht bleiben, daß jener Geiſt der Mäßigkeit, Gediegenheit, Religiöſität und aufopfernder Vaterlandsliebe, welcher ſo lange das Gemeinweſen belebte, in unſern Tagen fehlt. Wir ſuchen den Genuß des Lebens mehr in nutzloſem, Zeit und Geld verſchwendendem, Geiſt und Körper vergiftendem Luxus, als in der ſüßen Ruhe nach vollendeter Arbeit und in unſchuldigen Vergnügungen bei Muſik und Wein. Wem ſind die Liebhabereien der Pfälzer, der leichtſinnigen deutſchen Franzoſen, an Kirchweihen, hier Körwen genannt, nicht bekannt? Bei uns iſt Alles blos für den Augenblick berechnet, ein glattes Gehäuſe ohne Kern, ein gefälliges Gebilde ohne Feſtigkeit. Die Kirchen, Rathhäuſer, Spitäler und andere öffentliche Gebäude haben Jahrhunderte überlebt und machen oft genug das zu Schande, was heutzutage Gemeinden erbauen; auch Geräthe und Kleider können auf keine Nachkommenſchaft mehr vererbt werden, die Verzierungen ſind oberflächlicher Flitter, meiſt von keinem künſtleriſchen Werthe, und die geiſtigen Erzeugniſſe erſcheinen als unreife und ungeſunde Früchten eines unredlichen Sinns, weniger zu Nutz und Heil der Geſellſchaft als zu unterhaltender Befriedigung eitler Neugier. Jene ungeheuchelte, im Glück beſcheidene, im Unglück tröſtende und ermuthigende Frömmigkeit wohnt nicht mehr bei uns. Die heutige koſtbare, vielſeitige, aufgeklärte Erziehung bildet eitle Weisheit und gibt ſchlechte Bürger und Staatsdiener, weil der Eifer und die Thatkraft für Verbreitung

und Aufnahme einer ächten Bildung, einer die Lebensverhältniſſe durchdringenden und veredelnden geiſtigen und religiöſen Cultur erloſchen iſt.

Unſer Privatleben hat nur noch eine Schattenſeite. Ich ergreife dieſen Ort derb die Wahrheit zu ſagen, und wenn ſie ſo bitter und garſtig ſchmeckt als Ipecacuanha und Rhabarber, ſo zuwider iſt wie den Hunden die Krähenaugen und den Katzen der Meerrettig, und gleich Rattengift und Blauſäure auf das ſtrengſte verboten iſt. Solche Satire bekommt dadurch ihren Werth, daß ihre Pfeile nicht in das Blaue ſchießen, ſondern das Herz wirklicher Erdenſöhne in unſrer Nähe treffen ſollen. Wohl möglich iſt es, daß wenn von Schaafen, Schöpſen und Eſeln die Rede iſt, Viele zwiſchen ſich und Jenen manche Aehnlichkeit finden. Wenn dieſe aber wirklich ſo iſt, ſo behaltet es doch nur bei Euch, lärmt, tobt, flucht nicht. Oder lärmt, tobt und flucht — thut was ihr wollet, nur klaget nicht, denn geht ihr zu Gericht und ſagt: „Hier iſt von einem Kalbe die Rede, damit meint man keinen Andern als mich; dies iſt eine Injurie, ein Pasquill, ich will Genugthuung haben:“ ſo geſteht ihr ſelbſt ein, daß Ihr ein Kalb ſeid; denn wens juckt der krazet ſich. Die vernünftigen Leute, welche wiſſen, daß das was gegen die Fehler unſerer Zeit vorgebracht iſt, nicht ſie betreffe, ärgern ſich nicht, ſondern lachen. Jeder iſt mehr oder weniger Höfling, welcher weil es ihm an innerm Gehalte und an hinreichenden Hülfsmitteln des Geiſtes fehlt, weil er ſich ſelbſt nicht genug iſt, ſeine Freude und ſein Vergnügen darin findet, mit allen Menſchen auf einem guten Fuß zu leben, Allen zu gefallen. Er ſpricht nicht nur mit Jedermann auf eine artige und zuvorkommende Art und macht den Unterhändler, den Geſchäftsträger anderer Menſchen, wenn gleich mit einem gewiſſen Anſtriche anſtändiger und vornehmer Gefälligkeit, ſondern wendet auch auf ſein Aeußeres alle mögliche Sorgfalt, um ſo ſelbſt auf eine ſtillſchweigende Art zu gefallen. Andere ſind mehr Speichellecker, gemeine Schmeichler, von niederträchtigem oder eigentlich ohne allen Charakter: ſie würdigen ſich zu den gemeinſten Dienſtleiſtungen herab, wenn ſie nur dadurch Magen oder Beutel füllen können; ſind wahre Schmarotzer, denen der Hochmuth anderer Menſchen ſo wenig läſtig iſt, daß ſie denſelben vielmehr zum Mittel gebrauchen, um ihre Zwecke zu erreichen; ſie ſparen weder Worte noch Handlungen, wenn ſie ſich dadurch Jemandes Gewogenheit zu verſchaffen glauben; ſie machen ſich nichts daraus in einer Geſellſchaft der zweite, dritte oder auch letzte zu ſein, wenn ſie nur dem, welcher der Erſte iſt, ſich gefällig

machen können; ſie gehen dem Vornehmen immer zur Linken, entſchuldigen ſich, wenn ſie von dieſem gemißhandelt werden und laſſen ſich alle mögliche Geringſchätzung gefallen. Dieſer Auswurf der Menſchheit hat gegen Niemanden größere Achtung als gegen Fürſten, Grafen, Barone, Feldherrn, Miniſter u. dgl. Bei Vornehmen machen ſie den Vorleſer, Spaßmacher, Spielgeſellſchafter und nennen Jeden bei ſeinem vollſtändigen Titel. Sie ſind beſtändig in ihrer Nähe, beobachten alle ihre Tritte, ihr Lächeln, ihre traurige Mienen, um ihr Benehmen darnach einzurichten. Fängt der Patron an zu reden, heißen ſie die Uebrigen ſtille ſein, und hat jener geredet, ſo rufen ſie aus: Ganz richtig! Der Meinung ſind wir auch! Zu einem froſtigen Spaſſe ihres Gönners lachen ſie bis ihnen die Augen übergehen, nehmen auch wohl das Sacktuch vors Geſicht, als könnten ſie das Lachen nicht einhalten. Andere ſind Hinterliſtige, immer verſtellt um ſich Vortheil, Andern Schaden zu bringen. Solcher geht von freien Stücken zu ſeinem Feinde und ſpricht mit ihm um den Schein zu haben, als faſſe er ihn nicht; er lobt eben die Leute ins Geſicht, denen er nachſtellt, und wenn ſie niedergeſchlagen ſind, trauert er mit ihnen, er iſt nachſichtig gegen die, welche Böſes von ihm reden; ſpricht freundlich mit Leuten, die er beleidigt hat und die darüber ihre Empfindlichkeit zeigen; was er gehört, thut er nicht gemerkt zu haben, was er geſehen, das verſichert er nicht geſehen zu haben. Dieſer iſt ein Plauderer, ohne alle Geiſtesſtärke, der ins Gelage hinein ſpricht wie ein Waſchweib, viel ſpricht und wenig ſagt. Es iſt ihm nicht daran gelegen, wie geiſtreich, wie ſcharfſinnig, wie tiefſinnig, wie ſchicklich, wie paſſend, wie edel und delikat er ſpreche, weil er ſelbſt weder Geiſt noch Geſchmack noch feinen Ton hat; ſondern er will nur ſprechen, und das Plaudern iſt bei ihm eine Krankheit des Gehirns. Er iſt ein Papagai, ein Kanarienvogel, der ſeinem Triebe folgt und dem man nur das Schnupftuch vorhalten muß, um ihn zum Schweigen zu bringen. Jener iſt ein Schwätzer, der keine eigenthümliche Productionskraft hat, aber doch über Alles zu ſchwatzen weiß; ein Menſch, der ſich durch ſeine Zungengewandtheit eine gewiſſe Ueberlegenheit angemaßt hat, der Andere übertäubt, weil er ſie zu überſehen glaubt und der was ihm an Talenten und Kenntniſſen abgeht, durch gewiſſe ihm geläufige Wendungen und Formeln zu erſetzen glaubt. Er ſpricht, wann er mit Jemanden zuſammenkommt, was dieſer auch ihm ſagen mag, daß die Sache ſich nicht ſo verhalte, daß er vollkommen unterrichtet ſei, und daß er, wenn man die Güte habe ihm zuzuhören, die Sache eröffnen wolle. Er fällt dem Andern, während derſelbe antwortet, ins Wort: „Vergeſſen ſie Ihre Rede nicht,“ „Schön daß ſie mich daran erinnern,“ „Es kann

doch nicht ſchaden, daß man ſich beſpricht," „Getroffen," „Dacht' ichs nicht, daß Sie auch hierauf verfallen würden." Und ſo verſchafft er ſich noch andere Gelegenheit zu reden, ſo daß der welcher bei ihm iſt nicht zu Athem kommen kann. Hat er nun Einen nach dem Andern zu Tode geſchwatzt, iſt er im Stande und geht zu denen, die in einer Geſellſchaft ſich zu einem ernſthaften Geſchäfte verſammelt haben und ſetzt ſie ſammt und ſonders in die Flucht. Läßt Jemand ſich daun verlauten, er wolle nach Hauſe gehen, geht er ohne Umſtände mit und begleitet ihn bis zur Wohnung. Dieſer wieder iſt ein Aufbinder, welcher mit etwas Witz, einiger Anlage zum Erdichten und einer ähnlichen Anlage zur Unverſchämtheit frei ausgeſchmückte und zugeſtutzte Sachen erzählt und dadurch das ganze Städtchen in Bewegung ſetzt. Du findeſt auch Ehrloſe, Verworfene, die weder Achtung für ſich noch für Andere haben, die keines feinen Gefühls und keiner zarten Empfindung fähig ſind, die für Ehre, Ruf, Ruhm, Tugend, Würde, Edelmuth, Uneigennützigkeit abgeſtumpft ſind, die ſich nirgends beſſer gefallen als in einer niedern und gemeinen Sphäre und die keinen andern Zweck haben, als ſich auf eine unverſchämte Art auf Koſten Anderer durch die Welt zu ſchleppen. Ihre größte Stärke beſteht in der Zunge, mit der ſie Fürſten und Könige, Edle und Unedle, Große und Kleine verläſtern. Ein ſolcher Menſch iſt gänzlich unverbeſſerlich, weil ſein Herz verfault und ſein Geiſt vertrocknet iſt, und erſcheint nur inſofern als ein komiſcher Gegenſtand, weil er ſich ſelbſt gefällt und dadurch etwas Gefälliges für Andere hat. Beſonders findeſt Du hier Dienſtfertige, deren Charakter in einer an Zudringlichkeit grenzenden zuvorkommenden Geſchäftigkeit beſteht, die weil ſie aus einer guten Abſicht entſpringt eher zum Lachen als zum Aerger reizt. Ferner Querköpfe, die mit ihrer Dummheit ein Hin = und Herſchwanken, eine ins Kreuz und in die Quere gehende Richtung verbinden, die nicht Folge eines zu ſehr angefüllten Kopfes, einer zu großen Gelehrſamkeit, eines zu reichen Witzes, ſondern Mangel des geraden Urtheils iſt. Nicht weniger Abergläubiſche und Pietiſten, deren ganze Religiöſität in Firlefanz beſteht und deren Geiſtesſchwäche ſo weit geht, daß ſie an Hexen und Schatzgräber glauben. Unzufriedene, die mehr aus Schein als aus wahrer Empfindung klagen, weil ſie gleichſam das Schickſal auffordern wollen ihnen mehr zu gewähren als ſie ſchon beſitzen und weil ſie dadurch andere Menſchen für ſich zu intereſſiren glauben. Mißtrauiſche, welche glauben, daß alle Leute die Abſicht hätten ſie zu betrügen, und ſelbſt denen Anſtalten nicht trauen, die ſie ſelbſt gemacht haben und immer neue Vorſichtsmaßregeln erſinnen. Niederträchtige, welche ſich der Verachtung des ganzen Publikums

auſſetzen um nur einen Kreuzer zu gewinnen, und lieber den Bedienten und Hausknecht machen, als daß ſie einen kleinen Aufwand ſich erlaubten. Hochmüthige, welche ſich über Andere wegen eines Vorzugs erheben, der entweder nicht groß genug iſt, oder nicht in ihm, in ſeinem Verdienſte, in ſeiner uneigennützigen Redlichkeit, ſondern in äußern, zufälligen, vom Glücke abhängigen Dingen liegt. Verbindet Solcher Ehrgeitz damit, wird er herrſchſüchtig. Den Schluß dieſer Charakterſchilderung mache der Neidiſche. Dieſer iſt in der Regel klein, gelb und blaß und würzt ſein Leben mit Galle und ſeine Zunge mit Geifer. Hört dieſer von einem ausgezeichneten Manne, daß er ein lobenswerthes Werk unternehme, ſo wird er ſein Feind, unternimmt ein Gleiches, breitet ſein Lob aus und verläumdet den Andern. Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, denkt er bei ſich ſelbſt, und lacht heimlich, wenn man ihn Freund oder Gönner nennt, weil er nur der Freund der Unbekannten und der Gönner der Dummköpfe iſt — Die Lichtſeite der kleinen Städte iſt daß ſie Kleinſtädter haben, welche groß im Kleinlichen ſind, was von einem andern kaum oder gar nicht bemerkt wird darüber des Schreiens kein Ende machen. Solche haben keinen Begriff davon, daß etwas Geringfügiges exiſtiren könne, Alles iſt ihnen wichtig und ſie meinen: Alles was ihnen wichtig erſcheint, müſſe der ganzen Welt wichtig erſcheinen. Dieſes Wichtige, dieſes Weltwichtige iſt es, was die Kleinſtädter zu einem ganz eigenen Menſchenſchlag ſtempelt, ſo daß die Kleinſtädter der verſchiedenſten Länder weit mehr Racenähnlichkeit unter einander haben, wie die Großſtädter eines Landes. Hier ſtechen beſonders die Honoratioren hervor d. h. Individuen, die von andern Individuen geehrt werden, weil ſie einen Titel oder Mittel haben. Die Stufenleiter, auf welcher die Honoratioren ſtehen, iſt höher als die Himmelsleiter, welche der fromme Erzvater Jakob im Traume ſah; ſie ſteht mit dem einen Ende auf dem Boden, auf welchem Adams Fluch ruht, und das burleske Aggregat, das man gemeines Volk nennt, ſieht mit Staunen zu ihrer Spitze hinauf; von unten blickt man mit Verwunderung die Leiter aufwärts und von oben mit Verachtung herab; der Pöbel, dem vor jeder Höhe graut, wird ſchwindlicht bei dem bloßen Gedanken ſie zu erſteigen; wer oben ſteht, weiß daß er hinaufgekrochen iſt, vergißt es aber wieder, wenn er herunter ſieht. Der Abſtufungen ſind ſo viele als des Sandes am Meere; das Bindungsmittel, das ſie aneinander knüpft iſt das Wörtlein „Herr“; wer ſich deſſelben nicht zu erfreuen hat, verliert ſich in der gemeinen Menge. Wenn der Franzoſe in Geſellſchaft geht, legt er im Vorzimmer mit dem Mantel und Hute auch ſeinen Titel ab. Bei uns gibt es aber keine Geſellſchaft, ein Jeder bringt ſein Amt und ſeinen

Titel mit und hängt ſich dieſelben als Serviette vor den Mund, daß ihm ja nur Menſchliches entfalle. Es gibt bei uns blos geſellſchaftliche Menſchenrepoſitorien in verſchiedene Fächer abgetheilt, es ſind zuſammengeſetzte Sorten, aber es iſt keine Geſellſchaft. In den ſogenannten geſchloſſenen Geſellſchaften, Caſino, Muſeum, gibt es Schönſprecher, die alle Welt anziehen und keine Seele feſthalten. Noch größeres Uebel ſind die Generalpächter der Unterhaltung, die jeden Gegenſtand verſchlingen wollen und die Alleinherrſchaft des Zirkels gewaltſam behaupten. Dieſe fallen jedem Andern in die Flanken, ſchneiden ihm das Geſprächsterrain ab und behaupten das Schlachtfeld ganz allein. Als Zweck ſolcher Caſinos gibt ein Humoriſt unſerer Zeit an, daß die Leutlein kommen um einander zu ſagen, daß ſie ſich Nichts zu ſagen haben, und davon ſprechen, daß man gar nicht weiß, wovon man ſprechen ſoll, und ſie gehen auseinander um zu gleichen Zwecken wieder zuſammenzukommen. Und wahr ſind die Knittelverſe:

Unſre Zirkel zu beſuchen,
Salzlos, flach, wie Matzeskuchen,
Wo vom Dünkel aufgeblaſen
Alles trägt gar hoch die Naſen,
Dummes Spiel die Zeit ausfüllt,
Kunſtgeſchwätz von Schreibern quillt,
Junge Herrn im Kopf zerriſſen
Alles a priori wiſſen,
Wo der Geiſt ſtets Raſttag hält,
Blos gemeiner Sinn gefällt,
Man nur liebt beim ſtillen Mahle
Der Erſchöpfung Ideale,
Sich den Magen bald verdirbt
Und vor langer Weile ſtirbt —
Iſt gewiß nicht deſſen Sache,
Der frei unter ſeinem Dache
Wiſſenſchaft noch treiben kann
Und dieſelbe liebgewann.

Obſchon unſer zweites Buch die Ueberſchrift führt: Kirchen- und Literärgeſchichte, ſo kann doch hier die Bemerkung nicht unterdrückt

werden, daß mit wenigen Ausnahmen die Literatur, ja überhaupt der Sinn für wiſſenſchaftliches Leben in Ladenburg noch nie Wurzel gefaßt und für ein geiſtiges Streben Theilnahme gezeigt hat. Kämpfe um das liebe Zeitliche, Prozeſſe wegen des Schrießheimer Waldes, der Schäferei, des Rechts Pflaſtergeld erheben und alle Fremde durch die Thorſperre geniren zu dürfen; Parteigeiſt, Unduldſamkeit, Eiferſucht, Kleinigkeitskrämerei, politiſche Kannengießerei: das ſind Flecken, welche nie etwas Höheres gedeihen laſſen und als höchſtes Motto haben: „Geld geht vor Weisheit!" Der Verfaſſer dieſer Schrift hält ſich berechtigt aus der neueſten Zeit wenige Belege dafür zu geben. Deſſelben Candidatenjahre fielen in die für die Philologie unglückliche engeſſeriſche Periode, worin eine Hofmeiſterſtelle oder Privatunterricht den kleinen Troß der Treuen dürftig nähren mußte. Die lange Muße erkohr ſich endlich im Frühjahre 1830 Ladenburg, welches ihm nur durch die Geſchichte bekannt war und durch einen Einwohner, welcher zu den Einſichtsvollen gezählt aber nicht genannt werden darf um den kurzen Waffenſtillſtand nicht zu ſtören, als geeigneten Ort für Errichtung einer ſogenannten lateiniſchen Schule bezeichnet ward. Zu dem Zwecke ließ ich bei Gutmann in Heidelberg ein Schriftchen drucken unter dem Titel: „Verſuch eine gelehrte Bürgerſchule in Ladenburg zu errichten," gleichſam ſchon ahnend, wie dieſes Landſtädtchen von unten herauf der Bildung bedürfe und eine höhere Bürgerſchule am Platze ſei. Meine Abſicht ſprach ich in dieſen Worten S. 6 und 7 aus: „Die Menge von lateiniſchen Schulen veranlaßt zum großen Theil den Zufluß von ſo vielen untauglichen Studierenden, die zum größten Nachtheil für ſie ſelbſt, für den Staat, für den gelehrten Stand, für die Gelehrſamkeit den bürgerlichen Ständen entzogen werden. Hätten ſie in dem kleinen Städtchen, wo ſie ihre erſte Erziehung erhielten, gute, praktiſche Kenntniſſe geſammelt und eine Anleitung erhalten, die für die künftige Erlernung einer Kunſt, eines Handwerks, des Landbaues, der Kaufmannſchaft, irgend eines Gewerbes, brauchbar und nützlich ſein konnte: ſo wären ſie in Bürgerſtänden glückliche Menſchen geworden. Unſeliger Weiſe war Latein der Hauptunterricht; und freilich wer Latein gelernt hat, hält ſich für eine bürgerliche Profeſſion zu gut. Gleichwohl ließ ſich an jenen kleinen Orten mit denſelben Fonds, die einmal vorhanden ſind, eine recht gute, bürgerliche Schule unterhalten; eine Schule, wo der Menſch und Chriſt und künftige Bürger zweckmäßig gebildet würde. Schulen, worin ſich künftige Studierende bilden ſollen, braucht ein Ländchen kaum drei, vier; aber jene bürgerlichen Schulen braucht es überall." Nur wenige Bürger, ich weiß nicht ob von dem Gedanken beſeelt: Der Hans holt weder privatim noch

publice nach was Hänschen verſäumt hat, und das wenige geiſtige Beſitzthum, welches keine feſten Grenzſteine hat, verdampft bald in Sinnlichkeit und Gemeinheit des Alltagslebens; oder vielmehr den größten Theil des Tags ihrer unbändigen Kinder los zu ſein und ſich durch die Schule zu Hauſe Ruh zu verſchaffen, ließen ſich zu der Aeußerung herab, "ſie wollten ihre Söhne ſchicken, wenns einmal angefangen habe." Dadurch endlich, daß ich bei den Eltern einer ſehr zahlreichen Kindermaſſe meinen Mittagstiſch, bei andern wieder meine Wohnung nahm und wieder von andern die übrigen Lebensbedürfniſſe bezog, wurde nach mehreren Monaten der Grundſtein zu einer Schule gelegt, welche nachdem ſie manche meiner Collegen geſehen vor drei Jahren in eine öffentliche, eine höhere Bürgerſchule mit 3 Lehrern eingerichtet wurde und jetzt ſchon — der Bürgerſchaft läſtig iſt. In jener Periode hatte ich hinlänglich Gelegenheit mich von der Wahrheit dieſes Verspaars zu überzeugen:

> Alle ſind Flöten vom Papſt, von Luther, von Zwingli geblaſen,
> Hält nicht die Menſchheit den Takt, blaſen ſie alle confus —

und an Petrus zu denken, welcher einſt in übler Laune einen ungeheuren Menſchentroß vor dem Himmelsthore ſo lange warten ließ, bis ſie aus Langeweile zuſammen ſangen: Wir glauben All' an einen Gott! und wie dann derſelbe die Pforte öffnend ſagte: Hunsfütter! hättet ihr gleich ſo geſungen, ſo hättet ihr nicht ſo lange warten dürfen. Und übermäßig viel Muße! Dieſe erregte in mir den wunderlichen Gedanken eine Geſchichte dieſes Ladenburgs anzulegen, welches Etwas geweſen iſt: eine Municipalſtadt des römiſchen Vaterlandes, Hauptort des blühenden Lobdengaues und zeitweiſe biſchöfliche Reſidenz.

> Schöne Welt, wo biſt du? Kehre wieder
> Holdes Blütenalter! Stolz der Stadt!
> Ach, verſtummt ſind deine Jubellieder,
> Und der Muſendienſt iſt — kalt und matt;
> Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
> Keine Gottheit zeigt ſich mehr dem Blick;
> Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
> Blieb der — Schatten nur zurück!

Und eben dieſes hiſtoriſche Intereſſe iſt es, das mich ſo viele Jahre gefeſſelt hielt; nicht der Dank, nicht der Lohn der Ladenburger, welche obgleich immer mit ihrer alten Stadt ſich brüſtend und deshalb ſogar mit Verachtung auf die Nachbarn herabſchauend die Ankündigung meiner Arbeit (in der Karlsruher Zeitung, Mai 1830) gleichgültig geleſen, die Arbeit durchaus nicht zu befördern geſucht und das Erſcheinen derſelben ich möchte beinahe ſagen ungern geſehen haben *). Daher ihnen dieſes Monument geſetzt ſei.

Kapitel 5.

Beſondere Gebräuche und Feierlichkeiten, Markt, Handel, Adel, Merkwürdigkeiten.

„Am Tage des Schutzheiligen der Stadt Antonius verſammelte ſich der Magiſtrat auf dem Rathhauſe; die beſondern Geſetze und Gerechtſamen **), welche die Stadt beſaß, wurden in Gegenwart der Bürgerſchaft abgeleſen, und die Wahlen vorgenommen: des Bürgermeiſters, nach welcher Wahl die Kinder ſich vor deſſen Haus

*) Bis jetzt hat nur Herr Günther zur Roſe eine rühmliche Ausnahme gemacht, indem derſelbe ſich beſtrebt allenthalben Theilnahme zu erwecken und dadurch mich ermuthigt geduldig meine Koſten zu beſtreiten.

**) Kein Ladenburger Bürger durfte z. B. auswärtige Frohnden leiſten; jeder bekommt vom Waſenmeiſter die Haut des gefallenen Viehs gegen einen Arbeitslohn von 20 Kr. zurück; die Rathsmitglieder hatten die ganze Perſonalfreiheit, mithin von Einquartirungen, außer in Feindeszeiten und wenn etwas vom Kriegscommiſſariat als allgemeiner Beitrag ausgeſchrieben wurde; 1656 erhielt der Stadtrath als Entſchädigung für die Mühe und Verſäumniß eine jährliche Competenz und Ergötzlichkeit am Wörthgras oder den Neckarwieſen Die Stadt hat das Privilegium Pflaſtergeld zu erheben, wovon die Schrießheimer, alle reitende und fahrende Poſten, jedes unbeladene Fuhrwerk, jeder Reiter und Fußgänger frei ſind Daraus erklärt ſich der widerliche Thorſchluß, worüber ſich ſchon ſo Viele und mit Recht beſchwert haben. Fort damit!

verſammeln, um unter ausgeworfenem Obſte zum neuen Amte zu gratuliren; der vier Deputirten der Bürgerſchaft, welche ſich in allen wichtigen Verhandlungen unterſchreiben mußten, Scabinen; der vier Viertelmeiſter, welche bei Einquartirungen für Ordnung zu ſorgen, die Stadt von Vagabunden und anderm Geſindel zu reinigen und für Beobachtung der Feuergeſetze zu wachen hatten; der zwei Procuratoren, welche die Klagſachen der Bürger vor dem Stadtrathe zu verfechten hatten. Auf dieſen Tag wurden alle öffentliche Contracte geſchloſſen, neue Polizeygeſetze verkündigt, die neuen Bürger, welche bewaffnet erſchienen, vor dem Rathhauſe einige Schüſſe thaten, und einen neuen Feuereimer im Arme trugen, wurden feierlich aufgeführt, die Alimenten angewieſen und alle Vergehen gegen die Polizeygeſetze beſtraft. Der katholiſche Pfarrer hielt eine Rede an die verſammelten Armen, welche das ſickingiſche Almoſen genoſſen, las darauf eine Meſſe in der Antonius- oder Spitalkapelle, welcher früher auch der Magiſtrat anwohnte. Darauf wurden dem Stadtrathe die Neujahrsgelder gereicht, Antoniusbüchſe genannt; der Eigenthümer eines Hauſes, ſteinerner Stock genannt, mußte 15 Gulden bezahlen, welche ehedeſſen an arme Studenten gereicht wurden, ſpäter erhielt der katholiſche Schulmeiſter davon 10 Gulden für den Unterricht armer Kinder, die andern 5 Gulden wurden für Brod verwendet, welches unter die Kinder vertheilt ward. Die Feierlichkeit endete mit einer Mahlzeit, welche der neu erwählte Bürgermeiſter meiſtens einige Tage darauf veranſtalten ließ.“ Kämmerer.

Intereſſant iſt ebenfalls das Ueberbleibſel alt-deutſcher Gerechtigkeitspflege, das ungebotene Gericht. Auf ein gegebenes Glockenzeichen verſammelte ſich der Stadtrath in ſchwarzen Mänteln ſamt der Bürgerſchaft auf dem Rathhauſe, wozu ſich jeder Bürger bei ſeiner Annahme mit einem Eide hatte verbinden müſſen. Das Gericht wurde ſo eröffnet: der Stadtſchultheiß fragte im Angeſichte des Raths und der Bürgerſchaft den Bürgermeiſter, ob es erlaubt ſei das Quartalgericht zu halten? Sobald dieß der Bürgermeiſter bejaht hatte, fragte er ferner wozu er die Bürger ermahnen ſollte? Der Bürgermeiſter antwortete, daß ſie dem Landesfürſten getreu, alle ruchbare Laſter, wie Hochverrath, Mord, Räubereien u. dgl. anzeigen und überhaupt als rechtſchaffene Bürger ſich betragen ſollten. Darauf traten die Bürger ab, ſetzten ihre Beſchwerden ſchriftlich auf und überreichten ſie dem Stadtrathe. Das Reſultat war immer, daß der Stadtrath Alles beſorgen werde, worauf ſich dieſes Ceremoniell endigte. Dieſes in ſeiner Entſtehung treffliche Inſtitut ſcheint ſchon im Anfange des 18. Jahrh. ausgeartet und am Ende deſſelben eingegangen zu ſein.

Der Stadtrath hielt gegen Belohnung von 20 Gulden aus der Stadtkaſſe einen jährlichen Umgang um die Gemarkung zur Unterſuchung der Grenzſteine.

Auf Faſtnacht gingen acht junge auf Michaeli gewählte Bürger mit Trinkgefäßen und Eßwaaren an einer Stange in der Stadt umher und ſammelten Geld und andere Victualien bei den Bürgern, weswegen ſie Weinſchröter hießen, weil ſie die Weine der Bürger unentgeldlich in die Stadt ſchaffen mußten. Im Jahr 1798 werden die letzten genannt.

Auf den Frohleichnamstag wurde auf dem Marktplatze eine Controverspredigt gehalten.

Auf den unſchuldiger Kinder Tag wurde das „Unſchuldigekindleinsgericht“ gehalten. Die Begleiter der verſchiedenen Aemter hatten einen beſondern Eid abzulegen, welche in einem beſondern Bande in Folio auf dem Rathhauſe geſammelt ſind; jener der Weinſchröter ſteht S. 41., der Ammen S. 52., Ordnung und Beſtallung des Stadtſchäfers S. 43 — 48 Dort folgt S. 50 „Die Hochzeitzähler ſollen ihr Handtreu abgeben, daß ſie in die Wirthshäuſer gehen und daſelbſt bei der Hochzeit die Perſonen zählen, wie viel derſelben an Manns= und Weibsperſonen ſind und zu Tiſch ſitzen, auch alſobald dem Schultheißen anzeigen, wie ſie es befunden.“ Aus dem Bürgereide hebe ich vor: „So ihr höret fluchen, ſchwere Gottesläſterung und andere unzuläſſige Dinge, daß ihr ſelbige einem zeitlichen Stadtſchultheißen mit Wahrheit anzeigen ſollt; jeder neuangenommene Bürger ſoll einen Obſtbaum zu ſetzen ſchuldig ſein.“ In demſelben Bande ſteht auch eine Ernteordnung, deren Uebertretung mit 8 Pfund Heller beſtraft wurde.

Die Badordnung aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts lautet im Auszuge alſo: Jeder Bader ſo gegen eine Bürgſchaft von 200 Gulden die Badſtuben bekommt, ſoll zuvörderſt ein Bürger werden und den gewöhnlichen Bürgereid leiſten, auch die Handtreu geben nachbemeldte Artikel beſtens zu halten: die Badſtuben und Behauſung auf die ordentliche Badtäge reinlich zu halten, fürnemlich auf Feuer und Licht Achtung zu geben; daß das Bad von Jedermann ohne Gefahr ſauber und rein gebraucht werden könne, auf Alle mit allem Fleiß gute Aufſicht haben, wie dieſelben äußerlich von Leib beſchaffen, ob ſie rein und ſauber. Wofern er aber abnehme und ſpüre, daß eine oder die andere Perſon alſo unſauber, oder mit dergleichen Krankheiten behaftet, dadurch andere reine und geſunde Perſonen inficirt und angeſteckt werden könnten: ſo ſoll er dieſelbe ohne Anſehen der Perſon mit Beſcheidenheit gänzlich abweiſen. Fürnehmlich ſoll der Bader dahin ſehen, daß er fromm und

getreu Geſind habe und auf dieſelbe gut Achtung geben, daß ſie nicht unrein ſeien, die Bänke und Badſtuben, auch die Kübel und anderes Geſchirr ſoll er nach verrichtetem Bade gut abreiben, abwaſchen und ſauber laſſen, den Keſſel und Badtrog mit friſchem Waſſer füllen, daſſelbe nicht über Nacht ſtehen laſſen; ſich auch zur Nothdurft jederzeit mit genugſam tüchtigem Geſinde gefaßt halten, daß man durch das Schrepfen und Abwäſchen nicht zu lang aufgehalten werde; er ſoll allen guten Willen erweiſen, ſich aller ungebührlichen ſchimpflichen Reden und Worten enthalten. Das Badgeld war für eine erwachſene Perſon 3 Kreuzer.

Schützengeſellſchaft. Wie in vielen Städten und Ortſchaften im Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in manchen bis auf heutigen Tag, die Gewohnheit war anfänglich mit Armbruſt und Stahlbogen, ſpäter mit Büchſen, nach gewiſſen Zielen zu ſchießen, in Geſellſchaften mit beſonderen Statuten und Ordnungen, auch mit mehr oder weniger ausgedehnten Gerechtſamen, welche ſie von dem Fürſten erlangt, unter dem Schutzpatron Sebaſtian: ſo war auch in Ladenburg bis ohngefähr zur Zeit der großen franzöſiſchen Revolution jährlich ein großes Freiſchießen, in dem Hauſe, worin jetzt die Krankenanſtalt iſt, und endigte, nachdem die Bürger alle aus ihren Büchſen um die ausgeſetzten Preiſe geſchoſſen hatten, mit einem fröhlichen Schmauſe des Schützenmeiſters und der Schießgeſellen, welcher bei günſtiger Witterung auf dem Marktplatze gehalten wurde. Ob auch hier auswärtige Geſellſchaften die glänzende Luſtſchießen mit Abgeſandten beſchickt haben, durch beſondere Briefe eingeladen, *) und ob die im Verbande und Kartel ſtehenden Städte und Dörfer um das Landeskleinod, welches gewöhnlich ein Ehrenſchild mit Bildern und Ornamenten, einer Kette zum Anhängen, auch Pokale und ſonſtiges Geräthe von Silber war und von dem Orte, welcher es gewonnen, im nächſten Jahre wieder zum Verſchießen ausgeſetzt oder wenn es urſprünglich dahin gehörte wieder mit Geld abgelößt wurde: **) Dieſes wie manches Andere, was man gern wiſſen möchte, iſt mir unbekannt. Das aber hat mich bei meinem letzten Beſuche in Ladenburg freudigſt überraſcht, daß der Magiſtrat in dem Rathſchranke einen Schatz bewahrt, welchen Wenige geſehen haben, Niemand wie es ſcheint gehörig gewürdigt: drei große zinnerne Flaſchen mit Schraubendeckel, deren größte 6 Pf. 20 Loth

*) Zwei hat Bechſtein abdrucken laſſen in Deutſch. Muſeum B. 1 S. 279 — 286.

**) Zwei ſolcher Landeskleinode ſind bei Bechſtein B. 1. Tab. IV. und B. II. Tab. IV. abgebildet.

ſchwer iſt und folgende Inſchrift hat: Diese Flesche hat der römische kayserliche Mayestaet Rat und Sequester der Stadt Laudenburg Herr Johann Ludwig von Bettendorf den 29 May 1683. in Laudenburg zu verschissen geben: alſo ein Preis für die Ladenburger Schützengeſellſchaft! (vergl. S. 103.)

Kirchenmuſik beſtand bis zum J. 1832. und ſcheint urſprünglich aus der Kirchenkaſſe bezahlt worden zu ſein; im Jahre 1713. erhielten zwei Bürger und Muſikanten weil ſie keine Beſoldung genoſſen vom Churfürſten die Perſonalfreiheit.

Löſchordnung bei Feuersbrünſten für die Obrigkeit, Rathsdiener, Stadtwachtmeiſter, Stadttambour, Pförtner, Maurer und Zimmerleute, Schmiede, Schloſſer und Schreiner, Viertelmeiſter, Bewahrer der Feuerleitern und Feuerhaken, Taglöhner, Feuerpiquet, Feuerpatrouille, Kärcher, Waſſerlieferanten, Sturmglockläuter, Judenſchaft, ſämmtliche Bürgerſchaft, iſt vom 11 Auguſt 1770.

Ladenburg hat von den älteſten Zeiten her das Recht achttägigen Markt und Meße zu halten, da ſogar in der dagobertiſchen Schenkung ſchon ein mercatus genannt wird. Im Januar 1651 bringt der Magiſtrat bei Churpfalz die Bitte an, daß weil die Stadt durch das leidige Kriegsweſen ihrer gehabten Mittel und Gefällen dermaßen beraubt und erſchöpft worden, daß ihr unmöglich die Pforten, Brücken, Mauern, Wege und Steeg und was hie und wieder erforderlich iſt zu erhalten, noch weniger die nöthigen Diener zu beſolden: daß alſo der vor der Nördlinger Schlacht oder 1634. verwilligte und geführte Bord- und Salzhandel wieder verwilligt werde, um der Stadt Aufkommen hiedurch zu befördern, und zwar dergeſtalt, daß künftig kein Salzhändler und Landfährer in einem benachbarten pfälziſchen oder wormſiſchen Orte ſich unterſtehe Salz zu verkaufen, noch auf hieſigem Markte; die Stadt dagegen den Einwohnern und Benachbarten das Salz um einen billigen Pfennig abzugeben habe; daß es mit dem Bordhandel wie von der Zeit der Bewilligung an, 1626, bis 1635., da Alles drunter und drüber gegangen, verfahren werde: auf zwei Stunden im Umkreiſe dürfe kein Holz- oder Bordhandel etablirt werden. Dieſes Begehren wurde abgeſchlagen. Der Holzhandel wurde aber inzwiſchen fortgetrieben und mit allem Eifer darauf gedacht, daß den Nachbarn ſolcher finanzielle Vortheil zu Theil werde. Im J. 1727. beſchwerte ſich der Stadtrath bei Churpfalz darüber daß ein Schrießheimer Bürger vom Schwabenheimer Hof aus Holz beziehe und einen Holzhandel treibe, wie noch im J. 1809. derſelbe das Amt bittet den Feidenheimern die Etablirung eines Holzhandels zu unterſagen. Im J. 1738. verlangte Churpfalz die Vorzeigung des

Documents über das Privilegium des Handels, ferner 1770 und 1773 auf Veranlaſſung des Freiherrn von Hundheim, welcher einen Bordhandel angelegt hatte, und befahl im J. 1742 den errichteten Holzhof ſogleich abzuſtellen. Der Stadtrath ſuchte den vieljährigen Beſitz durch ſtädtiſche Rechnungen von dem J. 1654. 1665. 1679. 1683. 1684. u. a. nachzuweiſen und bemerkt, die Stadt ſei ehe ſie an Pfalz gekommen jederzeit ungeſtört im Beſitze dieſes Privilegiums geweſen und verſchiedene Tractate und Notariatsinſtrumente verſicherten ſie, daß ſie im Beſitze der wohlhergebrachten Privilegien bleiben ſolle; nie wäre die Frage geweſen Privilegien vorzuzeigen über uralten Beſitz, wovon eben die ehemalige Originalprivilegien durch Kriegsſtürme und Brand zerſtört worden ſeien; „es erweiſe ſich in der ganzen Pfalz, daß der Holz- und Bordhandel unter die jura regalia gezählt und nicht jedem Dorfe darüber privilegia jure vogtoico zugetheilt ſeien, folgſam, da dieſes eine landesherrliche Gerechtigkeit ausmachet, es auch nicht von einem Vaſallen abhänge ſich ohne Einſtimmung und Privilegium des Landesfürſten Spezialrechte zuzutheilen und auszuüben, welches gleichwohl die Hochfreiherrliche Familie von Hundheim wiſſentlich oder unwiſſentlich gethan, da dieſelbe erſt vor weniger Zeit ſich angemaßt in Ilvesheim einen niemals allda geweſenen Holz- und Bordhandel anzulegen, benachbarte Berechtigte dadurch zu graviren, zu beſchädigen und ſelbſt dem Cameralärar durch die Verführung der Waare den Schaden an dem Zolle zu verurſachen". *) — Im Mai 1772 berichtet der Magiſtrat an den Churfürſt, wie nahrungslos die Stadt ſei, welche ungeachtet ihrer zu allen Gewerbſchaften ſehr bequemen Lage von Allem verlaſſen Nichts übrig habe, als lediglich von den Frucht- und Tabaksbau **) ihre Lebensmittel mit ſchwerer Arbeit zu ſchöpfen. „Da nun auch dieſer alleinige Fruchthandel in der Stadt verboten und alle zum Verkauf ſtehende Früchten auf den Markt nach Heidelberg gebracht werden ſollen, wodurch Mancher, der nur etwa 4—5 Malter zu verkaufen habe, mit Zahlung der Fuhr-, Brücken-, Marktzeichen- und Zährungskoſten belegt die nöthige Zeit zum Feldbau öfters verſäumen müſſe und dadurch den Bäckern und Mehlhändlern wegen des Hin- und Hertransports die Frucht höher zu

*) Aus den im Rathhauſe aufbewahrten Acten.

**) Der Tabaksbau wurde in der Pfalz und in Heſſen im J. 1697. eingeführt. Im J. 1778 wurden in dieſer Gegend wenigſtens 65300 Centner ausgeführt, wofür man beinahe 810000 fl. einnahm. Vergl. Abhandlung von dem Tabacksbau. Mannheim 1778. 8. Badiſche Wochenſchrift 1827. No. 9. 10.

ſtehen kommet; da ferner die Müller und Mehlhändler ihrer Nahrung halben erliegen müſſen, indem die zu Heidelberg verkaufte Frucht nicht leicht wieder nach Ladenburg gebracht werde: ſo bittet die ganze nahrungsloſe Stadt um die Fruchtmarktconceſſion, da ſie zu einem öffentlichen Fruchtmarkt alle Bequemlichkeiten hat, indem nicht nur viele Mühlen in Schrießheim, ſondern auch drei in der Stadt ſelbſt ſind, und den Bäckern und Mehlhändlern von Mannheim wegen des erſparten Transports aber der Ankauf und denen von Heidelberg weit entlegenen Unterthanen des Oberamts Lindenfels, Heidelberg u. ſ. w. der Verkauf ſehr erleichtert, dabei Höchſtihrer Churfürſtl. Durchlaucht durch den den Aufkäufern zu fallenden Rückzoll ein merklicher Zuwachs an der Zollrevenue zufließen wird, indem zu Heidelberg kein Rückzoll befindlich, und Ladenburg ſich erbietet den ihr bisher zugehörig geweſenen ſechsten Theil des Fruchtzolls der churpfälz. Hofkammer zu überlaſſen ꝛc." Die Conceſſion wurde gegeben; aber ſchon im Anfange dieſes Jahrhunderts wurde der Markt immer leerer, die Protokolle gehen doch bis 1807; und die jüngern Bürger wiſſen nicht, daß je einmal ein Fruchtmarkt hier gehalten worden iſt. Auch der Krämermarkt hat nur noch einige Stände und lockt meiſtens nur die Kinder auf den Marktplatz, um ſich Kreuzergäule, Rätſchen u. dgl. zu kaufen.

Fruchtmarktprivilegium vom 24. März 1777. „Wir Karl Theodor ꝛc. Thuen kundt, und fügen hiermit jedermänniglich zu wiſſen: Demnach uns von der Bürgerſchaft Unſerer Oberamtsſtadt Ladenburg unterthänigſt vorgetragen, auch von unſerm dortigen Schultheißen Reinecker bekräftiget worden, wie ſehr zur Aufnahme der Stadt, in Beförderung des alldortigen Handels, bei ſo guter Lage und beſonders zum geſchwinden und bequemen Abſatz der vielen in der Ladenburger Gemarkung und den umliegenden Ortſchaften erzielet werdenden Früchten ein Fruchtmarkt nützlich und vorträglich ſeyn würde, weswegen oberſagte Stadt bei Uns um die gnädigſte Ertheilung eines Fruchtmarktprivilegii, gleich anderen Städten, wo ſolche Märkte eingerichtet worden, unterthänigſt angeſtanden hat; Uns aber zu höchſtem Wohlgefallen allemal gereichet, wann Uns Gelegenheiten an Handen gegeben werden, das Beſte unſerer getreuen Unterthanen zu befördern; ſo finden Wir Uns mildeſt bewogen, derſelben in ihrem unterthänigſten Anſuchen zu willfahren, wie folgt: Art. I. Ertheilen wir der Oberamtsſtadt Ladenburg kraft dieſes das Privilegium und Recht, einen wochentlichen Fruchtmarkt, nach der Vorſchrift Unſerer Normalverordnung vom 13. November 1775 zu halten, wozu dann, damit denen Fruchtmärkten zu Heidelberg und zu Weinheim kein Ab-

bruch dadurch geſchehen möge, der Donnerſtag, und wann dieſer ein Feiertag, der darauf folgende Freitag beſtimmt wird, und verſehen Uns, daß abſeiten des in Perſon des Stadtſchultheißen als Vorſtand und des Stadtſchreibers beſtehen ſollenden Marktgerichts zur Sicherheit und Bequemlichkeit deren den Markt beſuchenden Unterthanen und Fremden, die beſte Einrichtung und Anordnung werde dabei getroffen und befolget werden. Art. II. Wird aber Niemand gebunden, weder Unterthanen noch Fremde, ihre feilhabende Früchten auf den Ladenburger Markt ausſchließlich zu verbringen ſondern man überlaſſet einem jeden und beſonders Unſern Unterthanen zur freien Willkühr auf den ihnen am beſten gefälligen Markt zu fahren, wann es nur ein churpfälziſcher Markt iſt. Art. III. Zur Beförderung ſolchen Markts und beſonders, damit die Früchtenbeifuhr auf keinerlei Art erſchweret werde, befreien wir alle zu Markt nach Ladenburg verbracht werdende Früchten von dem Weeg- und Pflaſtergeld ſowohl in der Stadt ſelbſten, als auf der ganzen ſtädtiſchen Gemarkung, jedoch ſo, daß gleichwolen die Stadt ſchuldig und gehalten ſein ſolle, die Hauptſtraßen, worauf die Früchten zu Markt geführt werden, in guten brauchbaren Stand herzuſtellen und ſtets zu unterhalten; und Art. IV. Da hie und wieder einige Mißbräuche in Anſehung der ertheilt werdenden Marktſcheinen wahrgenommen worden ſind; ſo verbieten wir ganz ausdrücklich dem Marktgericht unter ſchwerer Strafe einige Marktſcheine für Früchten, welche nicht in natura zu Markt gebracht und allda ausgemeſſen worden ſind, zu ertheilen, die einzige Behörden ausgenommen, welche in oberwähnter Unſerer Normalverordnung bemerkt ſind; Uebrigens Art. V. Verleihen wir dem Fruchtmarkt zu Ladenburg gnädigſt alle und jede Privilegien, Begünſtigungen und Freiheiten, ſo vermög Unſerer mehrgedachten Normalverordnung denen übrigen Fruchtmärkten in Churpfalz zugeſtanden ſind. Und da wir dieſes Fruchtmarkts Privilegium als ein Mittel die Stadt Ladenburg in Aufnahm zu bringen, ertheilen, ſo verſtehen Wir Uns, daß die Vorſteher deſſelben ſich auch werden angelegen ſein laſſen, durch ihre beitragende Sorge und Aufmerkſamkeit ſolches zu bewürcken. Urkundlich Unſerer Eigenhändiger Unterſchrift ꝛc. Mannheim den 24. März 1777.

Dies ſind die politiſchen Schickſale unſerer Stadt. Ihr Sinken begann mit dem Ende des Orleaniſchen Kriegs und wurde von der Zeit an, worin ſie pfälziſch wurde, jedem andern pfälziſchen Städtchen gleich. Der Ladenburger bringt jetzt zum Beweiſe, daß ſeine Stadt

im Mittelalter groß und glänzend geweſen, den zahlreichen Adel vor, welcher hier ſeine Paläſte und reiche Beſitzungen gehabt hat und zum Theil noch hat (vergl. S. 39). So gibt es hier noch Allodialgüter, die ihren Namen tragen: die Botzheimiſche, der Botzheimer Hof wurde ſpäter Hundheimiſch, iſt jetzt Privateigenthum des Bürgers Caspar Benz (im Hofe trägt ein Brunnen 8 Wappen, z. B. das ſickingenſche, greifenklau'ſche, ſturmfeder- und handſchuchsheim'ſche); die Hirſchbergerſche, der Hirſchberger Hof wurde ſpäter mariothiſch, nacher Kellerei, endlich evangeliſches Pfarrhaus, dazu gehörte die Rautenmühl; gegen Heddesheim liegt der Ullnerſche, gegen den Neckar der Kronenburgiſche und Herrenhof, der Mönchhof ſtand wo jetzt die evangeliſche Kirche iſt, jetzt noch von einem großen Thorbogen mit der Zahl 1499 und einer gewöhnlichen Thüre mit einer Inſchrift, welche weder ich noch Andere entziffern, geſchloſſen; der Domhof iſt im Beſitze der Madame Scola. Das Kronenberger freiadliche Gut ging in die Hände des Domkapitels zu Speier, aber durch ein Urtheil des Reichshofraths in die der Freiherrn von Sturmfeder über. Das ſickingenſche Gut ging im Jahr 1786 auf den churpfälziſchen geh. Rath v. Maubuiſſon über, der es um 19000 Gulden kaufte; jetzt iſt es Lehen des Herrn von Babo. Von den 140 Morgen neuen Maßes werden jährlich 52 Malter Korn zu Brod für die Armen geliefert, den Backerlohn beſtreitet das Almoſen. Die Gebäulichkeiten waren ausgedehnt und ſtark und ſchloſſen eine Kapelle ein. Die Freiherrn von Hundheim ſind im Beſitze der botzheimiſchen Güter; ihnen gehörte auch die Pflaſtermühle als Erbbeſtand, jetzt Herrn von Oberndorf. Die Bettendorfiſchen Güter wurden theils den Kronenburgiſchen einverleibt, theils und zwar dem größern Theile nach gingen ſie durch einen Kauf an die Nonnen von Pforzheim, von dieſen an die Jeſuiten in Mannheim und nach deren Vertreibung um 1780 an die Lazariſten über. Jenes beweißt folgende Inſchrift am Eingange in den Sturmfederiſchen Hof: „Im Jahr nach der ſeligmachenden Geburt unſers Erlöſers Jeſu Chriſti 1586 ward durch den edlen, geſtrengen und veſten Hartmutten von Kronberg dem ältern churfürſtlichen mainziſchen Rath Großhofmeiſter und Amtmann zu Höchſt und Hoffheim dieſe Behauſung, damals der Bettendorfer Hof genannt, erkauft und hernach durch mich Hanz Bögen von Kronberg ſeinen Sohn mit Zuthun meiner geliebten Hausfrauen Anna Margaretha gebornen Cemmerin von Worms genannt von Dalberg zum Theil erneuert und theils aus dem Grund, wie vor Augen ſteht, aufgeführt, auch inwendig als außerhalb der Stadt mit Luſt- und nützlichen Gärten mit ſonderm Fleiß gezicrt und im J. 1605 durch Segen Gottes allerdings vollendet. Der Allmächtig

woll uns beiden Eheleuten ein ſelig End und mit den Verſtorbenen ein frölich Ufferſtehung gnädiglich verleihen; dieſes nunmehr Cronbergiſche Weſen auch vor Unglück und allem Uebel bewahren.“ Noch werden genannt, die Wieſerſche, Schmiedbergiſche, Frankenſteiniſche, Gemmingſche, Leyſerſche, Kettenheimerſche Güter. Außer den oben an verſchiedenen Stellen genannten Herren von Ladenburg nennen wir hier noch einige Adelige und Miniſterialen oder Dienſtmänner der Kirche zu Worms. Berwelf im 9. Jahrh., in einer Schenkung genannt wie Godefrid vom J. 1206., wobei auch der Pfarrer Adilbert unterſchrieben iſt *); Hartmann 1150 **), Arnold und Heinrich ***), Reginbod oder Reinbodt †). — Der Roſenhof, öſtlich von der Stadt, in deſſen Nähe das römiſche Bad geſtanden, mag die Stelle einer römiſchen Villa einnehmen und derſelbe Hof ſein, welchen Biſchof Lupold gegen einen andern zu Schrießheim von dem Kloſter Schönau im J. 1199 eingetauſcht hat ††).

Merkwürdigkeiten. Außer den genannten der Galluskirche S. 138—145. und dem Saale S. 75. 76. zeichnet ſich von den ehemaligen ſieben Thürmen der Herenthurm auch Diebsthurm auf der nördlichen Seite aus: ein Denkmal aus den Zeiten des Fauſtrechts, wo er als Gefängniß für die Räuber, auch der Heren und Zauberer, diente. Er iſt nach dem nämlichen Modelle gebaut wie z. B. jener in Oppenheim, Weinheim, der Stralenburg, für die Ewigkeit, mit 8 Schuh dicken Mauern, einem Dache, in Zuckerhutform, der noch mit Hohlziegeln gedeckt iſt, welche nur mit Inſtrumenten weggenommen werden können; bei 20 Fuß über der Erde führt eine eiſerne, enge, nur 5 Sch. 4 Z. hohe Thüre in den hohen und runden Thurm. Es hatten aber die Herenthürme ihren Eingang allemal in einiger Erhöhung, weil ſich in den Augen der Abergläubigen die Heren flüchten konnten und neue Kraft bekamen, wie Antäus, welchen Herkules in der Luft erſticken laſſen mußte, wenn ſie die Erde berührten. In Weinheim, geht die Sage, wurden die Heren von einem andern nahen Thurme — auch in Ladenburg iſt der Martinsthurm, welchen das Bild des H. Martin zu Pferde ſchmückt

*) Guden sylloge diplom. p. 70. 71.
**) Freher Lupodun. p. 27.
***) Guden p. 12. seq.
†) Freher p. 29. Cod. Lauresh. CLXIII. T. 1. p. 271. Helwich Antiqq. Lauresh. cap. XLII. §. 10. p. 94.
††) Guden p. 60. num. 24. vergl. oben S. 60. 61.

wie er ſeinen Mantel mit einem Bettler theilt, — auf einer Brücke in den andern Thurm gelaſſen, worauf man ſie abgezogen hat*). Einige viereckige Thürme und der größere Theil der ſtarken Stadtmauer wurden theils ganz, theils bis auf einige Schuh im Jahr 1831 und gewiß zum Vortheil der Stadt abgetragen, weil ſie nur verfinſterten und die ungeſunde Luft in den anſtoßenden Baraken förderten. (vergl. S. 52 Anm.)

Freunde der ältern Baukunſt kann auch der Thurm der Sebaſtianuskapelle mit ſteinernem zuckerhutförmigem Dache interreſſiren, Kenner des klaſſiſchen Alterthums die kleine Sammlung des Herrn Roſenwirth Günther. (vergl. S. 59—63.) — Hierher können auch die im letzten Kapitel des folgenden Buchs aufgezählte Anſtalten gezogen werden.

---

*) Vergl. Schreibers Hexenprozeſſe. Freiburg 1836.

Zweites Buch.

Kirchen- und Literärgeſchichte.

Kapitel 1.

Kirchen, namentlich die St. Galluskirche.

Was oben im allgemeinen Theile (S. 44—48) von den Städten am Ober- und Mittelrhein bemerkt worden, iſt auch auf Ladenburg anzuwenden, und wir müſſen in dieſer Beziehung auf die Geſchichte von Worms und ſeine beſonders thätigen Biſchöfe, z. B. Ruodbert oder Rupert den Heiligen im 7. Jahrh. *), wie auf die des im J. 764 geſtifteten Kloſters Lorſch (S. 31) und der im J. 1142 von Biſchof Buggo von Worms gegründeten und daher dem dortigen Biſchofe untergebenen Bernhardinerabtei Schönau, alſo ganz beſonders auf die verdienſtlichen Werke des in Ladenburg geſtorbenen Weihbiſchofs Würdtwein, verweiſen: Dioecesis Wormatiensis in novis subsidiis diplomat. T. III. Heidelberg 1782. 8. p. 238—319. und Chronicon diplomaticum Monasterii in Schoenau. Mannhem. 1792. 8. Im Allgemeinen blühten in dieſem untern

*) Rudhart in Aelt. Geſch. Bayerns S. 250 fgl.

Theile des Landes die Stiftungen weniger als im obern. Doch ſiedelten ſich frühzeitig begeiſterte Fremdlinge auf dem Abrinsberge oder Heiligenberge an, welche Stiftung ſpäter Michaelshof hieß und reich an Gütern aller Art war *). Die erſten Kirchen fallen wie anderswo ſo hier in das 8. und 9. Jahrh. Die von Edingen wird in den Urkunden zum erſtenmal genannt im J. 798, die von Seckenheim und Neckarau 823, Wieblingen 848, Wiesloch 899, Leutershauſen 877, Ilvesheim 951, Großſachſen 988, Schrießheim 1000. In einer Lorſcher Urkunde vom J. 788 wird zwar einer Kirche in Lobetdenburg gedacht **); ob es aber die urſprüngliche Galluskirche ſei, oder die Martinskirche, welche auf dem Platze des jetzigen Kirchhofs ſtand, oder die Morizkapelle auf der Südſeite, welche ebenfalls ſeit langer Zeit eingegangen iſt: dies kann nicht erwieſen werden, weswegen die gewöhnliche und ſo beliebte Angabe: „die katholiſche Kirche ſtammt wahrſcheinlich ſchon aus dem 8. Jahrhundert ***)" und gar „ſie iſt ein heidniſcher Tempel geweſen," oder „Dagobert hat ſie erbaut," als unhiſtoriſch und undiplomatiſch abgewieſen werden muß, obgleich es möglich iſt, daß auf demſelben Platze eine ältere Kirche geſtanden, was ſchon die unterirdiſche Kapelle oder Krypta, Gruft, beweiſet, welche man des Bauſtils wegen in das 11. Jahrh. verlegen will. So viel iſt gewiß, daß die Galluskirche vormals mit reichlichen Gefällen begabt und darin einer ordentlichen Stiftskirche gleich geweſen iſt; heißen doch die umliegenden Wohnungen heute noch die Häuſer der Stiftsherren, welchen auch die neulich ausgegrabenen Quaderſtücke angehört haben können. Sie hatte 12 Altarpfründe, welche bis in die Zeiten der Reformation mit Altariſten (Altäre in Capellen, Pfeilern, Seitenſchiffen angebracht) beſetzt waren, wovon noch 8 vorhanden ſind, deren Gefälle theils die churpfälziſche Hofkammer, theils die geiſtliche Güterverwaltung im Beſitze hatten: des Georgius, Nikolaus, der Dreifaltigkeit, des Kreuzes, der Eliſabeth, des Jakobus, der Katharina und der Jungfrau Maria. Eine Kapelle der h. Katharina ſtand ſchon 1253, wo das Kloſter Schönau das ewige Licht mit Oel für die Nachtzeit und wann Meſſe

*) Vergl. die oben S. 44 genannte verdienſtvolle Arbeit des Herrn Decan Mühling S. 5—17. Die a. a. O. ausgeſprochene Anſicht, die 22ſte Legion habe zur Verbreitung des Chriſtenthums ganz beſonders beigetragen, wird durch die Forſchungen Wieners in Zweifel gezogen werden müſſen. Vergl Wiener-Dilthey De legione Romanor. vices. secunda p. 61. 62. not.

**) Codex tradit. Lauresh. I. p. 348.

***) Wie z. B. Eug. Huhn in: „Das Großherzogthum Baden" S. 691 ſchreibt.

geleſen wurde unterhalten mußte, dafür, daß ihm Heinrich Wacker-phil ein Gut und einen Weinberg bei der Martinskirche geſchenkt hat *). Im J. 1291 erklärte Biſchof Simon die Güter des Kloſters Schönau in Ladenburg von den Vigilien, Abgaben u. ſ. w., welche es für die Mühle, den Wein u. ſ. w. bezahlen mußte, frei **); welche Privilegien Biſchof Emicho erneuerte ***). Laut eines Lorſcher Judicialbuchs †) ſprechen ſelbſt gewählte Schiedsrichter zu Recht, daß das Kloſter Lorſch ſchuldig ſei dem zeitlichen Kaplan des St. Katharinenaltars jährlich 6 Malter Korn von des Kloſters Zehnten zu Heddesheim zu liefern, und ſoll beſagter Kaplan im Fall das Kloſter in Lieferung dieſer Frucht ſäumig wäre ſich an dem Zehnten ſelbſt erholen. Im J. 1472 wurde dieſe Beſtimmung erneuert. In einer Grabſchrift der Galluskirche vom J. 1518 wird Hartmann Heirmeck als Kaplan des Altars der H. Katharina, in einer von 1531 Auguſtin Faud jenes des H. Georg genannt. Ein eigener Altar wurde um die Mitte des 18 Jahrh. von der Heilmanniſchen Familie jenem Cruzifixe geſtiftet, welches in einer Dunggrube entdeckt worden und wovon ſpäter die Rede ſein wird. — In der dem H. Gallus zu Ehren erbauten Kirche feiern die Ladenburger am 16. October deſſen Wirken: deſſen im J. 613 in der Nähe des Bodenſees errichtete Celle ward ja der Grund zum Kloſter des Heiligen, nach Columbans Regel zu einem Inſtitute, welches nicht nur auf die Cultur des Menſchen und des Bodens in nächſter Umgebung unendlich viel und wohlthätig gewirkt, ſondern welches über alle deutſchen Länder als eine vorzügliche Schule des Wiſſens ſeinen ſegensreichen Einfluß verbreitet und mit Recht die höchſte Auszeichnung und Achtung der Machthaber und des Volks das ganze Mittelalter hindurch genoſſen hat.

Die jetzt vor uns ſtehende Galluskirche, welche durch ihre hohe Prachtthürme ſchon aus der Ferne die Lage Ladenburgs ankündigt, iſt in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts, von buntem Sandſteine, erbaut: aus einer Zeit alſo, wo die alten Kirchen überhaupt erneuert und vergrößert werden mußten, was vom Ende des 14. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts währte und wobei die alten Thürme und Chöre oft ſtehen blieben, weil ſie keine Erweiterung brauchten, aber auf die unſrigen nicht angewendet werden darf, da

*) Gudeni sylloge diplom. p. 218. Wurdtwein Chronic. Schoenau. p. 92. 101. 102.
**) Guden p. 295. Wurdtwein p. 211.
***) Wurdtwein p. 234. 235.
†) Bei Dahl in: Beſchreibung des Fürſtenthums Lorſch II. S. 113.

die Inſchriften geradezu widerſprechen; aus einer Zeit ferner, mit welcher ein neuer Glanz in unſrer Stadt einzog, dadurch daß die Wormſer Biſchöfe hier zeitweiſe reſidirten, was beſonders ſeit der Reformation der Fall war um „die Schaafe vor den Wölfen zu ſchirmen,“ mancherlei Gebäude errichteten und wohlthätige Einrichtungen trafen. Nämlich ſchon im J. 1232 war in Worms ein großer Zwieſpalt, da der Biſchof Heinrich, Graf von Sarburg, die Rechtſame der Bürger ſchmälern wollte und weil er nicht durchſetzte mit der höhern Geiſtlichkeit die Stadt verließ. Dieſer Haß brach unter dem Biſchof Johann von Fleckenſtein wieder aus; um gegen die Wuth des aufgebrachten Pöbels und der Söldner der Stadt ſicher zu ſein floh derſelbe nach Neuhauſen, welches ein großes reiches Stift vor den Mauern von Worms war. Als nun der Kaiſer Sigismund die alten und neuen Privilegien der Stadt beſtätigte, die Geiſtlichkeit aber von ihren Forderungen abſtehen und ſich zur Ruhe bequemen mußten, wußte man ſeine Rache nicht beſſer auszuüben als durch einen Auszug, welcher ſich auch 1499. erneuerte, wo Dalberg mit der höhern Geiſtlichkeit nach Ladenburg zog und bis 1509 blieb. Vorerſt wurde eine neue Stiftskirche erbaut, eben unſere Galluskirche; genannter Biſchof legte als Bauherr den 6 Juni 1412 unter dem Pfarrer Johann von Battenburg den erſten Grundſtein dazu. Dies bezeugt mit deutlichen Worten die Inſchrift an einem äußern Pfeiler des ſüdlichen Thurms, welche nach unſerer Schreibweiſe ſo lautet: Anno domini MCCCCXII. sexta die Junii reverendus in Christo pater et dominus dominus Joannes de Fleckenstein electus confirmatus Wormatiensis posuit primum lapidem fabricae turris hujus sacristiae tempore Joannis de Battenburg plebani hujus aedis. Der andere Thurm, welcher jetzt durch die Ungeſchicklichkeit des Baumeiſters, welcher den im J. 1796 heruntergefallenen Dachſtuhl zu bauen hatte, einige Schuh zu nieder iſt, trägt die Jahrszahl 1461. Die Inſchrift auf der äußern linken Seite der Hauptpforte kündigt an, daß Johannes Ludolf, wahrſcheinlich Werkmann und Meiſter, über dem Bau des Langhauſes im J. 1446 geſtorben iſt; ſie heißt: Anno domini MCCCCXXXXVI. Θ *) Johannes Ludolffus. Inzwiſchen wurde wahrſcheinlich auch der alte

*) Dieſes Zeichen nach der Jahrzahl iſt ein griechiſches großes Θ oder Th, welches der erſte Buchſtab von Thanatos d. h. Tod iſt, und bei den Griechen urſprünglich in den Verzeichniſſen der Soldaten zu den Namen derjenigen angeſetzt wurde, welche mit Tod abgegangen waren. Daraus iſt das in unſern Rechnungen gebrauchte Zeichen Θ um „Nichts oder Null“ zu bezeichnen abzuleiten.

Saal in einen Biſchofshof umgewandelt und der Seitenbau für eine Kanzlei eingerichtet; außen trägt dieſes Gebäude, welches von 1631 bis 1699 ein Kapuzinerconvict war, die Jahrszahl 1436, innen 1469. Im J. 1474 begann der Bau der biſchöflichen Kapelle oder Sebaſtianskirche. — Die Galluskirche hat außerdem dieſe Merkwürdigkeiten: Die ſickingenſche Kapelle auf der linken oder nördlichen Seite, aber nicht wegen ihrer Schönheit, ſondern Bedeutung für die Stadtarmen wichtig. Die ſeit dem 10. Jahrh. in dem Rheinlande berühmte, von dem Rittergute im Kraichgaue benannte freiherrliche Familie von Sickingen war ſeit vielen Jahren in den höchſten Aemtern bei Pfalz als Marſchall und Hofmeiſter auch in Ladenburg anſäſſig, wahrſcheinlich ſeit den Zeiten Reinhards, welcher vom J. 1446 bis 1482 das Bisthum Worms inne hatte, des Vorfahrens von Dalberg, kräftig der Bürgerſchaft von Worms entgegenſtehend nnd ſeine Rechte behauptend. Die Kapelle ſtiftete Ritter Hans von Sickingen, derſelbe welcher die Veſte Mauer im J. 1434 an Konrad von Roſenberg verkauft, Strahlenburg im J. 1459 um 4000 Gulden auf Wiederlöſung bekommen, eine Kämmerin von Dalberg zur Frau gehabt hat und im J. 1469 geſtorben iſt. Dieſes Ehepaar iſt neben dem Kreuzaltare auf einer am 1. Februar 1477 aufgerichteten keuper Sandſteinplatte in Relief eingehauen zu ſehen, mit dieſer am Rande umlaufenden Inſchrift: Anno domini 1462 obiit die V. Marlii uxor strenua militis domini Johannis de Sickingen. Eine andere Inſchrift lautet: Dither von Sickingen im Jar MCCCCLXXIII. gestorben, churpfälziſcher Großhofmeiſter und Oberamtmann von Alzei; eine dritte: Haman Herr von Sickingen ist gestorben MCCCCXXIIII *). Unſere hier begrabene Sickinger ſind verſchieden von dem berühmteſten aller, Franz, geb. 1481. wahrſcheinlich zu Ebernburg, geſt. auf ſeinem Schloſſe Landſtuhl 1523, Sohn Schweickards VIII. Kriegsoberſter und Amtmann von Kreuznach, im Dienſte des Churfürſten Philipp. Dieſer Franz, deſſen Burgen die Zufluchtsörter aller waren, die um der Wahrheit willen bedrängt waren und unter dem Drucke kleiner Fürſten, beſonders der ſchwelgenden Biſchöfe ſchmachteten, und welcher Luthern, als dieſer nach Worms ging, bei ſich eine ſichere Freiſtätte anbot **): dieſer ſcheint Ladenburg nichts

*) Der Wappen der Sickinger findet ſich auch in der 1498 erbauten Stadtkirche zu Wisloch. Im 15 Jahrh. werden beſonders Schwicker oder Schweickhard, Schwickart von Sickingen genannt, z. B. 1451 als Vogt von Bretten, 1482. 1490. 1500 als Großhofmeiſter und Amtmann zu Kreuznach.

**) Vergl. die treffliche Charakteriſtik deſſelben von Hagen, in: Zur politiſchen Geſchichte Deutſchlands. Stuttgart 1842. S. 239 fgl.

anzugeben. — Entſtehung der ſickingenſchen Stiftung: Nach einer durchaus für zuverläſſig angenommenen Tradition hatte ſich ein Fräulein von Sickingen in der tiefſten Nacht bei Ladenburg, wo damals noch Waldungen waren, verirrt; und in dieſer Verlegenheit, wo ſich Verwirrung und Bangigkeit ihrer Seele bemächtigte, ſchickte ſie die heißeſten Wünſche um Rettung zum Himmel. Wider alles Hoffen hörte ſie den Schall einer Glocke, welchem ſie ſich ſo lange näherte, bis ſie vor den Mauern der Stadt war. Der Ritter Hans ſtiftete dieſer Verlegenheit und Rettung des Fräuleins wegen im J. 1513 ein Almoſen von jährlichen 52 Malter Korn für die Stadtarmen, welche von dem in Ladenburger Gemarkung liegenden Gut des Herrn von Sickingen, welches jetzt Freiherr von Babo beſitzt, entrichtet werden müſſen. Vermuthlich zum Andenken dieſer beträchtlichen Wohlthat iſt bis daher mit dem nächtlichen Geläute fortgefahren worden. Ueber die Auspfändung dieſes Almoſens entſtanden zwiſchen Schweickard von Sickingen, welcher churmainziſcher Rath und Oberamtmann zu Biſchofsheim war, und dem Stadtrathe Irrungen, welche durch Churfürſt Friedrich 1608 den 6. December nach der darüber ausgeſtellten Urkunde dahin verglichen und entſchieden wurden, daß eine Cenſur von vier Stimmen angeordnet wurde, wovon eine dem Churfürſten, die zweite dem Biſchofe, die dritte der von ſickingenſchen Familie und die vierte dem Stadtrathe ertheilt wurde, welche ſich alle Jahre auf Antoniustag verſammeln und die des Almoſens Bedürftigſten beſtimmen ſollten. Von dieſer Zeit an gibt der Stadtrath für ſich und den Landesherrn, der katholiſche Pfarrer für den Biſchof und die ſickingenſche Familie durch einen Abgeordneten die Stimmen ab. Das angegebene Korn oder vielmehr das daraus gewonnene Brod wird an jedem Samstage vor der Kapelle unter die Armen ausgetheilt, deren jedes dafür jedesmal ein Geſetz von einem Roſenkranz beten muß, ehe ſie das Brod empfangen; auch die Proteſtanten beten ihr Unſer Vater.

Es haben von den ſtarken Säulen in der Kirche nur folgende Inſchriften: die mittle links vom Haupteingange heißt: Anno domini MCCCLVI Θ Bthold. Ds. Leo d. i. mortuus est Bertholdus dominus Leo; auf der nächſten oder dritten ſteht: Anno domini MCCCCLXXIX. nono Idus Octobr. Θ. honorandus Johannes Angelgus Capellanus altaris sancti Jacobi, cujus anima requiescat in pace. Rechts an der Wand ſteht: MDCCVII. die XXV. Martii obiit plm. rds. (d. h. plurimum reverendus) eximius et clarissimus dominus Carolus Desiderius de Royer, S. S. Theol. et Jur. utriuq. doctor, Episcop. Wormat. cons. eccles., decanus rur. et parochus in Ladenburg. Requiescat in pace. Dieſer erſte Weltgeiſtliche nach

Vertreibung der Kapuziner ſpielte in der kritiſchen Lage, worin ſich damals die katholiſche Geiſtlichkeit befand, eine Rolle, die ſeinen Namen auf immer der Vergeſſenheit entreißen muß. Seine Paſtoralklugheit war vortrefflich und ganz dem Geiſte der Religion angemeſſen. Er wagte Alles zum Flor derſelben ohne dabei eine andere Religionspartei feindlich zu behandeln. Er war äußerſt darauf bedacht den Katholiken ihre alte Vorzüge zu verſchaffen ohne denen nachtheilig zu werden, die ſich zu andern Confeſſionen bekannten. Die Lutheraner erhielten freie Religionsübung unter ihm und die Reformirten zollen ihm dazu ihre Zufriedenheit, daß unter den aufgehäuften Stößen von Religionsbeſchwerden, welche der Kirchenrath zu Heidelberg geſammelt hat, nicht eine Silbe gegen Royer vorkömmt. Wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe und muſterhaften Wandels wurde er 1701 als geiſtlicher Rath nach Worms berufen, wo Wallreuther die Verwaltung ſeiner Pfarrei übernommen hatte. Allein den 31. October 1705 kehrte jener wegen zerrütteter Geſundheit zurück und ſtarb in Ladenburg den 25. März 1707. Auf der rechten Seite lautet eine andere Inſchrift: Anno domini MDVII. Ullner von Diepburg, dem Gott gnaedig und barmherzig. Amen. Es waren aber die Ulner oder Eulner von Dieppurg oder Dieburg ein adeliges Geſchlecht am Rhein ſeit dem 13. Jahrh., von denen Einer z. B. im J. 1372 zu Frankfurt als Stadthauptmann geſtorben iſt, ein Anderer 1595 als churmainziſcher Großhofmeiſter; ein Anderer, Anſelm, war um 1480 eilf Jahre Abt in Neuſtadt. Auf der linken Seite des Chors iſt eine Grabſchrift auf Marie Henriette von Caſtell, Gemahlin des Joſeph Sebaſtian von Caſtell, Geh. Rath des Churfürſten, welche den 17. Juni 1766. in Edingen geſtorben iſt und hier begraben liegt. — Aus der Grabſchrift auf der rechten Seite des Chors: Anno domini 1729 die XIII. Septemb. occubuit excellentissimus perillustris ac generosus dominus d. Georgius Augustinus Liber Baro de May, dominus in Tichelen Edtingen et Sacrae Caesareae mayestatis actualis consiliarius aulicus serenissimi et potentissimi electoris palatini minister statûs et cancellarius aulicus etc. Daneben: Hier ruhet weyland der hoch und wohlgeborne Johann Philipp Jakob Graf von Preyſing, ſeiner kurfürſtlichen Durchlaucht zu Pfalz und in Baiern Geheimer Kriegsrath und Generalfeldzeugmeiſter, geb. den 9. Hornung 1695 geſt. den 15 Heumonat 1779 im 85 Jahr ſeines Alters. Und darüber: Obiit die 13 Aprilis Ihro Excellence die hochwohlgeborne Frau Frau Eliſabetha Katharina Freyfrau von Müller zu Gnadenek, verwittibte Obriſt Hofkanzlerin, ihres Alters 83 Jahr. 1758. Außerdem hatten viele vornehme Herren und Frauen auf dem Boden des Langhauſes ihre

Grabſteine mit herrlichen Wappen und zum Theil noch gut lesbaren Inſchriften, aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Dieſe Steine liegen im Augenblicke, weil die Kirche neu geplattet wird, außerhalb derſelben, und übereinander, und werden hoffentlich vor dem Untergange gerettet werden. Wir zeichnen aus die Grabſchrift auf Karl von Zant, welcher lange Jahre churpfälziſcher Diener war, vom J. 1554; deſſen Gemahlin Margaretha, geborne Horneck von Heppenheim, nach dem Grabſteine in der ſickingenſchen Capelle 1549 geſtorben iſt. — Auf der äußern Nordſeite der ſickingenſchen Kapelle iſt in Relief ausgeführt aber ſtark beſchädigt die Gruppe am Oelberge, weil auch außerhalb der Kirche mit Gebeten die Erinnerung an Chriſti Todesangſt geſchah. Damit vergleiche man die Gruppe zu Zeutern und beſſer zu Offenburg und in der Jakobskapelle zu Adelsheim. — Die unter Dalberg gegoſſene Glocke hat am obern Rande die Inſchrift: Sant Gallen Glock bin ich genannt und uzgesprossen, Peter Zor Glocken M. zu Spier hat mich gegossen; am untern Rande: In dem Jar des Herren MCCCCCI. uzgeflossen uf Applos und Genad des Hochwürdigen Bischof und Herrn. Her Hanzen zo Wormtz. Hanz Melcher und Peter Saur Kirchenmeister; und das Dalbergiſche Wappen. Vergl. S. 109.

Die Galluskirche iſt nicht erbaut im byzantiniſchen oder Rundbogenſtil, welcher ſich vom 6. bis ins 12. Jahrhundert erhielt und auch in Deutſchland, vorzüglich am Rhein cultivirt wurde, charakteriſirt durch eine ernſte, äußere Geſtalt, ſtarke Mauern, kurze, dicke Säulen und beſonders durch halbkreisförmige Bogen in Thüren und Fenſtern, ſondern im altdeutſchen oder germaniſchen Stile, welcher vom 13. Jahrhundert an jenen verdrängte und ſich characteriſirt durch einen aus der Tiefe des deutſchen Weſens ſelbſtſtändig hervorgegangenen ſchöpferiſchen Geiſt, der alle Baugeſtalten und Verhältniſſe in ſchönſte Harmonie bringt und von der Beherrſchung der koloſſalſten Maſſen bis in die einzelnſten Ornamente denſelben einheitlichen Plan befolgt, ferner durch ſchönere Formen, freiere Bewegung, reichlichere Ausſtattung der Gebäude: hohe Giebel, Dächer, ſchlanke Thürme mit Nebenthürmchen, Spitzbogen in Thüren und Fenſtern, kühne Gewölbe, in die Höhe ſtrebende Pfeiler, die ſtatt der frühern bloßen Wandſtreifen an den äußern Mauern emporragen, architektoniſche Ausſchmückungen an den innern Flächen wie an Thüren und Fenſtern. Die Blüte dieſer Bauart dauert von der Mitte des 13. bis gegen Ende des 14. Jahrh., iſt in der höchſten Vollkommenheit bei den Münſtern von Strasburg, Freiburg, Cöln noch zu ſehen, und wurde im 16. Jahrh. durch die

neuere italiäniſche verdrängt. Der Ausdruck „gothiſche Bauart", mit welchem gewöhnlich die Gebäude des Spitzbogenſtils und vom größern Publikum auch die byzantiniſchen belegt werden, iſt unpaſſend, weil die Gothen wegen ihres kriegeriſchen Charakters und ihres Bildungsgrades zur Erfindung einer bedeutenden Kunſt überhaupt nicht geeignet waren. Noch weniger iſt unſere Kirche eine Baſilika zu nennen *), weil ſie nur ſchmale Nebengänge oder Seitenſchiffe hat. Im deutſchen Mittelalter weißt aber der Namen Basilica auf die Beſtimmung einer Kirche zum frommen Gebrauche der Könige hin, zum Unterſchiede von Ecclesia, und die Wohnungen der Könige ſind gewöhnlich in der Nähe der Kirchen; doch heißen auch ſo die bedeutenderen, welche der Adel vom 9. Jahrh. an erbaut hat. — Der Ausdruck „Schiff" für den mittleren Hauptgang und Verſammlungsplatz der Gemeinde mag ſeinen Grund in dem Vergleiche der Kirche Jeſu mit einem Schiffe haben. Näheres ſoll der Anhang geben.

Kapitel 2.

Wiſſenſchaftliche Aufklärung, Dalberg.

Aus der Periode vom Anfange der Stiftung der hohen Schule zu Heidelberg bis zu dem für die Pfalz ſo unglücklichen Ausbruche der böhmiſchen Unruhe, welche Gelehrte jeder Art bildete, ſind beſonders die Regierungsjahre des Churfürſten Philipp merkwürdig, weil hier die erſten Beförderer wiſſenſchaftlicher Aufklärung in unſerm Vaterlande auftreten, die erſte Geiſtesblüte von ſolchen Männern

*) Darunter verſteht man Kirchen von der Form eines länglichten Vierecks und mit einem Querbaue, welcher Schiff und Chor ſchied und die Seitenarme bildete; alſo in der Geſtalt eines †, ſymboliſch auf das chriſtliche Religionsemblem deutend. Die Gruft unter dem Chorbaue, welche ſymboliſch an die Lage der erſten Chriſten erinnert, die ihre Verſammlung nicht an öffentlichen Orten halten durften, ſondern dies bei den Gräbern der Märtyrer

ſich zeigt, welche Muth und Kraft genug hatten ſich von einem Vorurtheile loszureißen, woran eine Reihe von barbariſchen Jahrhunderten die ganze deutſche Nation gefeſſelt hatte, von dem Vorurtheile daß kriegeriſche Tapferkeit das einzige Verdienſt um die Erde und klöſterliche Abſonderung das einzige Verdienſt um den Himmel ſei. Wenn je die politiſche Lage der Angelegenheiten eines Landes der Aufnahme nützlicher Wiſſenſchaften und bildender Künſte günſtig war, war es diejenige, worin ſich die rheiniſche Pfalz befand, als Churfürſt Philipp die Regierung des Landes antrat. Der glänzende Ruhm den ſich Friedrich der Siegreiche, der Oheim und Vormund Philipps, ſowohl durch Tapferkeit als Glück der Waffen erwarb, hatte die äußere Ruhe und Sicherheit des Landes auf lange Jahre befeſtigt; die vielen von ihm eroberten Städte, Schlöſſer, Herrſchaften und Ländereien hatten die Staatseinkünfte beträchtlich vermehrt. Die Regierungsform war gemäßigt, die Auflagen gering, und bei der Fruchtbarkeit des Landes mehr Aufmunterung des Fleißes, als drückende Laſt für Bürger und Landmann. Acht und zwanzig Jahre alt, in der ſchönſten Blüte ſeiner Geiſtes- und Leibeskräfte betrat Philipp im J. 1476 den Thron und ſuchte auszuführen, was ihn in Gedanken oft genug mag beſchäftigt haben, und Glück und Zeitumſtände begünſtigten die edle Neigung eines Fürſten, der Weisheit lernen wollte, weil er es fühlte, daß hohe Geburt ſie nicht gebe, ſondern nur ſie zu lernen ſtärker verpflichte. Eben fingen die Wiſſenſchaften, die nach Zertrümmerung des griechiſchen Kaiſerthrons ihre Zuflucht nach Italien genommen hatten, von dorther an einige Lichtſtrahlen über das noch finſtere Deutſchland zu werfen; und der deutſche Jüngling, dem keine Mühe zu ſauer wird, rechnete es ſich zur Ehre in entfernten Gegenden zu ſuchen, was er zu Hauſe finden zu können noch wenige Hoffnung hatte. Die Achtung, welche Philipp für wiſſenſchaftliches Verdienſt hatte, ward bald erkannt, und wißbegierige Jünglinge, welche Italiens Schulen zu Männern gebildet hatten, eilten froh in ihr deutſches Vaterland zurück. In kurzer Zeit war der Hof des Churfürſten ein Sammelplatz der trefflichſten und würdigſten Männer, die ſich um die Verbeſſerung des Geſchmacks und Beförderung der Gelehrſamkeit nicht nur am Rheinſtrome, ſondern in ganz Deutſchland die glänzendſten Verdienſte erworben haben.

---

in den Katakomben thaten um ſich vor Nachſtellung zu ſchützen; und welche oft eine eigene Kapelle mit einem Altare zur Abhaltung des Gottesdienſtes war, crypta: dieſe diente lange als Leichenſtätte für vornehme Leute, unter denen die Sickinge und Metterniche genannt werden, auch General von Preyſing, welcher in Ladenburg zuletzt erblindet gelebt hat, ruhet hier.

Wer kennt nicht den edlen deutſchen Mann, der als Freund und Rathgeber zur Seite Philipps ſtand, und dem ich unter den Beförderern beſſerer Kenntniſſe und eines feinern Geſchmacks ohne Bedenken die erſte Stelle einräumen darf? Johannes Camerarius von Dalberg (oder Dahlburg), Kämmerer von Worms war es, welcher ſeinen Landsleuten am Neckar und Rheine begreiflich zu machen ſuchte, daß nützliche und lebenverſüßende Wiſſenſchaft etwas ganz verſchiedenes von dem barbariſchen Wörterkram ſei, welchen man zu dieſer Zeit Gelehrſamkeit nannte. In den Jünglingsjahren Dalbergs lag in ganz Deutſchland noch über einer jeden Gattung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände jener dichte Schleier, womit die ſcholaſtiſche Lehrart alle Grazie verdeckte, welche den Umgang mit den Muſen zur Lieblingsbeſchäftigung von allen beſſern und ſchönern Seelen macht. Nur unter Italiens milderem Himmel ließen ſich Wünſche befriedigen, die bisweilen ſchon ein dunkles Gefühl von Schönheit und Ordnung in Jünglingsſeelen erregen kann. Dalberg ging inzwiſchen nicht eher über die Alpen, bis er den gewöhnlichen Studienlauf in ſeinem Vaterlande vollendet hatte. Hie und da ſchimmerte eher in der Dunkelheit eines deutſchen Kloſters als auf hohen Schulen doch ſchon ein feinerer Geiſt hervor, der was ihm an Bildung gebrach durch innere Kraft erſetzte, und bei Jünglingen wie Dalberg in barbariſchen Zeiten durch edlen Durſt nach Wiſſen ſich auszeichnete. Erſt 1476 finde ich Dalberg in Ferrara, wo die Großmuth des Herzogs Herkules von Eſte einige der gelehrten Griechen hingelockt hatte, die zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaft ſo vieles beigetragen haben. Als einer der gebildetſten Männer ſeiner Zeit, der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Sprache mächtig, Philoſoph, Rhetor, Poet, Rechtsgelehrter und der gelehrteſte Theolog, mit außerordentlicher Frömmigkeit und Klugheit begabt, durch welche Tugenden er den Adel ſeines Geſchlechts am meiſten verherrlichte *), kam Dalberg an den Hof des Churfürſten, ward Kanzler, geheimer Rath, vertrauter Freund des Fürſten, und in kurzer Zeit mit Beibehaltung deſſelben Amts im J. 1482 Biſchof zu Worms, welche Stelle er annahm um die Zwiſtigkeiten zwiſchen den Bürgern und der Geiſtlichkeit beizulegen **).

*) S. H. Pantaleo in Prosopogr. heroum et Illustrium virorum P. II. p. 169.

**) S. Guilh. de Riesmann Dissert. de hod. Princip. Palat. orig. eorumque erga literas favore, T. IX. p. 19. Nach Andern wurde er 1483 nach Andern 1486 Biſchof. Die Chroniken berichten, daß die Geiſtlichen ſogar alle heilige Gefäße mit ſich nach Ladenburg nahmen, ſogar die Schwengel und Stränge der Glocken heimlich wegbringen ließen.

Der Churfürſt und Dalberg wirkten zuſammen; der Umgang mit Letzterm war wirklich Bedürfniß für die Seele des Erſteren. Dalberg ſah ein, daß vorerſt in den Jünglingen, welche Weisheit lernen ſollten, das Gefühl für das Wahre und Schöne wieder müſſe rege gemacht werden; und unter ſeiner Mitwirkung geſchah es, daß der erſte Lehrſtuhl der griechiſchen Sprache in Heidelberg geſtiftet wurde. Darauf lehrte Dalbergs Lehrer Rudolph Agricola, geboren 1442 in Bafflen bei Gröningen, geſt. 1485. Dieſer und Johann Reuchlin hatten unſerm Dalberg die größten Wohlthaten zu verdanken *). Denn er war der größte Schützer der Wiſſenſchaften, und ſein Haus gleichſam das Aſyl derſelben **). Die Bibliothek in Heidelberg übertraf ſchon an Zahl und Werth der geſammelten Schriften alle andern Bücherſammlungen in Deutſchland; aber Dalberg kaufte für ſie die beſten Schriftſteller in der Pfalz, in ganz Deutſchland und Italien, und die Bücher aus dem Kloſter Laodicea, welches herrliche Schätze hatte. Vorerſt ſammelte dieſer Fürſt der gelehrten Welt auf Agricola's Rath zu ſeinem und ſeines Clerus Gebrauch eine Bibliothek in Ladenburg, wo er ſeit 1499 zehn Jahre reſidirte, die auch ihres gleichen in ganz Deutſchland nicht hatte, beſonders durch die Zugabe der Lorſcher Schätze ***). Nach einiger Zeit wurde ſie mit der Heidelberger vereinigt, oder bildete vielmehr die Grundlage derſelben. Dalberg ſuchte durch ein geſellſchaftliches Band die Gelehrten näher zu vereinigen. So kam auch Conrad Celtes, durch deſſen Unterſtützung die rheiniſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Stande kam, deren edler Beſchützer, Mitglied und erſter Cenſor Dalberg war. Auch nach Ladenburg rief er manche Gelehrte zu ſich, wie den Peter Bolandus, aus Ladenburg gebürtigt, aber in jener Zeit Pfarrer in Schrießheim, (1495). Dieſer war einer der größten Männer ſeiner Zeit und in jeder Wiſſenſchaft zu Hauſe, beſonders in der Philoſophie,

*) S. Geſchichte der Pädagogik von Raumer. 1 S. 77. fg. 120 fg.

**) S. M. Crusii Anal. Suev. P. III. L. IX. c VIII. p. 508.

***) Vergl. Trithemii annal. Hirsaug. T. II. p. 596. Hottinger hist. eccles. N. T. P. IV. p. 43, Alting. hist. eccles. Palat. p. 134. in monument. pietat.) Später wurde in Ladenburg eine neue Bibliothek geſammelt, die aber um ſie der Wuth des Schwedenkriegs zu entreißen, nach Heidelberg gebracht wurde, aber nicht lange nachher ihren alten Platz wieder einnahm. Aus dieſer Bibliothek brachte 1622 ein Soldat eine geſtohlene hebräiſche Bibel, die ſehr rar iſt, nach Heidelberg. S. Hottinger in Bibliothecario quadripartito L. I. c. 5. p. 178 seq. Tigur. 1664. 4. und J. Lomeier de bibliothecis p. 162.

Mathematik, Theologie, Dicht- und Redekunſt *). In Heidelberg waren um dieſe Zeit berühmte Männer: Theodor von Pleininger, Johann Weſſel, Tritheim, Jakob Wimpfling **). Dalberg war einer von den ſeltenen Männern, denen fern von Neid und Eiferſucht noch zu ſeinen Lebzeiten der Zoll einer ehrerbietigen Zuneigung und feurigen Dankbarkeit ſo reichlich abgetreten worden iſt. Faſt alle große Schriftſteller ſeiner Zeit eigneten ihm ihre Werke zu, weil ſie wenn Dalberg ſie mit ſeinem Beifall beehrte, gegen den Tadel geſichert waren. Ihm zu Ehren ließ Reuchlin in Heidelberg durch ſeine Schüler eine lateiniſche Comödie aufführen. Nachdem er 18 Jahre mit großem Lobe ſeiner Kirche vorgeſtanden war und auch Muße gefunden hatte verſchiedene Abhandlungen und Ueberſetzungen auszuarbeiten, ſtarb er 1503 den 27. July in Heidelberg (wurde aber in Worms begraben) und hatte den Biſchof Reinhard zum Nachfolger (S. Anm.) Daß auch zu andern Zeiten in Ladenburg die Biſchöfe gelebt läßt ſich denken und geht aus verſchiedenen Nachrichten hervor. Hier ſtarb z. B. den 3. Januar 1552 Heinrich, Bruder des Churfürſten Friedrich II. und Erzbiſchof in Worms, und wurde am 8. in Worms begraben. Bei einem Mittageſſen in dieſer Zeit trank Engelhard von Leiningen ſo viel, daß er am fünften Tage darauf ſtarb ***).

Anm. Vergl. beſonders Ullmanns Heidelberg. Programm vom J. 1840. Memoria Joannis Dalburgii, und über die ganze Familie Baders Badenia B. 1. S. 197—206.

Kapitel 4.

Kirchliche Veränderungen von der Reformation an.

Die Ladenburgiſche Reformations- und Kirchengeſchichte iſt im Kleinen ein getreues Bild der ganzen pfälziſchen. Religiöſer Fanatismus, Glaubenshaß, Ketzerriecherei, Verfolgung und Gewaltthat,

*) Trithem. de viris illustr. p. 127.

**) Vergl. Wundts Magazin für die Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte des Churfürſtenthums Pfalz B. 1 S. 166—186. wo von Seite 152 an über unſern Dalberg gehandelt wird.

***) Vergl. Leodii Annal. Friderici II. p. 279. b. 288 a. b. Fladii Amoenitates novae Palat. historico-literar. p. 20. §. 9.

Brutalität und Niederträchtigkeit trieben hier Jahrhunderte lang ihr abſcheuliches Spiel. Beſonders hob ſeit dem dreißigjährigen Kriege ein neues garſtiges Spiel an — die gehäſſigſten Reibungen, einer theils evangeliſchen und reformirten, theils katholiſchen Bürgerſchaft, welche faſt ununterbrochen bis in die neuere Zeit fortdauerten.

An der allgemeinen Bewegung, welche die von Luther erregte Ablaßſtreitigkeit im Anfange des 16. Jahrh. in unſerm deutſchen Vaterlande verurſachte, nahmen die Bewohner dieſer Gegend einen frühen und lebhaften Antheil; aber die Verbeſſerungsanſtalten durch gelegentliche Urtheile bewirkt hielten einen geräuſchloſen und allmählichen Gang. Theils aus Gefälligkeit für ſeines Bruders Sohn Herzog Otto Heinrich, theils aus Beſorgniß eines Volksaufruhrs machte Churfürſt Friedrich II. den erſten Verſuch damit, den jedoch der Sieg Karls V. über die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen unterbrach noch ehe er vollendet war. Die Folge dieſes Siegs war in der Pfalz auch die Einführung des Interims. Friedrich hat freilich jenes Edict ergehen laſſen, wornach die Meſſe deutſch geleſen, das Abendmal unter zweierlei Geſtalt ausgetheilt und den Prieſtern die Ehe erlaubt werden ſollte: allein dieſen Schritt hatte er bloß aus Furcht vor dem Volke gethan, das ſich ohnehin mehr auf die Seite des proteſtantiſch geſinnten Otto Heinrich hinneigte; und damit ſtimmt auch ſein übriges Betragen überein: denn da das Abendmal auf dem Heidelberger Schloſſe nach den Grundſätzen der Proteſtanten ausgetheilt wurde, nahm er für ſeine Perſon keinen Antheil daran, und wagte es auch nie den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen ſich ganz deutlich darüber zu erklären. Iſt er auch als Proteſtant geſtorben, wie man aus Briefen nachgewieſen, ſo hat er es doch zuvor beſonders nach der ſtrengen Einführung des Interims nie öffentlich bekannt *). Nach dem Tode Friedrichs II. erneuerte ſein Nachfolger Otto Heinrich mit einem günſtigern Fortgange den unvollendet gelaſſenen Verſuch. Neben des Biſchofs, bei welchem die geiſtliche Gerichtsbarkeit und Beſtellung der Kirchendiener ungetheilt geblieben war, Pfarrer und Kaplan drängte ſich bald ein Prädikant, welchen man von biſchöflicher Seite aus gewähren ließ, bis er in ſeinem Reformationseifer zu weit ging, und die wenig-ſtandhaft gebliebenen Katholiken vollends aus ihrem Gottesdienſte zu verdrängen ſuchte. Jetzt wendete ſich der Biſchof an den Kaiſer; es erfolgte ein ſcharfes Mandat, blieb aber ohne Wirkung, da die pfälziſche Regierung Alles aufbot den Katholizismus zu unterdrücken. Es kam dabei zu empörenden Vorfällen, welche den Biſchof nöthigten,

*) S. Wundt in Leipz. Allg. Liter. Anzeig. 1798 Febr. num. XXI.

die Stadt zu verlaſſen und ſich abermals an den Kaiſer zu wenden. Es erfolgte ein zweites Mandat — ſo wirkungslos wie das erſte.

Um *) das Jahr 1545 ſetzte der Biſchof Heinrich Eckart als ſubſtituirten Pfarrdiener, nicht zum wahren Pfarrer ein. Dieſer Eckart wendete ſich nach dem Ausdrucke des Magiſtrats bald „zur rechten Kirche und hielt ſich in der Lehre der Augsburgiſchen Confeſſion gemäß,“ war ſehr fleißig und thätig und führte ſich tugendhaft auf und war von der Bürgerſchaft wohl gelitten. Als aber die Nachricht vor den Biſchof gekommen, Eckart ſei vermählt mit ſeiner Dienſtmagd, habe ſieben Kinder erzeugt und ſeinen Stand durch Kirchgang vollends beſtätigt: da wollte er denſelben nicht länger als Seelſorger dalaſſen und ſetzte ihn ungeachtet der Bitten der Bürgerſchaft ab und ungeachtet Pfalzgraf Friedrich am 1 Decembr. 1554 bei Biſchof Dietrich ſich um genannten Pfarrer verwendete. Sehr charakteriſtiſch iſt die Supplication der Stadt Ladenburg an den Pfalzgraf: „Nachdem ſeit 10 oder 12 Jahren H. Eckart unſer ſubſtituirte Pfarrer geweſen und ſich mit Lehre, Leben und Wandel chriſtlich, gottesfürchtig, ehrbar und demüthig allzeit gehalten; allein menſchlicher Blödigkeit halb eine Dienerin (vielleicht in ſeinem Gewiſſen bewegt, um der ſchrecklichen Strafe der H...... zu entfliehen) ehelichen Standes weis bei ſich gehabt und mit ihr ſieben Kinder erzeugt und ſie ehrbar auferzogen hat, welchen-Stand er kürzlich öffentlich bekannt und mit bezeugtem Kirchgange vollends beſtätiget hat; auf dieſes aber der Biſchof ihn nicht länger als unſern Seelſorger belaſſen wollen, obwohl wir darum ganz unterthänigſt gebeten; nachdem wir aber bald im Vortrage des wahren, lautern Wortes Gottes und in der Adminiſtration der h. Sacramente etwas Mangels geſpürt, dadurch wir uns und unſere Kinder leichtlich in ein ruchlos, ungottesfürchtiges Leben gerathen könnten: ſo ſind wir aus chriſtlichem Eifer und unſere Seligkeit zu ſuchen — ſonſten aber weder dem Biſchofe noch ſeinen Amtleuten zu Ungehorſam — bewegt worden den Eckart zu bewegen, daß er zu ferner Auferbauung unſerer Gemeinde auf unſere Unterhaltung die wir ihm aus etlichen vacirenden Pfründen, deren Collatoren wir ſind, uns mit chriſtlicher Lehre und Spendung der Sakramente noch länger verſehen wolle, was er auch eingegangen und bisher in einer beſondern Kapelle des Hospitals gottesfürchtig

*) Folgende ſehr intereſſante Einzelheiten hat der Leſer der Gefälligkeit des badiſchen Hiſtorikers Dr. Bader zu verdanken, welcher die Acten darüber, im Landesarchive aufbewahrt, mir in Auszügen mitgetheilt hat.

vollzogen *). Euer Gnaden und deren Amtleute haben uns hierin keine Hinderniß gemacht, und als unſere Mitoberkeit haben wir auch gehorſamlich und in aller Demut mehrmals fleißig gebeten, Seine Gnaden der Biſchof möchten auch alſo zufrieden ſein. Da erſchien aber wider alles Verhoffen am 22. dieſes Monats Juni durch einen kaiſerlichen Kammerboten ein ernſtliches Mandat an Bürgermeiſter, Rath und Viertelmeiſter zu Ladenburg, datirt Brüſſel in Brabant den 23. April, dieſes Inhalts: Es hat uns Biſchof Dietrich zu erkennen gegeben, wie ihr den H. Eckart etwan ſubſtituirten Paſtor, welchen der Biſchof wegen begangener Apoſtaſie entſetzt, noch unterhaltet und in einer beſondern Kirche zum Predigen aufgeſtellt, auch ihm von etlichen vacirenden Pfründen eine Competenz ausgeſetzet — Alles zur Schmälerung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Biſchofs und zu Unterdrückung der katholiſchen Religion. Daher Derſelbe uns um Hülfe angerufen, Wir alſo dies Mandat ergehen laſſen: daß ihr bei Straf unſerer Ungnade und 12 Mark löth. Golds dem Biſchof den gebührenden Gehorſam leiſtet und namentlich innerhalb 14 Tagen den genannten H. Eckart wieder abſchaffet und ferner nicht bei euch geduldet. — Ob welchem Mandat wir eine nicht geringe Entſetzung empfunden; da wir daraus vernommen, bei Biſchof und Kaiſer in der Beſchuldigung zu ſtehen, als wollten wir Seiner Gnaden an ihrer gebührenden Gerichtsbarkeit Verhinderung thun und unſern ſchuldigen Gehorſam verweigern, vor welchem uns der ewige allmächtige Gott gnädigſt behüten wolle; und wie wir bereit ſind der kaiſerlichen Majeſtät als höchſten weltlichen Oberkeit zu gehorſamen, ſo hoffen wir aber gleichwohl nicht weniger von unſerem gnädigen Herrn geſchützt und geſchirmt zu werden. Demnach ſo erſuchen wir arme beraubte Unterthanen aufs fleißigſte Ew. Churf. Gnaden zu geruhen um Gottes allmächtig grundloſer Barmherzigkeit willen nicht allein für ſich ſelbſt als die Mitoberkeit zu verwilligen, ſondern auch bei dem Biſchofe zuvorderſt aber bei dem Kaiſer fleißige Fürbitte zu thun und zu befördern, daß das Mandat aufgehoben und uns Herr Eckart möge belaſſen werden.“

Wie ſehr ſich der Churfürſt Friedrich ſeiner Proteſtanten angenommen, geht daraus hervor, daß er in einem Schreiben an den Kaiſer, vom 1. Juli, es dahin zu bringen ſucht, daß das Mandat

*) Im Juni 1555 und wiederholt im Septembr. ſupplicirten die Ladenburger beim Pfalzgrafen um Einräumung der Pfarrkirche für ihren Prädikanten, weil jene Kapelle zu eng ſei und wegen anderer Hinderniſſe.

aufgehoben werde; der Schluß lautet: „Da auf jetzigem Reichstage zu Augsburg auch der Religion halber auf guten und beſtändigen Frieden fleißig gehandelt wird, ſo bitte ich Ew. Majeſtät unterthänigſt das Mandat wieder aufzuheben und den Eckart in ſeiner gegenwärtigen Stelle zu belaſſen und den Biſchof anzuweiſen ſich auf anderem Wege mit mir und unſeren Unterthanen zu vergleichen;“ und daß derſelbe am 5. Juli an den Biſchof folgendes Schreiben ergehen läßt: „Es haben uns unſere Unterthanen von Ladenburg jüngſt neben Fürbringung eines kaiſerl. Mandats demüthigſt erſucht. Wir erinnern uns dabei wohl vor der Zeit an Ew. Liebden geſchrieben und ſie gebeten zu haben, in Betracht des Fleißes und Wohlverhaltens des Eckart denſelben länger bei der Pfarre und ſeinem Pfarrvolke zu gedulden. Auf E. L. Einwendungen aber haben wirs bei der Abſchaffung bewenden laſſen. Dieweil aber das arme Pfarrvolk ſo nach Gottes Reich ſeufzet und verlanget ihn bewogen ihm auf ſeine eigene Unterhaltung, ohne Schaden der Pfarrei, in einer abgeſonderten Kapelle das Wort Gottes ferner bis zu beſſerer Verſehung zu verkünden rc. können wir nicht ermeſſen, was für Beſchwerden E. L. deswegen tragen mögen, und es wäre daher wohl unnöthig geweſen den Kaiſer in dieſer Sache anzugehen. Derowegen erkennen wir auf Anſuchen der armen Unterthanen uns für ſchuldig bei Seiner Majeſtät Bericht und Fürbitte zu thun, des Mandats halber Milderung und Aenderung zu thun und bitten zugleich auch E. L. nochmals den Eckart, (der aus keiner andern Urſache war abgeſetzt worden dann allein daß er aus ärgerlichem ſündlichem Leben ſich zur Buße gewendet und in den Eheſtand, den Gott eingeſetzt und Chriſtus geſegnet hat, begeben und ſelbigen durch öffentlichen Kirchgang vor Gott und der Welt frei bekennt hat) den Ladenburgern in ſeinem jetzigen Verhältniß zu laſſen und deſſen Entfernung von der Pfarrkirche begnügt zu ſein.“ Darauf antwortet der Biſchof: „Er wäre herzlich und wohlgeneigt auf die gethane Bitte einzugehen, wenn es ihm Amts- und Standeshalben verantwortlich und gebührlich. Da aber der Apoſtata Eckart außer dem bezeugten Eheſtand in andern ſtreitigen Punkten täglich noch mehrere Weiterung einführe — bedenke E. G. wie beſchwerlich es mir ſein müſſe denſelben länger in meiner Reſidenz zu gedulden. Es würden auch beide meine Häupter, Papſt und Kaiſer wie die geiſtlichen Churfürſten darob wenig Gefallen haben. Daher ich die Ladenburger ganz gnädig und getreulich ermahnt von dem begonnenen Werke abzuſtehen. Sie aber hörten mich nicht, ſtellten auf eigene Fauſt hin den eingedrungenen Apoſtata auf — daher ich in ihre Supplik ganz nicht einwilligen kann und E. L. zu bedenken gebe, ob es dem Befehle Gottes nach angelobten Unterthanen

gebühre ihrer Oberkeit ſo truzig zu widerſtreben und gegen alles Vermahnen auf ihrem halsſtarrigen Ungehorſam zu verbleiben. Daher ich bei erlangtem Mandat und angefangenen Prozeß verharren muß.“ Da nun die Ladenburger in der angeraumten Friſt Hrn. Eckart nicht abſchafften, ließ ſie Kaiſer Karl in einem Briefe vom 22. Mai 1556. auf den 18. Tag nach Empfang deſſelben vor das Kammergericht laden. Sie wendeten ſich ſogleich an den Churfürſt Otto Heinrich, derſelbe wolle um Gotteswillen ſie in der Erhaltung ihres chriſtlichen Werks ſchirmen und ſchützen, da ſie ſelbes nicht aus eigener Gewalt, ſondern aus Bewilligung des Churfürſts gethan und die Prädikanten angenommen hätten. Am 16. Juni läßt wegen jener Citation Otto Heinrich ein Schreiben an das Kammergericht abgehen, worin es unter andern heißt: „weil die Bürger zu L. uns mit Pflichten und Eiden verwandt und unterworfen und Uns als ihre nächſte odentliche Oberkeit ohne Mittel erkennen und gehorſamen — daher ſie der guten Hoffnung billig bei ihrer nächſten ordentlichen Oberkeit wie andere unſere Unterthanen gelaſſen werden ſollten; daß Wir ſie auch kraft unſerer Regalien und Freiheiten alſo zu Recht annehmen und behalten wollen. 1, Nun iſt offenbar der Bürgermeiſter ꝛc. als unſer verpflichteter Unterthan ſchuldig vor Uns oder den Unſrigen Recht zu ſtehen oder zu nehmen. 2, So ſagt die Kammergerichtsordnung klar, daß die Unterthanen bei ihren ordentlichen inländiſchen Rechten und Gerichten gelaſſen und darin ohne Mittel gehörig vorgenommen werden; 3, Das Kammergericht kann in erſter Inſtanz auf Niemands Klag eine Ladung erkennen, wenn ein ſolcher dem Reich nicht unmittelbar unterworfen, oder ſonſt ſeinen ordentlichen Richter habe. 4, So ſind die Pfalzgrafen und ihr Churfürſtenrath durch kaiſerliche Briefe ſonderlich durch die goldene Bulle befreit, alſo daß unſere Diener, Lehnleute, Angehörigen und Unterthanen vor uns mit keinem andern (fremden) Gericht vorgenommen werden können oder zu Recht ſtehen dürfen. Sie gehören vor unſer eigen Gericht. 5, Es ſind wir aber von dem Biſchofe um Rechtshilfe gegen die Ladenb. nicht erſucht und noch viel weniger ihm das Recht je verſagt oder verſperrt worden; im Gegentheil wir erbötig und geneigt ſolche unſere Unterthanen zu unſern ordentlichen Rechten, wo ſie deſſen ja nicht erlaſſen, anzuhalten. 6, Derowegen das Kammergericht als incompetent noch zur Zeit unſrer Unterthanen halb Nichts zu erkennen hat. 7, Daher bitten wir gegen dieſe Unterthanen weiter mit Prozeſſen nicht vorzufahren, ſondern die Kläger vor Uns und unſer Hofgericht remittiren und weiſen.“ Die Ladenburger erklären am 16. Juni wegen verſchiedener Geſchäfte nicht erſcheinen zu können und geben Hrn. Dtr. Deſchler als Anwalt ihre

Vollmacht; Dtr. Kaden von Wormſer Seite dringt beim Kammergericht (praesent. am 19. Juni) auf Verfällung der Beklagten in die im Mandat angedrohte Strafe wegen Nichtbeachtung deſſelben. Inzwiſchen wird Ende Juni ein wormſiſcher Keller gefänglich eingezogen, aber auf Befehl des Churfürſten vom 1. Juli gegen Uhrfehde auf freien Fuß geſtellt und ein Abtragsgeld von 100 fl. für die unbefugte Handlung feſtgeſetzt. Dtr. Kaden wendet beim Hofgericht gegen Obiges ohngefähr dieſes ein: „Ladenburg iſt der Pfalz nicht anders als hälftig verpfändet, während der Biſchof des anderhälftigen Grunds und Bodens Herr iſt und ihm dagegen die geiſtliche Jurisdiction allein gebührt. Es hat der Biſchof an keinem andern ordentlichen Ort ad sententiam condominatoriam und zur Execution anſuchen können, als am kaiſ. Kammergericht, quod judicium ordinariam habet cognitionem imperialium rescriptorum. Es läßt der Biſchof ſich nicht dadurch irren, wenn Pfalz vorgibt die Ladenb. ſeien bisher ihre gelobten und verpflichteten Unterthanen und Verwandten geweſen und derſelben als ihrer nächſten ordentlichen Oberkeit ohne Mittel zugethan und unterworfen und vor ihr zu Recht zu ſtehen, das zu nehmen und geben ſchuldig. Ladenburg iſt nur zum halben Theil pfandweis und anders nicht der Pfalz zugethan. Alſo ſolle und könne vermög der Gemeinſchaft nichts Derartiges verhandelt werden, es geſchehe dann mit Zuthun des Biſchofs, vor welchem die Lad. gleichfalls zu Recht ſtehen, geben und nehmen ſollen und müſſen. Und gebührt ſich alſo von Rechtswegen nicht, wäre auch etwas Schimpfliches, daß der ſo Grundherr und eben ſo wohl Oberkeit iſt, vor und bei dem, ſo eben oder nicht ſo viel Gerechtigkeit, und bevorab in einem Falle, wo die Pfalz nichts zu waffen und zu thun hat, um Hilf Rechtens gegen ſeine Unterthanen anſuche. Durch dieſes beſondere Verhältniß war der Biſchof genöthigt beim Kammergericht Recht zu ſuchen.“ Doch genug des Federkriegs. Ein Reſultat ſcheint nicht herausgekommen zu ſein. — Einen tiefen Blick in die kirchlichen Wirren gibt auch folgender Auszug aus den Acten, über das Benehmen eines im Sinne des Religionsfriedens in Lad. geduldeten Prädikanten, vom J. 1565. Derſelbe habe nicht allein gegen des Biſchofs Diener, ſondern gegen den Biſchof ſelbſt mit ſchändlichen Ausrufnngen und Läſtern auf der Kanzel vielfältig ſich alles Muthwillens und Frevels befliſſen; den Biſchof im Amt, Stand und Perſon zum ſchmählichſten angetaſtet; die Bilder zu unterſchiedlichen Malen mit Fäuſten, Kolben und andern Waffen unſinniger Weiſe zerſchlagen, etliche mit ſich nach Hauſe genommen und verbrannt und ſich deſſen nachmals auf der Kanzel, öffentlich berühmt. Damit nicht zufrieden ſei am jüngſten Chriſtabend, als der Biſchof mit ſeinem Pfarrer und Caplan um drei

Uhr in die Kirche zur Veſper gegangen und dieſe den dritten Pſalm geſungen, der Prädikant mit dem Schulmeiſter und deſſen Schülern auch dahin kommen, ihnen in den Geſang gefallen um ſie zum Schweigen zu bringen. Und obgleich auf des Biſchofs Geheiß der Schulmeiſter und die Schüler vom Singen abgeſtanden, ſo ſei doch der unverſchämte Prädikant allein vorgefahren, worauf der Biſchof um weitere Unannehmlichkeiten zu verhüten, ſelbſt zu ihm getreten, von ſelbigem aber angefahren worden, er laſſe ſich nicht irre machen. Als nun der Biſchof ihn gefragt, auf weſſen Befehl er ihn in ſeinem Gottesdienſte zu verhindern begehre, während ihm doch in dem ſeinigen kein Eintrag geſchehe, habe der Prädikant den Biſchof vermeſſentlich geduzt, deſſen Religion abgöttiſch genannt, mit andern vielen muthwilligen Worten herausgefahren und nicht weichen wollen, daß der Biſchof genöthigt geweſen, ihn mit dem Buche in der Hand von ſich zu ſchieben. Auch dieſen Vorfall habe der Prädikant mit ſo ſcharfen Farben beim Churfürſt angebracht, daß derſelbe Willens geweſen Gewalt zu gebrauchen, weshalb darauf der Biſchof ſich von Ladenburg hinweg nach Worms begeben und von dort aus die Sache ſchriftlich an den Churfürſt gelangen laſſen, welches Schreiben derſelbe aber unerbrochen zurückgegeben, woraus dann anders nichts zu ermeſſen ſei, als daß der Churfürſt von dem Prädikanten aufgereizt u. ſ. w.

Kapitel 4.

Unter Churfürſt Friedrich III., Ludwig VI. und dem Adminiſtrator Caſimir, von 1559 bis 1592.

Inzwiſchen *) hatte der unglückliche Streit, der in Abſicht auf die Lehre vom Abendmahle zwiſchen Luther und Zwingli ausgebrochen war, in den Gemüthern der von der katholiſchen Kirche

*) Nach Wundts Magazin f. d. Kirchen- und Gelehrtengeſch. des Churf. Pfalz. B. 2. S. 31 — 137. und Magazin f. d. pfälz. Geſchichte B. 1. 137 — 208.

abweichenden, eine gegenſeitige Entfernung verurſacht, welche bei den Veränderungen, die Otto Heinrich traf, ſchon ihre Einflüſſe äußerte. Da dieſer ein Freund Melanchthons und ſeiner milden Geſinnungen, es mit der Orthodoxie nicht ſo genau nahm und mehr auf tüchtige und gelehrte Männer ſah um ihnen die Kirche anzuvertrauen, geſchah es daß ſehr verſchiedene Meinungen einheimiſch wurden, die aber erſt unter ſeinem Nachfolger Friedrich III. ihren Einfluß äußerten und zu verſchiedenen Veränderungen Anlaß gaben. Es bildeten ſich in der Stille drei Partieen: die erſte beſtand aus ſtrengen Anhängern Luthers, Flacianer genannt, von Flacius Illyricus der an der Spitze ſtand; die zweite aus den Schülern und Freunden Zwingli's und Calvins; die dritte aus denen Melanchthons, welche die goldene Mittelſtraße einſchlugen, Philippiſten genannt. Friedrich hatte die Grundſätze der proteſtantiſchen Religion durch ſeine Gemahlin kennen gelernt und als ernſthafter Mann gab er ſich gern mit ſolchen Beſchäftigungen ab. Als 1559 große Streitigkeiten ausbrachen, ſchickte der Churfürſt zu Melanchthon nach Wittenberg um ſein Gutachten zu hören; und ſo floß die zwingliſche und philippiſtiſche Partei in eine. Melanchthon ſtirbt, und ſeine Anhänger ſuchen durch Zänkereien die Augen des Volks auf ſich zu ziehen. Der größte Feind des Lutherthums war Friedrich von Weimar, welcher unſers Churfürſten Tochter zur Frau hatte; dieſer kam um ſeine Beſorgniſſe an Tag zu legen mit einigen ſächſiſchen Theologen 1560. nach Heidelberg; und nach fünftägigen Streitübungen zwiſchen dieſen und den Heidelbergiſchen blieb ein jeder bei ſeiner Meinung, nur unſer Churfürſt wurde der zwingliſchen Partei noch mehr zugethan, und deswegen vereinfachte er 1560. 1561. die kirchlichen Gebräuche nach der republikaniſchen Strenge und Sparſamkeit der Schweizer. Selbſt der Gebrauch der Orgeln ward aus der Kirche verbannt und erſt nach achtzig Jahren wieder eingeführt. Dies kränkte die Lutheriſchen und viele Theologen legten ihre Stelle nieder. Durch Annahme des heidelberger Katechismus ward die Trennung befördert. Von 1562 bis 1573. werden die Klöſter nach und nach eingezogen, aber die eingezogenen Güter zur Erhaltung des Kirchenweſens, Anlegung neuer Schulen und Verbeſſerung des Unterrichts gewidmet. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1566 und zu Regensburg 1567. kamen die Irrungen wegen der Gemeinſchaft der Kirche zu Ladenburg vor; im Jahre 1570. ſtellte man es dem Kaiſer anheim die Sache in gütlicher Transaction auszumachen; im J. 1571. den 13. Oktober ernannte derſelbe den Biſchof Johann von Straßburg und Markgraf Karl von Baden zu Commiſſarien für die pünktliche Ausgleichung der über die ladenb.

Kirche obſchwebenden Irrung. In der Oberpfalz fand Friedrich mehr Hinderniſſe, weil da viele Anhänger Melanchthons wohnten und Lutheraner waren, ſelbſt der Churprinz und Statthalter Ludwig VI. Dieſer gute Lutheraner zog nach dem Tode ſeines Vaters im J. 1576. in ſeine proteſtantiſche Reſidenz mit einer Art von Abneigung, umgeben von ſeinen gleichgeſinnten Ambergern, welche noch nicht vergeſſen hatten, daß Friedrich ſie zum Calvinismus hatte zwingen wollen, ſo wie die Heidelberger die Kränkung, welche ihre Bevollmächtigten in Amberg erlitten hatten. Die Leiche des alten Churfürſten ſtand noch unbeerdigt, als Ludwig nach Heidelberg kam; und der Hofprediger Toſſan hatte ſich geſchickt gemacht ſeinem verſtorbenen Herrn und Freunde eine Gedächtnißrede zu halten; aber der neue Churfürſt ließ ihm ſagen: Sein Gewiſſen erlaube ihm nicht zu geſtatten, daß ein Calviniſt die Leiche ſeines Vaters beflecke. Olevian, welcher das ganze Zutrauen des alten Churfürſten hatte, wird abgedankt, und Baltthaſar Biedenbach an die Predigerſtelle zum h. Geiſte eingeſetzt; und ſo ging für die Calviniſten dieſe Kirche verloren. In dem Schloſſe ſelbſt waren die Geſinnungen höchſt verſchieden. Den einen Theil davon bewohnte Ludwig mit ſeinen Oberpfälzern, den andern ſein Bruder Caſimir, die verwittibte Churfürſtin und die Prinzeſſinnen. Zunächſt wurden keine Veränderungen vorgenommen, nur die Beſetzung der geiſtlichen Aemter und der Verkauf ſolcher Bücher, die zur Vertheidigung der reformirten Confeſſion geſchrieben waren, verboten. Die Calviniſten hatten immer noch Hoffnung theils ſich auf das Teſtament Friedrichs ſtützend, worin ausdrücklich verordnet war, daß die ganze Kirchenverfaſſung ſo wie ſie eingerichtet ſei verbleiben ſolle, theils auf die Unterſtützung des Herzogs Caſimir rechnend. Aber die Lutheraner durch die vorhergegangene Demüthigung erbittert und durch die Leichtigkeit des Sieges gereizt hatten nicht die geringſte Schonung für verhaßte Gegner. Nun folgen die Veränderungen, von 1577 an, raſch aufeinander. Der Obriſthofmeiſter, die Kirchenräthe, Prediger, Kammerſecretär, Kanzler, Leibarzt wurden abgeſchafft. Viele Familien verließen die Stadt, die verwittibte Churfürſtin begab ſich nach Lohrbach und Caſimir nach Lautern. In den Landſtädten und auf den Dörfern hielten die kirchlichen Veränderungen einen etwas langſamern Schritt, das Kirchenrathscolleg war nach Beurlaubung der Kirchenräthe bis zur Ankunft des Generalſuperintendenten und der neuen Profeſſoren der Theologie, mit deren Wahl man noch beſchäftigt war, mit dem churfürſtlichen Hofprediger und einigen von Amberg gekommenen Räthen beſetzt. Dieſe verfertigten eine neue Kirchenordnung, welche ſchon im Auguſt zum Vorſchein kam

und nun im ganzen Lande ſollte eingeführt werden. Nach derſelben ſollte die Augsburgiſche Confeſſion, die Schmalkaldiſchen Artikel und der Katechismus Luthers als Glaubensvorſchriften angeſehen werden. Gegen die erſtern wurden keine Einwendungen gemacht, in dem ſie ſchon zu Friedrichs Zeiten als Richtſchnur der kirchlichen Lehre angeſehen war. Mehr Bedenken verurſachten die beiden letztern Schriften; ohne von Kirchenverordnung Friedrichs abzuweichen konnte man ihnen nicht wohl das Anſehen von Glaubensvorſchriften geſtatten. Da nun auch viele von Friedrich abgeſchafften Kirchengebräuche, ſelbſt zum Theil die lateiniſchen Geſänge, durch die neue Liturgie wieder eingeführt wurden, weigerten ſich die meiſten Prediger und Schullehrer dieſelbe anzunehmen. Sie wurden daher ihrer Dienſte entlaſſen und ihre Stellen mit jungen Männern beſetzt, die man aus der Oberpfalz und Würtemberg kommen ließ. Aber leider litten auch die von Friedrich geſtifteten gelehrten Schulen, zuerſt das ſo nützliche Sapienzcollegium und die Neckarſchule, denen bald die andern folgten. Die kirchliche Geſtalt war am Ende dieſes Jahrs ſchon im ganzen Lande geändert; aber mit der Umänderung der Meinungen der Menſchen ging es langſam. Die alten churfürſtlichen Räthe konnte man nicht wohl entbehren und doch bezeugten ſie wenig Luſt von der angenommenen Confeſſion abzutreten. Die Lehrſtühle bei der hohen Schule konnten auch nur allmählig mit neuen Lehrern beſetzt werden. Für jetzt begnügte man ſich weder den Räthen noch den Lehrern ein Glaubensbekenntniß abzuforden. Die Ausnahme traf nur die theologiſche Facultät: den Gliedern derſelben ward verboten ſchriftlichen oder mündlichen Unterricht zu ertheilen. Aber erſt im Anfange des J. 1578. wurden ihre Stellen mit Schwaben, Sachſen und Elſäßern beſetzt. Der erſte Sturm war nun vorüber und Ruhe und Frieden fingen allmählig wieder an aufzublühen. Und mit dem Fortgange der Zeit würde auch wahrſcheinlich die Entfernung der nun ſchon unter einander wohnenden Bekenner der beiden proteſtantiſchen Confeſſionen immer geringer geworden ſein, wären nicht ſelbſt unter den Lieblingen Ludwigs zwei Parteien entſtanden, wovon nach dem Kampfe von einigen Jahren die ſtrengere den Sieg über die gelindere davon trug. Luthers Anhänger theilten ſich nämlich in Ubiquitiſten und Nichtubiquitiſten. Unterſchied der Lehre war es nicht, ſondern nur Verſchiedenheit des Erklärungs- und Beweisgrundes eines gemeinſchaftlich angenommenen Lehrſatzes, welche jedoch bei den verſchiedenen Parteien ſehr verſchiedene Geſinnungen hervorbrachte. Die Letztern begnügten ſich den Beweis für die leibliche Gegenwart Chriſti beim Abendmale blos aus den Einſetzungsworten zu nehmen, welche wie ſie dafür hielten buch-

ſtäblich müßten verſtanden werden; die Erſtern hingegen nahmen den Einwürfen ihrer Gegner beſſer auszuweichen noch einen Hülfsbeweis aus einem von ihnen angenommenen Satze der ſpeculativen Theologie an. Aber in der beſten Hitze des Streites ließen ſie ſich verleiten den beſten Troſt des Menſchen, die Hoffnung einer zukünftigen Glückſeligkeit, ſo feſt an ihre Schulmeinung zu knüpfen, daß ſie kein Bedenken trugen ihren Mitchriſten, die ſich davon nicht überzeugen konnten, dieſe Hoffnung abzuſprechen. Gelinder und liebreicher urtheilten die Nichtubiquitiſten. Ludwig hatte ſich zur letztern Partei geſchlagen; und da er nicht ohne Grund glaubte, daß dies zu wiſſen ſeinen Unterthanen Beruhigung ſein würde, ließ er in eben dem Jahre, in welchem er die kirchlichen Veränderungen vornahm, auf den Kanzeln zu Heidelberg verkündigen: daß er keinen Gefallen an dem Lehrſatze der Ubiquität habe. Die Theologen dachten jedoch nicht alle ſo. Jener hatte ſeine Oberpfälzer auf der Seite, aber eine weit zahlreichere Gegenpartei bildeten die neu angekommenen Theologen aus Sachſen und Schwaben. Außer der Verſchiedenheit der Lehrmeinungen unterſchieden ſie ſich, o lächerliche Zeit! auch von ihren zwingliſchen Gegnern, die nur Stutzbärte trugen, durch lange herabhängende Bärte und einen bittern und unverſöhnlichen Haß gegen die Namen und Anhänger des guten Melanchthon. Sie erhielten bald das volle Uebergewicht in dem Kirchenrathe; aber alle liebreiche und wohlwollende Neigungen des ſanften Herzens Ludwigs widerſetzten ſich ihnen. Wahrſcheinlich würde es ihnen nie gelungen ſein den Churfürſten von der gelinden Partei abzuziehen, wenn ſie nicht die Gewandheit beſeſſen hätten ſich der Gunſt des Churfürſten zu verſichern, und die zu dieſen Zeiten enſtandenen Streitigkeiten wegen des ſogenannten Concordienbuchs zur Erreichung ihrer Abſichten zu benutzen. Bei keiner Gelegenheit bewieß Ludwig eine größere Standhaftigkeit. Fürſten und Theologen näherten ſich ihm dieſes Buch zu unterſchreiben. Seine Gemahlin Eliſabeth, eine Tochter des Landgrafen Philipp von Heſſen, wendete alle Gewalt an ihn für die Unterſchrift zu ſtimmen. Aber Ludwig konnte ſich nicht entſchließen Verdammungsformeln zu unterſchreiben, die ſeinen Vater, ſeinen noch lebenden Bruder, die meiſten ſeiner Räthe und den bei weitem größern Theil ſeiner Unterthanen trafen; das Verſprechen Ausdrücken, die man nicht zurücknehmen wollte, durch mildernde Erklärungen in der Vorrede ihre Bitterkeit zu benehmen, die anhaltenden Bemühungen von Peter Patinas und Timotheus Kirchner, und die Beredſamkeit des tübingiſchen Kanzlers Jakob Andrä erpreßte endlich von dem Churfürſten eine Unterſchrift. Dieſer Schritt war auch entſcheidend. Jetzt mußten die Lehrer der Theologie ihre Stelle niederlegen und

das Sapienzcolleg 1580 eingehen. Da die Profeſſoren der Univerſität das Concordienbuch nicht unterſchrieben, verlohr dieſe die beſten Lehrer und fühlte lange die blutige Wunde. An dem Hofe ſowohl als in dem ganzen Lande herrſchte eine düſtere Unzufriedenheit und gegenſeitiges Mißtrauen der verſchiedenen Parteien. Die Anhänger der Partei Friedrichs deren noch eine große Anzahl war, fingen an von der nun herrſchenden Partei alles zu fürchten. Die Nichtubiquitiſten mißbilligten die getroffenen Maßregeln, wo nicht öffentlich doch insgeheim; und da die Neigung des Churfürſten für dieſe letztere Partei mehr gewaltſam unterdrückt als erloſchen war, ſo waren die Ubiquitiſten auch nicht ohne Sorgen. Um ſich der Meinung der Einzelnen zu verſichern ward 1582 bei allen im Lande Lebenden eine Hausviſitation vorgenommen und für die Aufrechthaltung der neuen Lehre ein Eid abgenommen *). Durch dieſes Mittel wurde die Verbitterung noch vergrößert und endlich gereute es den Fürſten das Concordienbuch unterſchrieben zu haben, und die es noch nicht unterſchrieben haben werden damit verſchont. In dem Streben den Katholicismus gänzlich auszurotten wurde in dieſer Zeit auch ſtrenge darnach gefragt, welche Aeltern ihre Kinder zu den Jeſuiten in die Schule ſchicken. Dies blieb ohne Reſultat. Der unvermuthete und frühzeitige Tod Ludwigs im J. 1583 hatte in Abſicht auf den kirchlichen Zuſtand faſt eben die Folgen, die vor noch nicht acht Jahren der Tod Friedrichs nach ſich zog, nur daß die Veränderungen des Adminiſtrators Caſimir nicht mit ſo raſcher Betriebſamkeit ins Werk geſetzt wurden als unter Ludwig.

Caſimir war wie ſein Vater jetzt wieder der einzige Fürſt, welcher den zwingliſchen Lehrbegriff öffentlich angenommen hatte. Viele der von Heidelberg Verbannten nahm er auf, ſtiftete eine neue Akademie in Neuſtadt. Kaum hatte er gehört, daß ſein Bruder geſtorben, iſt er in Heidelberg. Der Umſtand daß Ludwig viele von den Räthen ſeines Vaters beibehalten hatte erleichterte dem Herzoge den ruhigen Antritt der vormundſchaftlichen Regierung. Seine erſte Sorge war der Erziehung des von ſeinem Bruder hinterlaſſenen Churprinzen gewidmet, der noch nicht neun Jahre alt war. Bald, da er viele der vorher Verwieſenen mit nach Heidelberg brachte, mußte in ihm der Wunſch laut werden die kirchliche Verfaſſung wieder in der Geſtalt zu ſehen, worin ſie noch vor acht Jahren war. Doch ſchien es daß Caſimir zunächſt ſeinen Religionsfreunden nur eben die Rechte habe einräumen wollen, welche die der Confeſſion ſeines Bruders hatten.

*) Die Formel ſteht bei Nusdorf Justitia Causae Pal. p. 281.

Dies wollten aber Letztere nicht. In den Städten und Dörfern die an Würtemberg gränzen pflanzten die neu angeſtellten Prediger zahlreiche Gemeinen, die ihre Anhänglichkeit an den lutheriſchen Lehrbegriff noch unter den folgenden Regierungen bei manchen Gelegenheiten äußerten. Eine Mühe die ſie am Neckar und Rheine wenigſtens zum Theile fruchtlos anwandten. In Heidelberg und der nächſten Umgebung war der größte Theil der neuen Lehre zugethan, wofür auch die von Ludwig angeſtellten Lehrer eiferten. Sechs Wochen nach Ludwigs Tode, im November 1583 ging der traurige Kampf zwiſchen beiden Parteien an. Der Kanzler mußte den verſammelten heidelbergiſchen Predigern im Namen des Adminiſtrators einen dreifachen Antrag thun: 1., möchten ſie ſich gutwillig verſtehen den Confeſſionsverwandten des Herzogs, denen man vor acht Jahren alle ihre Tempeln entriſſen habe, die Kirche zum h. Geiſte wieder abzutreten; 2., ſollten ſie ſich des Schmähens und Läſterns auf den öffentlichen Kanzeln enthalten; 3., möchten ſie ſich den Verſuch eines freundlichen Geſprächs mit den Gottesgelehrten des Adminiſtrators gefallen laſſen, ob nicht eine nähere Vereinigung der beiden Parteien getroffen werden könnte. Die Prediger verwarfen den erſten Antrag ſchlechterdings; in Anſehung des zweiten erklärten ſie ſich anfänglich etwas dunkel, in der Folge aber deutlich, daß ſie von der Ketzerbenennung und öffentlichen Verdammung der Lehre ihrer Gegner Gewiſſenswegen nicht abſtehen könnten; zu einem Geſpräche mit den Gottesgelehrten wären ſie erbietig. Dennoch machte Caſimir noch einige Verſuche. Am Ende wurde die Kirche zum H. Geiſte der lutheriſchen Partei entzogen und der reformirten eingeräumt. Da gab es nun große Reibungen und Zänkereien. Caſimirs Abſicht war immer eine Vereinigung. Der Kirchenrath beſtand noch aus den Gliedern womit Ludwig das Collegium beſetzt hatte. Da nun aber beide Confeſſionen in Heidelberg wieder eingeführt waren und dies auch im ganzen Lande geſchehen ſollte, ſchien es billig zu ſein ein Collegium, dem die Aufſicht über alle Kirchenſachen anvertraut war, in gleicher Anzahl mit Räthen von gleicher Confeſſion zu beſetzen. Dadurch würden alle Collegien ihre Form erhalten haben; aber gerade eine ſolche Vermiſchung wars, die man am meiſten fürchtete. Der Seniorenrath unter dem Vorſitze der Stadtgeiſtlichkeit proteſtirte einmüthig dagegen. Im Januar des Jahres 1584. werden der Generalſuperintendent und die beiden Hofprediger entlaſſen, und das Verſammlungszimmer des Kirchenraths verſiegelt. Nun war das Mißtrauen gegen Caſimir noch größer und man ſprach von einem Volksaufruhre. Wiederholtes Schmähen und Läſtern. Man publicirte ein Mandat, worin einer jeden Partei unter Bedrohung obrigkeitlicher Ahndung das Schmähen

auf der Kanzel unterſagt ward. Da aber darin auch die ſtreitigen Punkte berührt waren, wurde die Ruhe nicht hergeſtellt. Aufgebracht deswegen übergab man den 7. März eine ſchriftliche Erklärung, worin die von ihren Gegnern ſo oft widerlegte Beſchuldigung des Arianis-mus geradezu wiederholt war. Auch nahmen auswärtige Theologen an dieſem Streite Antheil. Und da dieſe Partei erſt vor Kurzem durch die von ſo vielen Fürſten unterſchriebene Concordienformel in einen gleichen rechtlichen Beſitz des traurigen Verdammungsrechts ihre Brüder geſetzt ſahen, munterte ſie die pfälziſche Geiſtlichkeit von ihrer Partei mit deſto heftigerem Eifer auf ohne Rückſicht auf Zeit und Umſtänden auf der Ausübung des Verdammungsrechts ſtandhaft zu beharren. Das ausgegangene Mandat blieb alſo nicht nur ohne alle Wirkung, ſondern brachte auch die entgegengeſetzte hervor. Man kommt auf den Einfall durch eine Disputation die Ehre des angefochtenen Syſtems zu retten. Sie dauerte vom 5. bis 14. April 1584. Die vom Hofe begünſtigte Partei ſchrieb ſich den Sieg zu; aber ſie mußte ihn wenigſtens theuer bezahlen, da ſelbſt die Gegenwart des Adminiſtrators die Ergießungen des zügelloſeſten Muthwillens bei den akademiſchen Jünglingen zu verhüten nicht vermögend war. Die Erbitterung erreichte ihre Höhe. Die hitzigſten Eiferer müſſen auswandern, andere die ſich keinen Zwang anlegen laſſen wollten gingen freiwillig. Den 27. und 30. Juli baten die hohe Schule und ein beträchtlicher Theil der Heidelberger Bürgerſchaft den Adminiſtrator ihnen die verabſchiedeten Prediger entweder ferner zu überlaſſen, oder wenigſtens andere von der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion an ihre Stelle zu verordnen. Aber man würdigte ſie keiner Antwort. War ſchon der Adminiſtrator in der Hitze des erſten Unwillens taub gegen die Stimme einer gerechten Bitte, ſo war er doch weder hart noch unbillig gegen diejenige, welche ſich keine muthwillige Uebertretung ſeines ausgegangenen Mandats zu Schulden kommen ließen. Mehrere ſeiner vornehmſten Räthe ſo wie alle öffentliche Lehrer der Hochſchule mit Ausnahme der theologiſchen Facultät waren der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion zugethan. Die erſtern blieben während ſeiner ganzen Regierung, allein die letztern als treue Anhänger der beſchworenen Concordienformel übergaben Caſimir eine heftige Proteſtation, ſo oft er eine erledigte akademiſche Stelle mit einem Lehrer ſeiner Confeſſion beſetzte. Und ſo verließen ſie nach und nach ihre Stellen, der letzte 1587.

So lange die Streitigkeiten zu Heidelberg dauerten, genoſſen die Prediger in den kleinen Städten und auf dem Lande einer erwünſchten Ruhe. Einige Wenige ausgenommen die von den Zeiten Friedrichs noch übrig waren und unter Ludwig die Concordienformel

zu unterſchreiben ſich hatten bereden laſſen, waren alle übrige bei ihren Stellen geblieben. Da inzwiſchen die nun herrſchende Partei in der Stadt den vollen Sieg davon getragen hatten, fand ſie für rathſam auch die Landgeiſtlichkeit zu dem Lehrbegriffe zu ſtimmen den man im Lande wieder einzuführen beſchloſſen hatte. Ein großer Theil war ohnehin noch dem Syſteme ergeben. Dieſem Umſtande darf man auch wohl die mäßigern gelindern Maßregeln verdanken, welche von den Geſchäftsbeſorgern befolgt wurden. Der neue von Caſimir niedergeſetzte Kirchenrath begnügte ſich von denen welche die Concordienformel unterſchrieben hatten eine Erklärung zu forden, daß ſie mit dieſer Glaubensvorſchrift weiter nichts zu thun haben wollten, als inſofern ſie dem göttlichen Worte, der augsburgiſchen Confeſſion und Apologie derſelbigen ſo wie andern aufgenommenen ſymboliſchen Büchern gemäß ſei. Eine Erklärung die ein jeder proteſtantiſche Prediger ohne Bedenklichkeit hätte ausſtellen können. Aber doch entſchloß ſich nur ein kleiner Theil dazu, der größere entſagte den bisher inne gehabten Pfründen. Die erledigten Stellen wurden meiſt mit den Männern erſetzt die vor acht Jahren davon waren vertrieben worden. Nun koſtete es wenig Mühe die Liturgie Friedrichs wieder einzuführen und die ganze kirchliche Verfaſſung wieder auf den Fuß zu ſetzen, worauf ſie bei dem Ableben dieſes Churfürſten ſtand. Aeußerſt kränkend mußte die Veränderung für diejenigen ſein, welche dem Lehrbegriffe der mit ſo vieler Mühe eingeführten Concordienformel getreu blieben. Man findet jedoch keine Spur, daß durch die Entlaſſung der Prediger einige Unruhe auf dem Lande entſtanden oder irgend eine Gewaltthätigkeit ausgeübt worden wäre. — Der Biſchof beſchwert ſich auf dem Reichstage, der Churfürſt habe am Charfreitag 1565 in der Kirche zu L. und Neckarhauſen ein Unhauſen angerichtet. Vergl. Struve S. 171.

Kapitel 5.

Arianismus und ſeine Anhänger Sylvanus und Neuſer, 1568—1572.

Eine wichtige und beſonders Ladenburg angehende Periode *).

Caspar Olevian, ein Schüler Calvins, ſuchte als ſtrenger und ernſthafter Mann den Churfürſten Friedrich III. zu bewegen die ſtrenge

*) Vergl. Wundts Magazin für die Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte

genfiſche Kirchenzucht einzuführen. Der Churfürſt würde auch ſeinen Vorſchlag angenommen haben, wenn nicht die angeſehenen und von ihm geliebten Chr. Probus und Th. Eraſt ſich jenem Kirchenrathe widerſetzt und große Anhänger, worunter auch der Prediger an der Peterskirche Adam Neuſer und der Inſpector *) in Ladenburg Johann Sylvan waren, gefunden hätten, die gemeinſchaftlich ſich jener Kirchenzucht nicht unterziehen wollten, weil ſie in einem monarchiſchen Staate eben ſo unnöthig ſei, als ohne Bequemlichkeit und bedenkliche Folgen nicht eingeführt werden könnte. Friedrich entſchied hierin Nichts und die Ruhe ſchien hergeſtellt. Aber im Innern entfernten ſich die Gemüther von einander, was recht an den Tag kam, als G. Wither ſeine Sätze über die Nothwendigkeit jener Kirchenzucht vertheidigte. Eraſt nnd Neuſer aber ſtellten ſich muthig in die Schranken und ſuchten die aufgeſtellten bedenklichen Sätze zu widerlegen. Neuſer unbeſonnen und hitzig wendete die Sache ſo, daß Olevian und die ganze theologiſche Facultät ſich beleidigt fühlen mußten und von nun an gemeinſchaftliche Sache zu machen den Entſchluß faßten. Jetzt nahm der Hof und die Univerſität Antheil an dem Streite um beleidigte Ehrbegierde zu retten. Und da die Anhänger der genfiſchen Kirchenzucht an der Zahl die ſtärkere war und auf ihrer Seite den Churfürſten hatte, wurde dieſe eingeführt, und die Vertheidiger der andern verlohren bei Hof ihren Einfluß; aber keiner mehr als Neuſer, der ein Opfer ſeiner leidenſchaftlichen Hitze eine Stelle, die er längſt gern mit einer höhern verwechſelt hätte, mit einer noch geringeren zu vertauſchen genöthigt ward **). Von jetzt

---

des Churfürſtenthums Pfalz. 1. S. 88—154. Schelhorns Ergötzlichkeiten 1. S. 571—600.

*) In der neugebildeten politiſchen Kirche wurde nach dem Muſter der katholiſchen Decanate eine Anzahl Pfarrgemeinden unter einen Inſpector oder Superintendenten oder Decan geſetzt und alle ſtanden unter dem Landesconſiſtorium, das aus geiſtlichen und weltlichen Räthen gemiſcht eine Unterabtheilung der Landesregierung bildete und vom Fürſten beherrſcht und willkührlich geleitet wurde.

**) Neuſer wurde zum Frühgebet in der H. Geiſtkirche verſetzt. Man glaubt, daß derſelbe wegen dieſer Zurückſetzung aus Erbitterung auf die arianiſchen Meinungen verfallen ſei. Allein wir wiſſen aus den Actis. Academ. T. VIII. fol. 35—37., daß dieſer Groll gegen die heidelbergiſchen Theologen, beſonders gegen Olevian, aus einer ältern Quelle herzuleiten ſei. Denn da den 15. März 1561 Olevian Doctor der Rechte und Moderator der Sapienz und unſer Neuſer dem Churfürſten zur theologiſchen Profeſſur vorgeſchlagen worden, ſo fiel der letztere durch und der erſtere wurde den 19 März vom Churfürſten beſtätigt. Büttinghauſens Beiträge zur Pfälz. Geſchichte 1. S. 165 not.

an arbeitete Neuſers Seele unter gewaltſamen Bewegungen, die bei der erſten Gelegenheit ausbrechen mußten. Der Sitte jener Zeit gemäß war die Theorie über die Würde der Perſon Chriſti der Gegenſtand der Unterhaltungen, wie überhaupt Materien, welche außer den Gränzen der Forſchbegierde des menſchlichen Geiſtes liegen. Eraſt mag da manchen Zweifel vorgetragen und in der Geſellſchaft ſeiner Freunde und überwundenen Anhänger ſolche Frage aufgeworfen haben, welche den Geiſt zu ſchärfen Gelegenheit geben. In jedem Falle ſcheinen dieſe Unterredungen in der ſchwächern Seele des tiefgekränkten Neuſer und ſeiner näher mit ihm verbundenen Anhänger den Grund zu der gänzlichen Abweichung von dem Lehrſyſteme der Kirche gelegt zu haben. Stolz auf die Freundſchaft Eraſts und wohl auch an Gelehrſamkeit den Gegnern überlegen verabſäumten Neuſer und Sylvan auch die Geſetze der äußern Ordnung, der Klugheit und des Wohlſtands. Von den ihnen vorgeſetzten Kirchenräthen redeten ſie öffentlich mit großer Verachtung und mußten ſich dafür die Folgen ihrer Unbeſonnenheit und die Verſagung aller Gunſtbezeugung gefallen laſſen. Was konnte wohl in dieſer äußern und innern Lage, welche den Menſchen ſo wenig geſchickt macht die Gründe für oder gegen eine Glaubenslehre abzuzwingen natürlicher ſein, als daß Einwürfe und Zweifel gegen einen Lehrſatz, der von verhaßten Gegnern mit warmem Eifer verfochten ward, eine Stärke gewannen, welche ſie wahrſcheinlich unter keinen andern Umſtänden erhalten haben würden? Die Lehre des Arius *), die ſchon bei ihrem erſten Erſcheinen ſo vielen unruhigen und leidenſchaftlichen Bewegungen Anlaß gegeben, hatte vor nicht langen Jahren in Italien neue Anhänger und Vertheidiger gefunden. Einige davon kamen unter der Regierung Friedrichs nach Heidelberg, wo ſie ſich äußerlich zu der reformirten Kirche hielten. Die Gottesgelehrten fürchteten wenig von den Italiänern, ob ſie gleich eine Zeitlang nach ihrer Anweſenheit in den Verdacht einer fremden Lehre kamen: aber die Zuſammenkünfte von mehrern ihrer gelehrteſten Gegner zu Ladenburg und Feidenheim machten ihnen Unruhe, und wurden bald ein Gegenſtand der ſorgfältigſten Nachforſchung. Es ſcheint ihnen auch nicht lange entgangen zu ſein, daß wenigſtens einige Glieder von dieſer Verbindung von der Perſon Jeſu ſolche Gedanken hegten, welche dem Lehrſyſteme der Kirche nicht gemäß ſind; ja es ſtellte ſich

*) Dieſer Presbyter von Alexandrien im Anfange des 4. Jahrh. hatte die Lehre gebracht, der Vater habe den Sohn aus Nichts, nicht von Ewigkeit, wohl aber vor alter Zeit und durch den Sohn die Welt erſchaffen; es habe alſo eine Zeit gegeben, worin der Sohn noch nicht exiſtirt habe; der Sohn ſei nicht gleichen Weſens mit dem Vater, ſondern der erſte Geiſt nach Gott.

heraus, daſʒ ſie nicht nur der Lehre des Arius beiſtimmten, ſondern auch einen förmlichen Plan zur Ausbreitung dieſer Lehre entworfen hätten; und das untern ſolchen Umſtänden, welche ſie ſowohl zu Uebertretern der kirchlichen Geſetze, als auch gewiſſermaßen zu Staatsverbrechern und Hochverräthern machten. Herrmann Ouwerbeck, ein Mann von vielen Talenten und Pfarrer in Doſſenheim, war auch des Arianismus verdächtig. Gewiß iſt es, daß Neuſer, Sylvan und Mathias Vehe *), der Diaconus von Lautern, wo Sylvan auch Pfarrer geweſen (1565. 1566.) **) im Monat Julius des J. 1570 eine Reiſe nach Speier gemacht haben um ſich mit Caſpar Beckheß, welchen der damalige Fürſt von Siebenbürgen Johann Sigismund in Staatsgeſchäften auf den zu dieſer Zeit in Speier gehaltenen Reichstag geſandt hatte, wegen ihrer vorhabenden Flucht nach Siebenbürgen zu beſprechen. Auch iſt es eben ſo zuverläſſig, daß die erwähnten Männer dem ſiebenbürgiſchen Abgeſandten von ihnen geſchriebene Briefe an ihre ſiebenbürgiſchen Freunde zu beſtellen übergeben: Sylvan gab in dem Schreiben an den Leibarzt Brandrata, Neuſer an den türkiſchen Kaiſer ſelbſt vor, es wären noch mehrere Anhänger der türkiſchen Religion da. Dieſer Streich aber gelang den abtrünnigen Pfarrherrn nicht; denn als der Kaiſer Maximilian II. vorgab, er könne ſich in keine Allianz mit dem Sultan einlaſſen, weil die Türken die Gottheit Chriſti und die Dreieinigkeit läugneten, übergab ihm der Geſandte die genannten Briefe, und der Kaiſer dem Churfürſten, und damit den vollen Beweis der unbeſonnenen und verrätheriſchen Anſchläge. Nun werden den 15. Juli 1570 Sylvan, Matthias Vehe, der gerade bei jenem war, und der Prediger Jakob Suter von Feidenheim in ihren Häuſern ergriffen und gefänglich nach Heidelberg gebracht. Neuſer aber wurde davon noch zur rechten Zeit benachrichtigt und entwiſchte. Auf ſeiner Flucht bat er ſeinen Freund und Begleiter Simon Gryneus ſeiner Gemahlin zu ſagen, daß ſie ſeine Briefſchaften auf die Seite ſchaffen mögte; ſie verſteckte aber welche blos, denn ſie fanden ſich nachher noch vor. Neuſer irrte als ein armer Flüchtling in Ungarn herum und nothgedrungen in der Hoffnung Verzeihung zu finden beſchloß er wieder zu ſeinem Weib und ſeinen Kindern

*) Nachdem er die Pfalz und Deutſchland verlaſſen, hieß er ſich Glirius, von glis, ein Thierchen mit koſtbarem Felle, das in verſchiedenen Gegenden Vehe heißt. S. Büttinghauſens Pfälz. hiſtor. Nachrichten, 1 Probe S. 12. 13. Schrebers Säugthiere IV. S. 769. Vogel Geſch. der. Erfindung. 1. S. 42.

**) Der Hochverrath beſtand darin, daß die Türken gegen das ganze römiſche Reich aufgehetzt werden ſollten. S. Monumenta Pietatis I. p. 318 — 344. und Struvs Pfälz. Kirchenhiſtorie S. 217 — 234.

nach Hauſe zu gehen. Er begab ſich zuerſt nach Neuburg an der Donau, von da in Begleitung des daſigen Pfarrers Melchior Potter zu dem churfürſtlichen Kanzler nach Amberg, der Hauptſtadt in der Oberpfalz. Der Kanzler, welcher ſeinetwegen ohne Zweifel ſchon Verhaltungsbefehle hatte, ließ ihn gefangen nach Heidelberg führen. Hier ward Neuſer verhört und ſeine Ausſagen, welche das Schickſal ſeines Freundes nicht erleichtern konnten, ſcheinen wenigſtens zur Milderung des Urtheils über die übrigen Mitgefangenen etwas beigetragen zu haben. Wie lange die Gefangenſchaft Neuſers gedauert habe kann ich nicht beſtimmen. Aber durch ſein Anſehen und ſchmeichelnde Worte brachte er es bei dem Churfürſtlichen Trabanten, welcher die Wache bei ihm hatte, dahin, daß er abermal zu entfliehen Gelegenheit fand. Jetzt begab ſich der Flüchtling nach England und Frankreich, endlich nach Siebenbürgen, wo er in die Hände eines türkiſchen Baſſa fiel, der ihn nach Canſtantinopel lieferte. Da wurde er Muhamedaner. Weil er aber auch im Alkoran keinen Troſt fand, wurde er Atheiſt und führte ein aſotiſches Leben, wodurch er in eine abſcheuliche Krankheit fiel und bei lebendigem Leibe von den Würmern gefreſſen ward. Die Türken ſelbſt nannten ihn einen Satansſohn, nahten ſich ihm nicht mehr, bis er endlich unter ſchrecklichem Gebrülle den Geiſt aufgab. Das Schickſal der übrigen Gefangenen blieb noch lange unentſchieden. Erſt durch ein Urtheil vom 11. April 1572. wurden Suter und Vehe des Landes verwieſen. Hart war die Gefangenſchaft Sylvans nicht, aber ſie dauerte deſto länger, da der Churfürſt in der Verurtheilung ſehr bedächtlich zu Werke ging. Hier erregt nun der arme Mann unſer Mitleiden: er macht ſich Vorwürfe und ſchildert ſeine Gemüthslage dem alten Freunde Craſt in einem Briefe und fühlet aufrichtige Reue. Nichts hat er in ſeiner Gefangenſchaft als den zehnjährigen Knaben der ſeinen Vater nicht verlaſſen wollte. Den 15. Juli 1570 wurde er eingekerkert und ſchon den 18. October ſchreibt er an ſeine beleidigten Vorgeſetzten: Er habe im Kerker zweimal die Bibel durchgeleſen, ſeine Confeſſion geſtellet und als ein Bußlied verfertigt, man mögte ihm erlauben es unter das Volk kommen zu laſſen. Seine Bitte wurde aber abgeſchlagen. Die Geiſtlichkeit nämlich, welcher der Churfürſt die gerichtlichen Verhandlungen überlaſſen hatte, hielt die Reue für Verſtellung und Sylvan für einen Gotteslaͤſterer erklärend drangen ſie in den allzu chriſtlichen Fürſten das Schwert zu gebrauchen. Die Rechtsgelehrten waren mit dem Gutachten der Theologen einverſtanden und brachten noch das Staatsverbrechen hinzu, obſchon man nichts weiter gegen Sylvan vorbringen konnte als jenen Brief an den Leibarzt Sigismunds. Der bedenkliche Churfürſt nahm Anſtand

den Streit zwiſchen den Theologen und Juriſten zu entſcheiden, da dieſe endlich mildere Wege einſchlagen wollten. Er ſchickte deswegen die Verhandlungen durch den Kirchenrath Marius an den Churfürſten Auguſt nach Sachſen mit der Bitte: ein Bedenken von ſeinen weltlichen Räthen ſtellen zu laſſen, mit welcher Strafe Sylvan zu belegen ſei. Auch ſchrieb der Churfürſt an die genfer und ſchweizeriſchen Theologen. Die ſächſiſchen Räthe unterſchrieben das Todesurtheil, aber die vorſichtigen Schweizer wollten einen Irrenden nicht tödten und ſtimmten den heidelbergiſchen Rechtsgelehrten bei. Doch ward den 11. April 1572 das Todesurtheil geſprochen, aber noch nicht vollzogen. Noch acht volle Monate wankte Friedrich ungewiß, ob er es ſollte vollziehen laſſen. Endlich aber fürchtend einen Eingriff in die göttliche Rechte zu wagen durch Schonung des Irrenden ließ er am 13. Dezember 1572 den unglücklichen Inſpector auf dem Marktplatze in Heidelberg enthaupten. Zur Ehre des Churfürſts verdient noch bemerkt zu werden, daß er der Witwe einen Gehalt auswarf, welchen der junge Sylvan, welcher ſo lange ſeines Vaters treuer Gefährte war, noch fortgenoß, nachdem ſeine Mutter mit einem Chirurgen Namens Michael Dobner in die zweite Ehe geſchritten war. Das iſt das Schickſal Sylvans, aus Kalb im Würtembergiſchen gebürtigt (auch Neuſer war ein Würtemberger), der an Talenten und Gemütseigenſchaften ſeinem Freunde Neuſer ziemlich ähnlich und an Gelehrſamkeit ihm vielleicht noch überlegen war. In der katholiſchen Kirche, worin er gebohren war, wußte er ſich frühe ein ſolches Anſehen zu erwerben, daß ihm bei noch jungen Jahren die einträgliche Dompredigerſtelle zu Würzburg anvertraut wurde, und der Biſchof Melchior Zobel ehrte und belohnte die Talente des jungen Mannes *). Friedrich von Wirsberg, der Nachfolger Zobels, der was ihm an den Einſichten ſeines gelehrten Vorgängers abging durch Eifer zu erſetzen ſuchte, trug unſerm Sylvan das traurige Amt auf Controverspredigten zu halten. Der junge Hofprediger mußte nun die Schriften leſen, welche er widerlegen ſollte: für den denkenden Mann Gelegenheit Meinungen zu prüfen, oft auch Wahrheiten zu finden, wo er ſie nicht geſucht hätte, für den unſteten Blick eines noch nicht geſchärften Geiſtes aber eine gefahrvolle Klippe, worin Befriedigung der Neugierde nicht ſelten durch den Verluſt der Ruhe erkauft wird. Von Seite der Vorgeſetzten der Kirche zu Würzburg ſetzte man ein ſo volles Zutrauen auf Sylvan, daß man auf dem

*) Vergl. Gugger's Brief an Anton Herrmann in Schelhorns Sammlung für die Geſchichte 1. S. 285. 289.

zu Regensburg gehaltenen Reichstage und bei dem Religionsgeſpräche zu Worms ſich ſeiner mit aller Sicherheit bedienen zu können glaubte. Aber Sylvan ſcheint damals ſchon Zweifel über die Lehre ſeiner Kirche in ſich getragen zu haben, die wie es ſcheint durch Betrachtungen, welche ſich auf ſeine äußere und innere Lage bezogen, bald bekämpft, bald beſtärkt wurden. Eine Unterredung die er auf der Reiſe nach Worms mit dem frankfurter Prediger Hartmann Bayer hielt, und ein Brief, den er kurze Zeit nachher an Doctor Scalich in Wien ſchrieb *), ſind die erſten Spuren der wankelmüthigen Sinnesart und des unbeſtändigen Charakters dieſes Mannes. Nach jenem Geſpräche hielt ſich Sylvan nur noch kurze Zeit in Würzburg auf. In Würtemberg trat er aus Ueberzeugung wohl zu Luthers Syſtem und ward mit einer Predigerſtelle in der Stadt Kalb verſorgt. Hier zeugte er einen Sohn, der ſpäter in Heidelberg ſtudirte. Bald hierauf erſchien ſein Glaubensbekenntniß im Druck zu Tübingen; und es gebrach ihm weder an Achtung noch an Liebe, noch an Unterſtützung bei ſeinen neuen Glaubensgenoſſen. Demohngeachtet ſcheint er nicht Alles bei ihnen gefunden zu haben, was er ſuchte; denn bald hierauf (1563) finden wir ihn in der Pfalz, wo er ſich die Confeſſion der reformirten Kirche anzunehmen gefallen ließ. Seine erworbenen Kenntniſſe und nicht gemeine Geſchicklichkeit ſie geltend zu machen erwarben ihm auch hier Gönner und Freunde, wleche ſich ſeiner Glücksbeförderung ſo warm annahmen, daß ihm noch in dieſem Jahre die Superintendentur zu Kayserslautern anvertraut ward. Es kamen aber Klagen in dem kirchenräthlichen Protokolle vom 7. Mai 1565 vor; worin ſie aber beſtanden weiß man nicht, nur ſo viel, daß er dort den Diakonus Vehe in ſeinen Plan zog **). Bei der kurze Zeit

---

*) Erſchienen Urſel 1559. mit einer ſcharfen Vorrede Bayers, worin er beſonders mit dem Namen Sylvanus, Pan, Faunus, Satyr, witzelt. S. Schelhorns Ergötzlichkeiten 1 S. 582—594. und Büttinghauſens Pfälz. hiſt. Nachrichten, Prob. 1. S. 21—25. Andere Schriften: Der apoſtoliſche ware Catechismus d. i. Chriſtelicher Unterricht deß H. Apoſtels Pauli an die Römer, mit kurzer richtiger Außlegung alſo geſtellet, durch Johannem Sylvanum, Dienern Göttliches Worts, Anno 1567. Gedruckt in der Churf. Stadt Heidelberg, durch Michael Schirat 1567 im Jar. 377 Seiten in 8. Die an den Churfürſten Friedrich gerichtete Dedikation ſchließt ſich: Datum in E. Ch. G. Stat Landenburg den 31. Aug. 1567. Darin vertheidigte er noch die Gottheit Chriſti. S. Büttinghauſen S. 23—25. Ferner: Wahrhaftige und beſtändige Ableinungen der drei Predigten Johannes Marbach ſo voll Eutichiſchen Irrthums ſind, geſchrieben durch Joh. Sylvanum Diener des göttlichen Worts zu Lautern. 1566. wahrſcheinlich in Heidelberg.

**) S. Büttinghauſens Beiträge 1. S. 164. 311.

darauf in Heidelberg veranſtalteten Bibelüberſetzung bediente man ſich auch der Gelehrſamkeit Sylvans, und er hielt ſich bei dieſer Gelegenheit ein Vierteljahr zu Heidelberg auf, wo er die Stelle des kranken oder abweſenden Olevian an der Kirche zum H. Geiſte verſah, und ſich die Achtung der verdienſtvollſten heidelbergiſchen Gelehrten, eines C. Agricola, P. Boquin, Wittekind, L. Pithopäus, Thomaſt Craſt u. a., erwarb, auch das Freundſchaftsband mit Neuſer knüpfte, welches die Quelle ſeines Unglücks war. Im J. 1567 bekam Sylvan, weil man ihn gern in der Nähe von Heidelberg hatte, die Superintendentur zu Ladenburg. Hier ward er in die Streitſache wegen der Kirchendisciplin verwickelt und nahm an dem unglücklichen Zwiſte ſeiner Gönner und Freunde einen ſo leidenſchaftlichen Antheil, daß er die Gunſt des Hofes und vieler angeſehener Männer, die bisher an ſeiner Glücksbeförderung gearbeitet hatten, darüber verlohr. Den 19. Juni 1570 zeigte auch der Diakonus zu Ladenburg an, daß Sylvan ſich der Abweichung von dem kirchlichen Syſteme auf mannigfaltige Art verdächtig mache. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und ein vielleicht zu ſtolzes Zutrauen auf den Ruhm ſeiner Gelehrſamkeit machte ihn unfähig dieſen Verluſt mit Weisheit zu tragen. Die Unterhaltungen mit Craſt und den übrigen Gegnern Olevians ſcheinen auch in ſein aufgebrachtes Gemüth den erſten Saamen der arianiſchen Lehrmeinung gelegt zu haben. Zu ſeinem Unglücke wurde während ſeiner Gefangenſchaft ein Tractätchen unter den Papieren gefunden, das er unter einer ſehr bittern und unanſtändigen Aufſchrift*) gegen die gemeine Lehre der Chriſten, an irgend einem Orte der Sicherheit ausgehen zu laſſen entſchloſſen geweſen zu ſein ſcheint. Die Zärtlichkeit des Gewiſſens des Churfürſten erlaubte ihm nicht dieſes Tractätchen bekannt werden zu laſſen; aber bei der Verurtheilung Sylvans ward vorzüglich Rückſicht darauf genommen.

Kapitel 6. § 1.

Streit zwiſchen Biſchof Georg und Churfürſt Caſimir, Verfaſſung unter Friedrich IV.

Wegen Kirchenangelegenheiten zu Ladenburg entſtand im J. 1588 ein Streit zwiſchen Georg Biſchof von Worms und dem

*) „Wider den dreypersönlichen Abgott, und zweynaturten Götzen.“

Churfürſten Caſimir; als ſie zur Entſcheidung dem Kammergericht von Speier vorgelegt worden, entſchied Kaiſer Rudolph ſo *): „Unſerm Keyſerlichen Cammergericht hat der erwirdige unſer Furſt und lieber Andechtiger Georg Biſchoff zu Wormbs ſupplicirend anbracht: wiewohl die Statt Laudenburg, der Churfürſtl. Pfaltz weiter nicht dan zum halben Theil von einem Biſchoven zu Wormbs verpfandt, als daß ein Biſchove ihme daruber das directum dominium und Eigenthumb umb ſeiner halb Zugehorung, und daß das halb daran mit dem halben Theil der Burger und anderm behalten, ſolchen halben Theil die Churf.-Pfaltz biß zu Widerlöſung zugleich ohngetheilt inhaben, nutzen und genießen, und alles immittelſt gemein alle Burger, Pfortner ꝛc. der Chur-Pfaltz und einem Biſchoven zu Wormbs allezyt zugleich huldigen, ſchweren und verbunden ſein ſollen, inmaſſen dann die Burgerſchafft zu Laudenburg mit Obrigkeit deroſelben auch ohne daß der rechte Pfandtherr und dem die Pfand daſelbſt ordentlich die alte Catholiſche Religion, mit Lehr, Predigen, Singen ꝛc. biß dahero vor dieſem in der Pfarrkirchen, als ſolche von weylandt Pfalzgrave Friedrich Churfürſt in anno ꝛc 65 zerſtöret, deßwegen dann demſelben im Jahr 66 bei damals zu Augsburg werenden Reichs-Tag, auß unſerm geliebten Herren und Vattern, weylandt Keyſer Maximilian, mit nach und Erkenntnuß des Reichs-Churfürſten, Fürſten und Stande, Dekret, die Reſtitution ufferleget, hernacher in St. Sebaſtianus-Kirchen auch zu Laudenburg gehalten, welche Kirchen auch von ſeiner Andacht und deren ſubſtituirten Pfarrern, Caplan ꝛc., Burgern, ihren Knechten, Mägden und manniglichen biß dahero und noch mit angeregter Catholiſchen Lehr, Predigten, Singen ꝛc. ohne Eintrag der Churfürſtl. Pfaltz exerciret und geubt, geſucht und getrieben worden, deſſen dann S. A. dero ſubſtituirten Pfarrern, Caplan, Schulmeiſter, Burger, ihre Geſind und Männiglichen, in unwiedertriebener Poſſeſſion vel quasi biß uff dieſe Stunde jegliche Newerung außgeſchieden geweſen, und billich nachmahl dabey gelaſſen werden ſollten. Deſſen doch alles unangeſehen, auch uber und wieder dasjenig ſo ſein A. hiebevor durch eine eigene Unordnung D. L. deßwegen berichtet, erinnert und gebetten, ſo were dieſelben D. L. zugefaren durch deroſelben Fauth zu Heidelberg mit beklagten, und hetten den 3. dieſes Monats Septembris etliche Burger, ihre Weiber und Geſindt zu Laudenburg gehn Heidelberg, unvermeldet warumb es zu thun, beſchicken laſſen, durch Forcht und ernſtlich Anreden (dabey zwei Statt-Knecht geſtanden, in Meynung jeden uff Verweigerung gefanglich einzuziehen)

*) Aus dem biſchöflichen Archive bei Schannat T. II. num. 326. p. 431. 432.

neben hochlich Verachtung und Verſpottung der alten catholiſchen Religion, ihres Glaubens und Ceremonien, ſie dahin gebracht, daß ſie gelubtt und Hand=Trew geben, verſprechen und zuſagen muſſen in S. A. Kirchen nicht mehr, ſondern in der Churfürſtlichen Pfaltz Prädikanten Predig allein zu gehen ꝛc. Derowegen ſolchen thätlich Eingriff rechtlich zu begegnen, als in der Cammergerichts=Ordnung durch eine beſondere Conſtitution heilſamlich verſehen, welcher Geſtalt in ſolchen Fallen, die thätliche Verſtrickung und Phandung zwiſchen Partheyen, unß und dem Reich ohne Mittel zugethan fürgenommen den Beſwerden verholffen werden ſolle, in Crafft derſelbigen und dieſes unſer Keyſerlich Mandat und Ladung wieder D. L. und euch zu erkennen, und mit zutheilen underthaniglich anruffen und pitten laſſen. Wann dann ſolche Proceß anheut dato erkannt worden ſeindt, hierumb ſo gebeetten wir D. L. und dir aus Römiſcher Keyſerl. Macht bey Peen zehn Mark lotiges Goldts halb in unſer Keyſerl. Cammer, den andern halben Theil S. A. Klägern unnachläßlich zu bezahlen, hiemit ernſtlich und wollen, daß ihr den nechſten nach Uberantwortung oder Verkundigung dieß Brieffs ohne Verzug, Einrede und Entgelten die verhaffte Burger, ihr Weiber, Geſindt, und andere in Laudenburg ihrer obenangezogener abgenöthigten Pflicht, Zuſage, Verſtrickung ꝛc. allegirter Conſtitution gemäß, relaxiret, enthebt, ledig und loß gebet, hiemit nicht ſaumig noch ungehorſamb ſeynt. Geben in unſer und des Heil. Reichs=Statt Speyer den 24. Tag des Monats Septembris nach Chriſti Geburht Fünfzehnhundert und in acht und achtzigſten Jahr.“ —

§ 2.

Kirchliche Verfaſſung unter Churfürſt Friedrich IV. von 1592 — 1610*).

Das pfälz. Churhaus war in einem ſehr blühenden Zuſtande und hatte bei den Reichsfürſten ſowohl als andern auswärtigen Mächten das größte Anſehen; das Miniſterium war weiſe und verehrungs-

*) Aus Wundts ſchriftlichem Nachlaſſe. Vergl. Leo's Neuere Geſch. erſte Hälfte S. 323 fgl.

würdig; der Schutz und Beiſtand wurde öffentlich geſucht und die Macht als des Hauptes der Proteſtanten von England, Frankreich und Holland gefürchtet. Friedrichs Unterthanen konnten daher des ſüßeſten Friedens genießen und in köſtlicher Ruhe die Früchte ihrer Felder einerndten. Aber Er ſorgte auch für dieſe Ruhe ſeiner Staaten und wandte ſeinen forſchenden Blick auf Alles, was ihre Fortdauer befördern und ihre Zerſtörung verhindern konnte. Die eigene Landesregierung lag ihm ſehr am Herzen und es verging faſt kein Tag, wo er nicht den Verſammlungen des Staatsraths ſelbſt beiwohnte. Zu ſeinem Throne durfte jeder nahen, der ſich gedrängt fühlte, denn er war herablaſſend in ſeinen Geſprächen und freundlich gegen jeden, der ihm Etwas vortrug. Die Gelehrten, welche ſich durch ihre Kenntniſſe ſowohl als durch ihre Tugenden ruhmwürdig auszeichneten, wurden ſeines trauteſten Umgangs gewürdigt und nach Verdienſten belohnt; daher die ausgezeichneten Humaniſten an der Univerſität, Sylburg, Gruter, Meliſſus, Smetius, Pareus. Doch für die Ausbreitung reiner und fruchtbarer Religionskenntniſſen unter dem Volke war Friedrich eben ſo beſorgt, als für das Beſte ſeiner hohen Schule. Im J. 1595 wurde deswegen eine allgemeine Schulviſitation angeſtellt, die ober und nieder deutſche Schullehrer beſſer beſoldet und zweckmäßigere Lehrbücher, z. B. 1598 ein kleiner Katechismus, 1601 eine deutlichere und kürzer gefaßte Kirchenordnung eingeführt und um die damals gewöhnliche Streitwuth von den Kanzeln zu verbannen mit allem Ernſt geboten, aller unnöthigen, fürwitzigen und unerbaulichen Reden bei dem öffentlichen Unterrichte ſich zu enthalten. Tiefe Einſicht in die Religions- und Menſchenkenntniß verrieth er gewiß, wenn er 1608 öffentlich erklärte, daß die beiden proteſtantiſchen Religionsverwandten gar wohl noch mit eniander vereinigt werden könnten, wenn ſie nur beiderſeits der Streitwuth entſagten, bei ihren öffentlichen Bekenntniſſen es bewenden ließen und übrigens die nähere Vereinigung der Geſinnungen, über einige bisher unter ihnen ſtrittige Glaubenslehren, Gott und der Zeit überließen. Um ſolche Geſinnungen ſelbſt unter ſeinen vornehmſten Lehrern in Gang zu bringen und dadurch überhaupt über dem Wohle ſeiner Kirche zu wachen beſuchte er auch alle monatliche Bettage und die kirchenräthlichen Seſſionen. Unter ihm war die ganze Rheinpfalz der reformirten Kirche zugethan und hatte 418 Prediger; die 24 evangeliſch-lutheriſchen, die unter dem Kirchenrathe ſtanden, waren eigentlich nur in den vogteilichen Orten des Oberamts Heidelberg, wo noch den Vogtsjunkern das Präſentationsrecht war und Churpfalz die Beſtätigung hatte. Mit Unrecht hat man Friedrich vorgeworfen, er habe ſich zu viel Mühe gegeben um die reformirte Kirche auszubreiten: er ver-

folgte Niemanden, ſondern ſuchte nur durch die allein hier geltenden Mittel der Ueberzeugung ſein Volk für ſein Syſtem zu gewinnen. Bei den Vorwürfen die man ihm zu Regensburg darüber gemacht, daß er die Religion ſeines Vaters verlaſſen, ſagt er gar ſchön: Der Glaube ſeines Vaters habe ſich auf die prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften gegründet, nicht auf den Dtr. Luther, ſondern auf Chriſtum, und in dieſem Glauben wolle er auch beharren bis an ſein Ende. Alle Kirchen- und Schul- überhaupt alle liturgiſchen Anordnungen haben zum Verfaſſer Otto von Grünrad, welcher 25 Jahre hindurch die Stelle eines Vorſtehers des Kirchenraths bekleidete und die reformirte Kirche durch ſeine unermüdete Sorgfalt und Wachſamkeit in die trefflichſte Verfaſſung ſetzte.

Im J. 1605 machte Theodor Rhodius ein ſkazontiſches Gedicht auf Lobodunа, welches vor Frehers Lupodunum ſteht. Im J. 1613 ſchrieb G. W. Klaſſchenkel, Actuar in Ladenburg, ein Epigramm in Epithalamia nuptiis augustis Friderici V. et Elisabethae consecrata. Heidelberg 1613. typis Lacelloti, ein Bogen in Quart. Um dieſe Zeit hatte auch Gothard Voegelin, welcher in Heidelberg z. B. Frehers Werke im J. 1613 druckte, hier in Ladenburg eine Druckerei, aus welcher dieſe jetzt ſeltene Werke hervorgegangen ſind: De re monetaria veterum Romanorum et hodierni apud Germanos imperii libri duo, Marquardi Freheri, consiliarii Palatini. Accedit Nicolai Oresmii, Episcopi Lexoviensis de origine et potestate, nec non de mutatione monetarum, liber subtilissimns, cum succincto tractatu ejusdem argumenti Gabrielis Byel, et notis in utrumque locupletissimis. Lubduni apud Goth. Voegelinum CIƆIƆCV. in 4. dedicirt D. Joanni Suicardo Moguntino, D. Lothario Trevirensi, D. Ernesto Bavaro Coloniensi, Archiepiscopis et Archicancellariis etc. D. Friderico, Palatino Rheni, Bavariae Duci, Archidapifero etc. am Schluſſe die beſſere Schreibweiſe Luboduni IIII. Non. Mart. anno Messiae nati MDCV. Rever. et Seren. V. V. Celsitud. Subjectiss. Marquardus Freherus *). — Fulleri miscellanea theologica. Liber V et VI unter dem beſondern Titel: Lugduni sumptibus haered. Lazari Zeltzneri. Man muß aber wohl Lupduni leſen, weil die vier erſten Bücher zu Heidelberg gedruckt worden ſind 1618 sumptibus haered. Lazari Zeltzneri. Die letzten Theile kamen im dreißigjährigen Kriege heraus.

---

*) Vergl. Büttinghauſens Ergötzlichkeiten II. S. 26 fgl.

Kapitel 7.

Kirchliche Veränderungen vom 17. Jahrh. an, Kapuziner und Proteſtanten.

Im J. 1618 war die Galluskirche unter allen Inſpectoratkirchen der Pfalz die erſte in der Ordnung und im alleinigen Beſitze der Evangeliſchreformirten, wie der Kirchenrath 1694 *) behauptet. So ſchrieben die reformirten Bürger an den Churfürſten 1649 und ſchloſſen damit, daß der Biſchof kein Recht auf die Kirche habe. Und als im J. 1616, in welchem der Biſchof hier wohnte, wenigſtens am 23 Nov. einen Brief „aus Laudenburg" datirte, der pfälziſche und wormſiſche Amtmann auf dem Rathhauſe die Bürgermeiſterrechnung abhörten, verglichen ſie ſich über einige Punkte der gemeinſchaftlichen Rechte, z. B. die Wahl der Rathsverwandten, ohne daß von der Kirche die Rede iſt.

Unter Friedrich V. wurden viele Schrecken in der Pfalz erlebt, Feuerzeichen und weiße Kreuze am Himmel, Kriegsheere in der Luft ꝛc. geſehen. Deſſen Wahl 1619 zum Könige von Böhmen war ſehr verhängnißvoll für unſer Vaterland. Schon 1620 erſcheint Marquis Spinola mit ſpaniſchen Truppen am Rheine und verſchanzt Bensheim. Die Uniirten können ſich nicht ſchützen. Und als Friedrich 1621 in die Acht erklärt worden, dankten gar die verbündeten Völker ab und nur ein kleines Corps von Engländern, Holländern und Eingebornen ſollten die Pfalz ſchützen unter der Anführung des Horatio Veer; die Kaiſerlichen befehligte Ferdinand Conſalva von Corduba. Dieſer nahm bald die Bergſtraße ein. Als der kühne Mansfeld erſchien, mußte ſich Ferdinand mit ſeinen Spaniern zurückziehen. Bald kam Tilly, ſchlug eine Brücke bei Ladenburg über den Neckar und ging auf Heidelberg los. Mansfeld umſchwärmte indeß von allen Seiten den Feind und ging bei Mannheim über den Rhein u. ſ. w. Im J. 1623 fangen die kirchlichen Einrichtungen wieder an; der neue Kalender wird eingeführt, die Beamten und Prediger werden durch Künſte und Verführung, Drohung und Peinigung

*) Sehr viele Notizen dieſes und des folgenden Kapitels ſind aus dem Landesarchive entnommen und mir durch die Güte des Herrn Hofrath Vierordt mitgetheilt worden.

für die katholiſche Religion gewonnen, 1629; kurz Alles muß Katholiſch werden, und durch ein kaiſerliches Edict vom J. 1629 müſſen die Proteſtanten die ſeit dem paſſauiſchen Vertrage eingezogene Kirchengüter und Klöſter herausgeben. Im J. 1633 müſſen zur Fortſetzung des Kriegs die Pfälzer an die Schweden doppelten Zehnten und bedeutende Contributionen zahlen. Schon vorher gab Friedrich um wieder zu ſeinen Ländern zu gelangen dem Guſtav Adolph große Summen. Als 1634 die Kaiſerlichen geſiegt, mußten im November alle lutheriſchen und reformirten Prediger aus dem Lande. Die Feindſeligkeiten dauerten fort, bis den 15. October 1648 der dreißigjährige Krieg endigte *). Karl Ludwig erhielt mit der rheiniſchen Pfalz die achte Churwürde, die Oberpfalz kam an Bayern.

*) Aus jener Zeit rührt ein Vorfall, welcher für die Katholiken Ladenburgs von großer Bedeutung iſt und alſo ausführlich erzählt zu werden verdient, aus den Papieren welche der ſelige Morano mir mitgetheilt hat. Ein Schwede ſchoß aus dem hinterſten Gliede auf den rechten Arm eines Crucifixes, welches mit einem Kreuze Johannes Heilmann, Keller zu Schrießheim, am Wege nach Ladenburg, hatte errichten laſſen. Der das Corps anführende Officier ſagte, nachdem er den Frevler nicht entdeckt hatte, derſelbe werde ſich ſelbſt verrathen. Heilmann brachte nun das Crucifix, an welchem die Kugel abgeprellt war, in die Kellerei. Nach einigen Tagen war dieſes verſchwunden und wurde von Heilmanns Magd im Miſte gefunden. Auf Befehl ihres Herrn brachte dieſe das Bild nach Ladenburg, auf der Schulter, die Beine mit den Armen umſchlingend. Auf dem Marktplatze ſpottete ein Calviniſt: „laß deinen Herrgott nicht ſo hinter ſich hängen, er wird dir ein Narr;“ ein anderer, der ein Sattler war: „er bekommt die Auszehrung,“ was ein Lutheraner denſelben mit dieſen Worten verwieß: „was ihr nicht ehren wollt, das ſchändet auch nicht.“ Die Strafe iſt bald erfolgt. Jener Schwede iſt der erſte geweſen, den beim nächſten Treffen ein Bayer getroffen hat; jener Calviniſt iſt ein Narr geworden und hat angekettet werden müſſen, und der Sattler iſt ausgezehrt. Heilmanns Sohn dagegen, Peter mit Namen, welcher in Bamberg die Maler- und Bildſchnitzerprofeſſion trieb, aber an der Krätze litt, gelobte den abgeſchoſſenen Arm zu reſtauriren und wurde geſund. Das ergänzte Bild erbaten ſich die Kapuziner für ihre Kapelle und erhielt erſt unter großer Prozeſſion die Galluskirche, als dieſe vom König von Frankreich den Katholiken eingeräumt wurde. Es wurde nun der Kreuzaltar auf der Nordſeite geſtiftet. Folgende Wunder hat ein Nachkommen, Heinrich Heilmann ſelbſt geſehen und gehört. Eine gliederkranke Bürgersfrau wurde durch Opfer und Andacht dabei geſund; ein Schulmeiſter, welcher am Abend vor Kreuzerfindung einen Blumenkranz um das Bild hing, wurde von einem ſo lieblichen Geruche angehaucht, daß er darüber ganz erſchrack. Genannter Heilmann ließ um das J. 1740 das Crucifix auf ſeine Koſten ſauber herausputzen, in einen Glasſchrank ſtellen, ein eiſernes Gegitter mit Stacheln zum Auf-

Als dieſer Fürſt im October 1649 in ſeine Pfalz aus London zurückkehrte, fand er nicht das herrliche Land, ſondern eine Wüſte. Flecken und Dörfer waren meiſt abgebrannt, die Einwohner geflohen oder liefen als Schattenbilder auf den Trümmern der armen Hütten. Furchtbarer noch als das innere Elend war die äußere Verwilderung, eine Folge des langen Kriegs. Karl Ludwigs erſte Sorge mußte nun ſein die Verwüſtung zu tilgen und den alten Wohlſtand wieder herzuſtellen, was ihm auch herrlich gelang. Aus den Niederlanden und der Schweiz und Frankreich, aus den Thälern von Piemont kamen Anſiedler in die Pfalz, und der Churfürſt erleichterte ihre Niederlaſſungen auf alle Weiſe, beſonders durch Gewiſſensfreiheit und Wiederherſtellung der alten ſtädtiſchen Einrichtungen. Mehrere Jahre hindurch genoß jetzt die Pfalz des Friedens, des Krieges Wunden verharſchten, und das Land blühte herrlicher als je. Da entſpann ſich ein neuer Zwiſt. Die Biſchöfe von Mainz, Trier, Cöln und Strasburg, der Herzog von Lothringen, und viele Edle traten in ein Bündniß gegen Karl Ludwig, von dem ſie ſich in ihren Gerechtſamen verletzt glaubten. Ladenburg und andere Städte wurden von den Feinden beſetzt und überall Brandſchatzungen ausgeſchrieben. Karl Ludwig rief die zwei Garanten des weſtphäliſchen Friedens zu Schiedsrichtern auf, und auf einer Tagſatzung zu Heilbronn im J. 1667 entſchieden die Botſchafter von Frankreich und Schweden zu Gunſten des pfälziſchen Fürſten. Aber dadurch wurde der Groll nur verſtärkt. Der Churfürſt Johann Philipp von Mainz aus dem Hauſe Schönborn, deſſen Beſitzungen an ſo manchen Punkten an die Pfalz gränzten, und welcher an dem Herzoge von Lothringen einen mächtigen Helfer hatte, ſetzte die Neckereien gegen Karl Ludwig fort. Dieſer trieb Gewalt mit Gewalt ab und zerſtörte die Burgen Landſtuhl, Falkenſtein und Hoheneck. Darob ergrimmte der Herzog und fiel in

---

ſtecken der Kerzen davor machen, Bleche mit einem Todtenkopfe und an der Wand drei blecherne Tafeln aufhängen, die eine bemalt mit deſſen Großvater und Großmutter, die andere mit deſſen Vater und Mutter, die dritte mit deſſen eigenem und ſeiner Frau Bild. Außerdem hat derſelbe dem Kreuzaltar vermacht einen drei Viertel Morgen großen Garten, deſſen Nutznießer jährlich eine Kerze zu 40 Kreuzer aufzuſtecken und eine Meſſe auf Freitag vor Gallustag zu bezahlen hätte; und einen Sechszehntels Morgen zum Genuſſe des Schulmeiſters oder Schuldieners, um den Altar ſauber zu halten und die Kerzen anzuzünden. Der Enkel Johann Heinrich Heilmann, Anwaltſchultheiß, vermachte 3 Viertel Garten bei dem Stadtgraben, um daraus Kerzen und Meſſen beſtreiten zu können, und ein anderes Gärtchen, deſſen Beſitzer jenes Crucifix mit Blumen zu bekränzen und ſauber zu halten hätte.

die Unterpfalz ein. Karl Ludwig rückte dem Feinde muthig entgegen; zwiſchen Kreuznach und Alzei kam es zum Treffen. Das ungünſtige Terrain entſchied zum Nachtheil des Churfürſten; und die Folgen wären für die Pfalz traurig geweſen, hätten nicht die Drohungen des Königs von Frankreich die Lothringer zum Frieden genöthigt. Vergl. S. 95—106. Karl Ludwig ſuchte die Vereinigung der getrennten chriſtlichen Confeſſionen und erbaute deswegen die Concordienkirche in Mannheim. Er ſtarb aber zu frühe. Obſchon derſelbe verſprochen hatte die Kapuziner, die ſich 1629 zu Heidelberg niedergelaſſen hatten, nicht aus dem Lande zu treiben, konnte er natürlich als zu ſtrenger Calviniſt die „päpſtlichen Pfaffen" nicht in ſeiner Reſidenz ſehen und griff zu einem beſonderen Mittel: er verbot ſeinen Unterthanen den Kapuzinern Unterhalt zu geben. Nachdem dieſe drei Monate lang ganz kümmerlich gelebt, zogen ſie am 6. October 1649, nachdem ſie der Meſſe beigewohnt hatten, paarweiſe ab nach Ladenburg *). Weil aber dieſes, glaubte man, wider die Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens und ohne Willen des Churfürſten geſchehen ſei, erlaubte dieſer ſeinen Glaubensgenoſſen in Ladenburg, wie in Speier, Hemsbach und anderswo, die neuen Gäſte auf jede Art zu quälen, ſpotten, die ſchimpflichſten Namen zu geben, Wölfe, Heuchler, Verführer, Teufel, ſie mit Koth und Steinen zu werfen, an den Bärten zu reißen, mit Waffen anzugreifen, ihr Hab und Gut zu rauben, den Krankenbeſuch zu verbieten und die Dawiderhandelnde gebunden nach Heidelberg ins Gefängniß zu ſchleppen. Die Klöſter und Kirchen wurden erbrochen, die Bilder geſtürmt, zermalmt, die Altäre mit Menſchenkoth beſudelt und auf die Straßen geworfen, die katholiſchen Geiſtlichen vertrieben

---

*) S. Hierothei Provincia Rhenana Capucinorum. Mogunt. 1735 4 p. 178 seq. Derſelbe erzählt p. 183—185 dieſe zwei Anekdoten: Am Tage vor dem Chriſttage paſſen einige Soldaten von Heidelberg einen Pater von Ladenburg, welcher nach Seckenheim zum Beichtſitzen gegangen, (die Kapuziner verſahen die Pfarrei Seckenheim) am Kirchhofe ab und fallen den von der Kälte Erſtarrten bei ſeiner Heimkehr mit gezückten Schwertern an; aber von einer unſichtbaren Hand geſchützt entwiſcht er in die Kirche und liegt ſeiner Pflicht ob. — Da am St. Johannes des Evangeliſten Tag Pater Eligius zu Seckenheim Beicht zu ſitzen hatte und der Neckar zugefroren war, befahl er dem Küſter um den Weg zu finden Spreuer auf das Eis zu ſtreuen. Ein Calviniſt, welcher das geſehen, ſchlug ein Loch in das Eis und überſtreute es mit Spreuer. Und richtig fällt der gute Pater in das Waſſer. Aber das Waſſer hob ihn in drei Schwellungen auf, ſo daß er ſich heraushelfen konnte. Erſtarrt kam er in Seckenheim an, und nachdem er ſich erwärmt, ſetzte er ſich in der naſſen Kleidung in den Beichtſtuhl.

und alle Kirchen mit reformirten beſetzt. Allein in Ladenburg blieb die Galluskirche wegen der Unterſtützung des Biſchofs, doch unter großen Einſchränkungen (die Katholiken wurden z. B. um 100 Reichsthaler geſtraft, weil ſie eine feierliche Prozeſſion in der Stadt gehalten), in den Händen der Katholiken, bis ſie 1651 den Reformirten eingeräumt wurde, und die Katholiken dafür die biſchöfliche Kapelle bei der Kanzlei erhielten. Sogar der Erzbiſchof von Mainz, als er unſere Stadt gewaltſam eingenommen (S. 98), ließ die Reformirten in ganz ruhigem Beſitze der großen Kirche und erwähnte in allen den zahlreichen Beſchwerden gegen Pfalz doch die Galluskirche nicht; auch während der Sequeſtrationszeit blieb Pfalz abermals der Inhaber der kirchlichen Gerechtſame unangefochten und dem kaiſerlichen Sequeſter wurde alle Neuerung in Religionsſachen unterſagt. Am 1. Nov. 1687 befahl die Regierung dem Sequeſter zu bemerken, daß er ſich in Zukunft nicht erlaube den Inſpector, Arius am 19. Juni 1685 in ſein Amt eingeführt, zu citiren, weil dieſer blos churpfälziſcher Diener ſei und vom Churfürſten allein vorgeſtellt werde, was ausdrücklich von dem am 27. Sept. 1690 ordinirten Inſpector Reiz bemerkt wird. In dem Jahre 1651 erfolgten dieſelben Greuelthaten, und die Kapuziner, weil alles Einkommen entzogen worden, hätten verhungern müſſen, wenn nicht der Biſchof ſeine milde Hand aufgethan hätte. Unter ſolchen Drangſalen hielten die Treuen bis 1686 männlich im Dienſte des Herrn aus und verſahen noch obendrein die Deutſchordenspfarrei in Weinheim. Es hatten übrigens die Bayern, welche die diesſeitige Rheingegend beſetzt hielten, im J. 1624 zwei Kapuziner von Mainz hierher gerufen und der Biſchof ihnen den Gottesdienſt in der Galluskirche gegeben. Aber ſchon 1626, als der Krieg eine andere Wendung genommen, und Peſt, Hunger und andere Leiden nur Wenige übrig gelaſſen hatten, zogen unſere Kapuziner mit dieſen weg; und nachdem Biſchof Georg Anton ſeine Schaafheerde wieder geſammelt, mußten Kapuziner von Heidelberg aus an Sonn- und Feſttagen geiſtige Nahrung bringen; erſt 1631 kamen ſie in den Beſitz der Stadtkirche und erhielten die Erlaubniß ein Convent in der angewieſenen Kanzlei zu errichten *). Im J. 1633 wo die Katholiken den Proteſtanten weichen und dieſen die Kirche einräumen mußten, verließen die Kapuziner wieder die Stadt, kamen aber 1634 wieder zurück, nachdem bei Nördlingen die Schweden von den Kaiſerlichen geſchlagen waren. Die Katholiken blieben nun im Beſitze der Kirche bis 1649. Wie ſehr in der Mitte

*) S. Hierothei Provincia Rhenana Capucinorum p. 292. 293.

des 17. Jahrhunderts die Anzahl der Katholiſchen zuſammengeſchmolzen war, und wie wenige Geiſtliche man noch in der Pfalz zählte, läßt ſich aus dem Ladenburger Pfarrbuche ſehen, welches 1646 von einem Kapuziner P. Benignus Elbingensis Vicepfarrer allda angefangen wurde. Hier findet ſich ein Verzeichniß der Getauften aus weit entfernten Ortſchaften. —

Folgende Notizen ſind aus dem Landesarchive: Den 12. Octob. 1649 bittet die reformirte Gemeinde den Churfürſten um Genehmigung der religiöſen Uebungen. Da Churpfalz undenkliche Jahren vor der böhmiſchen Unruhe (in einem Vertrage vom 10. Dez. 1556 zwiſchen Otto Heinrich und dem Biſchof heißt es § 5. „Der Churfürſt hat ſich gnädigſt erbotten mit dem Prädikanten zu Laudenburg dermaßen Verordnung zu thun, damit ſich der Biſchof oder die Seinen der Kirche ihres Theils auch gebrauchen mögen“) in ganz ruhigem Beſitze des Patronatsrechts in Ladenburg geweſen iſt, den Inſpector, Diakon und die Stadtſchule allein beſtellt hat, und da auch Churbayern dieſes ohne Widerrede des Biſchofs ſo fortgeſetzt hat: ſo glauben wir der dort noch anweſende Pater Kapuziner Benignus müſſe ſich der Kirche und der darin verübten Ceremonien ganz enthalten, ſie dem proteſtantiſchen Pfarrer Martin Schramm abtreten. Unterſchrieben von Dtr. Jakob Tiſſon und Dtr. Hieronymus Ziegler. Dieſen Vorſchlag genehmigte der Churfürſt am 13. October. Aber die biſchöfliche Commiſſion erläßt vom Saale aus an den Schultheißen ein Schreiben „daß Worms ſeine Rechte nicht aufgebe und befehle vielmehr dem Churfürſten zu berichten, daß die katholiſche und reformirte Religion wie von Alters herkömmlich abwechſelnd zu gewöhnlichen Stunden geübt werde. Aus einem Schreiben Schramms vom 28. October geht hervor, daß ein wormſiſcher Amtmann in Ladenburg wohnte, welchen der Churfürſt biſchöflichen Keller nannte, daß der Bürgermeiſter katholiſch war (wahrſcheinlich der biſchöfliche), der reformirte Pfarrer um demſelben zwei Kinder zu taufen, einen Tiſch in die Kirche hat tragen laſſen. Einige Tage ſpäter baten die wormſiſchen Räthe und Beamten den Churfürſten ſeinen Befehl den Kapuzinern die Kirche zu verſchließen, zurückzunehmen, ſich auf den Vertrag vom J. 1556 berufend (vergl. oben S. 155) und mit einem Prozeſſe drohend. Darauf gab der Churfürſt den Beſcheid, er werde ſein ungetheiltes Patronatrecht handhaben, und ließ am 1. (11.) Nov., da die Kapuziner auch einen Kirchenſchlüſſel hatten, die Kirche mit einem „Mallenſchloß“ verwahren. Nun proteſtirte Pater Benignus und fuhr fort täglich in die Kirche zum Meßleſen zu wollen,

was ihm aber abgeſchlagen wurde. Die Bilder und Fahnen brachten die Reformirten hinter den Altar und ließen dem Pater im Novemb. den Schlüſſel zur Sacriſtei und das Kirchenbuch abfordern, wiederholt am 23. April 1650 durch einen Notar; wenn dies fruchtlos ſei, würden ſie die Sacriſtei öffnen und die zum katholiſchen Cultus gehörigen Sachen in Gegenwart von Zeugen vor die Kirche legen laſſen. — Den 17. Januar 1656 ſchrieb der Churfürſt an Biſchof Dietrich, der Altariſt in der Galluskirche Leonhard Karg habe ihm geklagt, daß er durch den Biſchof wegen Beſchuldigung verſprochener Ehe gefangen geſeſſen und zur ſchriftlichen Erklärung gezwungen worden ſei. Darauf antwortete der Biſchof im Februar von Dirmſtein aus: Mich hat die Witwe des Bürgers Nikolaus Ulmann in Heidelberg mit dem Bemerken angegangen, Karg habe ihrer Tochter 12 Batzen für die Ehe gegeben, während er zu gleicher Zeit mit einer Ladenburgerin beſchreit (d. i. betreten, ertappt) worden ſei. Nach vorgenommenem Verhöre ergab ſich, daß Karg allerdings die zwei Weibsperſonen durch ſeine Verſprechungen hintergangen hat. Nach der ihm auferlegten Gefängnißſtrafe hat er allerdings „Urpfriedt“ (Urfehde vergl. S. 156 Z. 5) geleiſtet (verſprochen „ſich ferner als würdiger Pfarrer aufführen zu wollen“). Von mir nun wegen ſeiner Klage bei dem Churfürſten aufgefordert ſchreibt Karg, er ſei durch den churf. Kanzler nach Pfedersheim gerufen und gefragt worden, ob er Heinrich Eckarts (wahrſcheinlich eines Enkels von jenem famoſen Eckart S. 152 fgl.) zu Laudenburg Kaplan werden wolle, man werde ihn im Genuſſe ſeiner Pfründe handhaben. Da nun ein Reichsſtand die Unterthanen eines andern nicht zu einer andern Religion bewegen darf, ſo will der Biſchof blos bemerken, daß Karg wohl keinen Glauben verdiene, übrigens dem Vernehmen nach doch die Ladenburgerin geheirathet habe und durch ſeinen Uebertritt ſeine Pfründe verlieren müſſe. — Am 3. Januar 1636 (24 Dez. 1685 alten Stils) befiehlt Churfürſt Philipp Wilhelm ſeinem Hofkeller, er ſolle den Kapuzinern in Ladenburg aus dem Hofbrauhaus zu Heidelberg monatlich 3 Ohm gut Bier abfolgen laſſen.

Die Franzoſen machten bei ihrem Einfalle in die Pfalz ſeit 1688 den Anfang zur Verfolgung der Proteſtanten *), da durch ihre Hülfe die Katholiſchen hier und da der Proteſtanten Kirchen wegzunehmen Gelegenheit hatten. Und obgleich der erſte katholiſche Churfürſt Philipp Wilhelm 1689 nach Befreiung des Landes vom

*) Ludwig XIV. ließ ſich die Ausrottung des Proteſtantismus und die Verbreitung des Katholicismus auf das eifrigſte angelegen ſein.

franzöſiſchen Joche Alles in vorigen Stand zu ſetzen verſprach und ſehr duldſam war, ſein Sohn und Nachfolger Johann Wilhelm auch 1690 beim Regierungsantritte kraft des zwiſchen ſeinem Vater und dem letzten reformirten Churfürſten Karl 1685 zu Halle in Schwaben zu Stande gebrachten Receſſes ſeine evangeliſche Unterthanen bei der freien Religionsübung zu ſchützen verſprach: ſo fuhren inzwiſchen die Franzoſen mit Einführung des simultaneum und andern gewaltſamen Eingriffen doch beſtändig fort; und es ſind die Sachen auch in dieſem Stande nach dem Ryßwicker Frieden vermöge des vierten Artikels deſſelben zum Schaden der Proteſtanten geblieben. In einem Schreiben vom 4. März 1694 hat ſich der Churfürſt Friedrich III. von Brandenburg bei dem Churfürſten von der Pfalz über jene Bedrückung beklagt, dieſer aber in ſeinem Gegenſchreiben (Düſſeldorf den 6. April) bemerkt, daß mit ſeinem Vorwiſſen und Befehle im geringſten nichts verhängt worden ſei „wie ſehr man ſich ein oder andern Orts weiß nicht aus was für Abſehen dasjenige, ſo nach der von denen Reformirten zu Ladenburg und Weinheim, in denen daſelbſtigen Kirchen verübter unverantwortlich- und ärgerlicher That-Handlung Catholiſcher Seits, wie wohl ohne mein Vorwiſſen und gegen meinen Willen vorgegangen, am Reichstag und ſonſten übermäßig eraggeriren und motus darüber zu erwecken, unterſchiedlich bemühet, iſt zwar reichskündig; es ſeynd aber die meiſte Evangeliſche und Reformirte Herren Nebenſtände nicht weniger denn E. L. von

---

Es wurden überall Miſſionarien ausgeſendet und meiſt Jeſuiten dazu gebraucht; und in der That fielen in kurzer Zeit Tauſende von Proteſtanten ſei es aus Furcht vor dem Despoten oder ihm zu gefallen von ihrem Glauben ab und traten zur kathol. Lehre über. Der Jeſuit Laguille erhebt Ludwig bis zum Himmel wegen ſeines frommen Eifers um die Unterdrückung der Ketzerei und beſonders daß er den proteſtantiſchen Conſiſtorien und Magiſtraturen die Eheſcheidung verbot. Er will ſogar glauben machen, daß alle die Bekehrungen zur kathol. Religion das Werk der reinen Ueberzeugung und des freiwilligen Entſchluſſes geweſen ſeien und nicht der geringſte Zwang dabei ſtatt gefunden habe. Wenn man indeſſen weiß, daß Ludwig das Bekehrungsweſen im Innern von Frankreich mit dem Säbel in der Fauſt betrieb, eine Menge reformirter Geiſtlichen blos des Predigens wegen am Galgen ſterben und Tauſende ſeiner hugenottiſchen Unterthanen hinrichten ließ: ſo werden wir für unſere Pfalz leicht einen untrüglichen Schluß ziehen können. Vergl. Siècle de Louis XIV. 1768. Vol. III. p. 134 seq. Von Türennes Sieg über die Cavallerie des Herzogs von Lothringen Karl IV. bei Ladenburg im Juni 1674. Vol. II. p. 2. über die Verwüſtungen der Pfalz nach der Schlacht von Sinsheim p. 6 und p. 612. und über die zweite im Febr. 1689. ib. p. 76 fgl.

meiner gerechten und aufrichtigen Intention in Religionsſachen ſolchergeſtalt perſuadiret, daß ſie ſich darauf causam communem gegen mich zu machen, und unverſchuldeter Dinge gravamina zu formiren, biß hierzu aber alle angewandte Bemühung nicht verleiten laſſen, hierzu auch um ſo weniger eine befugte Urſach, als ich an deme, ſo zu erſagtem Ladenburg und Weinheim ex parte Catholicorum vorgangen, nicht allein den geringſten Theil nicht gehabt, ſondern ſo viel das erſtere anbetrifft, als eine in die zu Ladenburg eingeführte kayſerliche Sequeſtration eingeſchlagene Sache des kayſerl. Herrn Markgrafen zu Baaden Lbd. hierum kayſ. Sequeſtri Unterſuch- und Remedirung überlaſſen, und Ihro Lbd. hierum ſonderbahr belangt u. ſ. w. *)." Als im Mai des Jahres 1693, worin die Franzoſen verwüſteten was ſie vor einigen Jahren ganz gelaſſen hatten, (vergl. S. 109 **) und der Inſpector mit den meiſten Reformirten geflohen war, boten ſich die Kapuziner an, ſie wollten den franzöſiſchen Officiren in der Galluskirche Meſſe leſen und verſchafften ſich dazu die Schlüſſel. Nach Abzug der Franzoſen und der Rückkehr der Reformirten wollten die eifernden Kapuziner die Schlüſſel nicht mehr hergeben und wendeten ſich deshalb an Worms, welches jetzt ſein altes Eigenthumsrecht anzuſprechen beginnt, ſtellten die Reformirten, welche am 5. Septemb. in die Kirche einſtiegen und von innen öffneten, als Rebellen dar und brachten es bei dem Deutſchmeiſter (Bruder des Churfürſten) dahin, daß 30 Mann von dem in Mainz liegenden Regimente deutſchmeiſteriſcher Soldaten, von dem Lieutenant Ueberlaker commandirt, nach Ladenburg geſchickt wurden; und dieſe entriſſen den Reformirten die Galluskirche wieder und übergaben ſie den Kapuzinern, welche natürlich ihren Gottesdienſt ſogleich darin einführten. Drei reformirte Bürger wurden in die mainziſche Veſte Starkenburg gefangen geſchleppt (Kirchenrathsbericht vom 14. April 1694) und ſollten im Januar 1694 nach Mainz eskortirt werden. Man traute aber nicht, weil ſächſiſche Truppen im darmſtädtiſchen Gebiete lagen, welche die Gefangenen zu befreien drohten. Die Kapuziner dagegen ſtellten die Sache ſo dar: Nur auf unſer Flehen haben die Franzoſen die Galluskirche nicht in die Luft geſprengt; der Commandant hat den Pater Superior im Namen ſeines Königs in die Kirche

*) Struve S. 728 – 733. vergl. 698 fgl.

**) Die Galluskirche ſcheint gerade ſo verſchont geblieben zu ſein, wie das Marienmünſter in Worms, welches im 9. Jhrh. von Ludwig dem Frommen geſtiftet worden und ſeinen Urſprung theils durch ſein Wappen, worin es drei Lilien führt, theils durch zwei Verſe bewies, welche in einer Kapelle am Bilde jenes Königs ſtehen.

geführt, dem Pater Quirin die Schlüſſel mit dem Befehle übergeben ſie den Reformirten nie mehr zurückzuſtellen. Aber nach der Franzoſen Abzug haben ſich die Reformirten am 5. Sept. vor der Kirche zuſammenrottirt, dem Superior die Schlüſſel vergebens abgefordert und durch den Glöckner, welcher durch ein Fenſter hineinſtieg, ſie nicht nur geöffnet, ſondern auch den Taufſtein umgeworfen, das Crucifix von der Kanzel geriſſen, die Bilder entfernt u. ſ. w. worüber der Churfürſt ſehr entrüſtet wurde. — Am 15. Januar 1694 erläßt die pfälziſche Regierung den Befehl, das Stift St. Andreae in Woms ſoll, da es den Kapuzinern in L. die herkömmlichen Zuſchüſſe ſeit 6 Jahren nicht mehr entrichtet hat, durch Arreſtirung von pfälziſchen Gefällen nöthigenfalls dazu angehalten werden. — Der zur Entſcheidung der Vorfälle im Juni und Septemb. 1693 aufgeſtellte Markgraf Ludwig von Baden ernannte im Januar 1694 von London aus den Herrn von Bölkern zur Unterſuchung; und dieſer befahl im April den Kapuzinern bis zu ausgetragener Sache die Kirche zu laſſen, weil dem Markgrafen die Protocolle vorgelegt werden ſollen. — Bei der Frohleichnamsproceſſion 1697 will ein reformirter Muſikant nicht mit umziehen und wird durch Gefängniß beſtraft; einige Bürger welche die Kappe nicht abgezogen und vor ihrem Hauſe wider den Befehl nicht gefegt hatten, wurden um Geld geſtraft, weshalb der Kirchenrath bei Churfürſt und Markgraf von Baden als Sequeſter klagt. — Pater Franz Humilis von Ladenburg, Prediger, Secretär und zuletzt Guardian, im blühenden Alter zu Worms 1689 geſtorben, zeigte ſchon frühzeitig Luſt zum Mönchsleben, wurde aber von ſeinen Aeltern nach Heidelberg geſchickt, um Philoſophie und Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren. Als er dort ausſchweifend wurde tadelte ihn ſein ehemaliger Beichtvater Caſimir, Guardian von Aſchaffenburg, in einem Briefe, dies brachte Franz nach Aſchaffenburg ohne Wiſſen der Aeltern und — zum geiſtlichen Stande; ſein Noviziat machte er aber zu Trier und benachrichtigte von dort aus ſeine Aeltern *). Der letzte Kapuziner hieß Juſtus von Kochheim, welchem am 26. Mai 1699 der erſte Weltgeiſtliche Karl Theodor von Royer folgte, (vergl. S. 143. 144). Im J. 1715 ſupplicirte der Decan und Stadtrath umſonſt um die Rückkehr der Kapuziner. —

*) Provincia Rhenana Capuzinor. p. 89. 90.

Kapitel 8.

Kirchliche Veränderungen im 18. Jahrhundert, lutheriſche Kirche, Nonnen.

Unter dem Churfürſten Johann Wilhelm, einem Zögling der Jeſuiten, wurde durch ein Edict, ſoweit der ryßwicker Frieden, welcher überall das von den Franzoſen eingeführte Simultaneum beſtätigte, nicht dagegen war, für alle drei Confeſſionen gleichſeitlicher Gebrauch aller Kirchen eingeführt, von welcher Maßregel jedoch die katholiſchen Kirchen befreit blieben. Derſelbe Fürſt war auch gegen die Lutheraner milder geſinnt, als gegen die Calviniſten und vertrieb ſogar die gewerbſamen franzöſiſchen Coloniſten als heimathloſes Geſindel. Es kam jedoch durch die Maßregel des preußiſchen Königs im November des J. 1705 zu Gunſten der Proteſtanten ein Vergleich zu Stande, churpfälziſche Religionsdeclaration genannt, wodurch wieder ihr Bekenntniß öffentlich ſein, freier Gottesdienſt gehalten werden durfte, und ſie nicht mehr gezwungen waren die katholiſchen Gebräuche und Feſte mitzumachen, vielmehr den Lutheranern gleich ein eigenes Conſiſtorium erhielten; für die Rückgabe der reformirten Kirchen und Schulen ſollte der Beſitzſtand des J. 1685, der lutheriſchen des J. 1624 maßgebend ſein; wo mehrere reformirte, aber keine katholiſche Kirche war, ward den Katholiken eine angewieſen, wo im Ganzen nur eine war, erhielten die Katholiken den Chor, die Evangeliſchen das Langhaus *) u. ſ. w. Vergebens wehrten ſich die Jeſuiten dagegen, deren einer, Usleber, im J. 1714 zu Heidelberg, die Sätze zu vertheidigen ſuchte: mit Ketzern ſei jeder Umgang zu vermeiden, dieſe ohnehin zu Ehren und Aemtern unfähig hätten ihr Leben verwirkt, ja ſogar der Landesfürſt, der ſie nicht vertreibe, ſei ſeiner Herrſchaft zu entſetzen. In Ladenburg wurde zwar die Kirche den Reformirten zuerkannt; allein der Biſchof von Worms bot alle ſeine Kräfte auf die Katholiſchen im Beſitze derſelben zu erhalten, und ihn unterſtützten die Franzoſen. Es kam daher 1708 ein Vergleich zu Stande, vermöge deſſen ſie

*) Struve S. 1118.

im Beſitze der Galluskirche verblieben, den Reformirten aber der Münchhof ſamt ſeinen Gefällen und der zweiten Glocke aus der Kirche als eigenthümlich eingeräumt und abgetreten werden ſollte. In Folge dieſer Ausgleichung müſſen noch jetzt die Katholiſchen den Proteſtanten Brod und Wein für das Abendmahl oder eine äquivalente Geldſumme, ferner die Kirchenwaſche derſelben beſtreiten *).

Herr Hofrath Vierordt theilt aus dem Landesarchive dieſes Detail mit: Am 9. Februar des Jahres 1708, in welchem zuerſt ein katholiſcher Dechant außer dem Kaplan und Schulmeiſter vorkommt, ſchreibt der Kirchenrath an den Churfürſten: Der Vorſchlag des Biſchofs, daß die Reformirten ſich mit der Schloßkapelle begnügen könnten, iſt unausführbar, weil ſie viel zu klein iſt. Sie hätten ſich ſchon geraume Zeit mit der Scheuer des ſogenannten Münchhofs begnügt, obgleich ihnen die Kirche in der Religionsdeclaration zugewieſen iſt. Man könnte, ſo nachtheilig dieſer Tauſch für ſie wäre, ſie einigermaßen zufrieden ſtellen, wenn ihnen der Münchhof ganz gelaſſen und dort eine neue Kirche gebaut würde um den Katholiſchen die ganze Kirche zu laſſen. — Am 21. März 1718 ſchreibt die reformirte Gemeinde an den Churfürſten: Trotz dem churf. Befehle von 1708 haben die Katholiken doch noch nie ein einzigmal den Simultangebrauch der Glocken erlaubt. Da zudem die Scheuer, worin wir Gott dienen, baufällig iſt und viel Miethzins erfordert, ſo haben wir, obwohl die uns zum Kirchenbau gelaſſenen katholiſchen Zweiſiebentel der Münchhofgefälle ſich erſt in 58 Jahren zu 5000

*) Dieſer Vergleich lautet nach Andreä's Angabe in Lupodun. illustr. p. 26. 27 alſo: Wir (Churfürſt Johann Wilhelm) haben uns den Inhalt copeylich nebengehenden an unſern churpf. geh. Rath, Obriſten Eleemoſynarium und geiſtl Raths-Generalpräſidenten Biſchofen von Spiga per extractum protocolli eingelangten daſigen unſeres reform. Kirchenraths bereits vom i. Febr. nechſthin geziemend vortragen laſſen; und gleichwie wir daraus gnädigſt vernommen haben, wasgeſtalten die Reformirte zu Ladenburg von ihrer auf daſige von den Katholiſchen inhabende Pfarrkirche gemachte Prätenſion abzuſtehen geſinnet, wann denſelben hingegen der Münchhof mit deſſen Bezirk und Gefällen (welche ſich nach erſagtem Kirchenraths Specification und Kammertar in allem 367 Gulden 40 Kreuzer, einfolglich wegen der den Katholiſchen daran gebührender zweiſieben Theil an 104 fl. 56 Kr. jährliches Betragen) um beſagten Bezirk zu Aufrichtung einer Kirchen, und die Gefällen zu Aufnehmung 2100 fl. zu verwenden, nebſt der zweiten Glock auf gedachter Kirch abzutreten und verabfolgt werden mögten; als haben wir in ſonderbarer Erwägung der bei uns von wegen des Königs in Preußen um Einräumung berührter Pfarrkirche an mehr beſagte Reformirten gemachter Inſtanzien, und damit jetzt-

Gulden, womit eine Kirche zu bauen wäre, anhäufen, einen Kirchenbau unternommen und nächſt wird er fertig ſein (1715 iſt der Grundſtein zur reformirten Kirche gelegt worden, der Bau aber erſt 1720 vollendet worden). Die Kirche, welche man uns ſeit 24 Jahren entriſſen hat, hat 50000 Thaler gekoſtet; wir bitten wenigſtens um Vollzug des churf. Befehls die uns ſeit 24 Jahren entriſſene Glocke betreffend. Dies war ohne Erfolg. — Am 24. Sept. 1728 ſchreibt die Regierung an den Churfürſten: Der reformirte Inſpector in L. will nicht atteſtiren, daß die Religionsbeſchwerden erledigt ſeien, verlangt im Gegentheil halsſtarrig, daß die ſeit 1715 durch die Katholiken an ſich gezogene Ladenburger Kirchengefälle reſtituirt werden. Er ſollte mit gehörigem Verweiſe nachdrücklich zu jenem Atteſtate angehalten werden. Der Streit dauerte noch 1757 fort.

Noch größerer Jeſuitenfreund als Churfürſt Johann Wilhelm war der nachfolgende Karl Philipp, welcher ſogar, weil er gegen die Evangeliſchen in Heidelberg nicht durchſetzen konnte, ſeine Reſidenz nach Mannheim verlegte, 1720. Daß durch ſolchen, übrigens aber wohlwollenden, Fürſt der Religionshaß erwachen und auch in Ladenburg, worüber mir aber vorerſt die Nachrichten fehlen, übeln Einfluß äußern mußte, läßt ſich ohne Beweis glauben. Den drohenden Religionskrieg lenkte die vom Kaiſer durch Englands Einwirkung erfolgte Aufgabe ab, wornach der Churfürſt die ſeit dem Raſtadter Frieden erfolgte Beſchwerden abſtellen ſollte, 1724. Karl Theodor, ebenfalls von den Jeſuiten gebildet und geleitet, handelte anfangs im Jeſuitengeiſte, war unduldſam, ſuchte um jeden Preis die katholiſche Religion in die Pfalz zuruckzuführen, die „evangeliſche Ketzer" auszurotten, meiſt nur Katholiken anzuſtellen, ſo daß viele der beſten Familien wegen der ſchreiendſten Ungerechtigkeiten, zumal des Aemterhandels, den heimatlichen Herd verließen, was freilich deſſen Lobredner, welche nur den Ruhm des Hofes und überhaupt die Lichtſeite prießen, zu bemerken vergeſſen haben. Als Karl Theodor nach

---

gedachte Kirche und die dazu gehörige Pertinentien und Pfarreigefälle den Katholiſchen ruhig verbleiben mögen, gnädigſt verwilliget, daß erſagter Münchhof mit deſſen Bezirk und Gefällen den Reformirten zu obgedachtem Ende cedirt und eingeraumt werden. Dieweil aber das Gelaute ſich nicht füglich von einander trennen und ſepariren läßt, daſſelbe den Reformirten, bis man ſelbigen eine eigene Glocke von ſolchem Werthe, wie die ihrerſeits prätendirende erſte nach der gröſten iſt zu verſchaffen, die Mittel ausgefunden, angewieſen haben wird, ſimultanee verſtattet ſein ſolle. Welches wir euch zur Nachricht u. ſ. w. Düſſeldorf den 8 März 1708. Johann Wilhelm Biſchof von Spiga.

Entfernung der Jeſuiten ſelbſtändiger regierte, nahm Alles, obſchon der jeſuitiſche Geiſt noch ſpukte, eine beſſere Geſtalt an, aber Dienſthandel, Verſteigerung der Pfarr- und Schulämter blieben, die Gewiſſensfreiheit wurde tauſendfältig verletzt und das ſchlechteſte Mittel nicht verſchmäht Proſelyten zu gewinnen. Im Erbvertrage zwiſchen Baiern und der Pfalz vom J. 1771 wurde ſogar beſtimmt, keinem Regenten ſolle es erlaubt ſein die pfälziſchen Landesbehörden mit andern als katholiſchen Subjecten zu beſetzen. Da mit der baieriſchen Erbfolgeſache auch der König von Preußen in Berührung kam und ſich für ſeine pfälziſche Glaubensgenoſſen zu verwenden verſprach, hofften die Proteſtanten auf irgend eine Linderung ihrer traurigen Lage. Aber ſie fanden ſich immer mehr getäuſcht. Man verbeſſerte Nichts, ſondern als einige über zweihundert reformirter Geiſtlichen bei dem Miniſterium die Erlaubniß zur Abhaltung einer Generalſynode nachſuchten, wurde ihnen dieſelbe entſchieden verweigert. Erſt nach langen mühſeligen Verhandlungen gelang es dem ſtandhaften Muthe der reformirten Geiſtlichkeit, auf beſondere Verwendung Josephs II., vereint mit dem bisher immer ſchwachen und unthätigen Kirchenrathe, eine Synodalverſammlung zu Stande zu bringen; doch unterbrach der plötzliche Tod des aufgeklärten Kaiſers deren Erfolg und das churfürſtliche Miniſterium hatte wieder neuen Spielraum *). Max Joſeph gab den Proteſtanten in ſeiner Religionsdeclaration vom J. 1799 ihre gekränkten Rechte zurück. Aber erſt unter Karl Friedrich wurden für Religionsübung und Duldung beſtimmte Grundſätze aufgeſtellt. Unter Ludwig ward die lutheriſche Kirche im ganzen Lande zu einer evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche vereinigt, was in Ladenburg wegen der geringen Zahl der Lutheraner wenig ſchwierig war.

Lutheriſche Kirche.

Ihre Schickſale in Ladenburg ſind nicht ſo verworren und abwechſelnd als die der Reformirten. Unter Friedrich dem Weiſen und Otto Heinrich machten die Lutheriſchen wegen der Gegenbemühungen des Biſchofs noch keine Epoche. Allein unter Ludwig VI. wohnte ein lutheriſcher Superintendent Namens Hospes hier, welcher mit ſeinen untergebenen Pfarrern und Schuldienern die Concordienformel unterſchrieben hatte. So ſehr die lutheriſche Religion unter Ludwig emporgekommen war, ſo tief ſank ſie wieder, als Johann Caſimir die Pfalz verwaltete. Die lutheriſchen Pfarrer und Schul-

*) Bader in Badiſche Geſchichte S. 583—585. Preuſchen Badiſche Geſch. S. 870 fgl.

diener mußten im J. 1583 das ganze Land räumen. Die Gemeindsglieder, welche zurückgeblieben, waren ſich alſo allein überlaſſen. Sie hielten ihren Gottesdienſt auf dem Straßheimer Hofe, wo ſich ein lutheriſcher Prediger (der letzte hieß Jacob Lemnius) mit einem Pfarrhauſe und einer feſtgeſetzten Beſoldung bis 1665 erhalten hatte. Allein unter Karl Ludwig, dem deutſchen Salomon, der enthuſiaſtiſch an der ſchweizeriſchen Lehre hing, blieb Nichts ruhig, was nicht den Stempel des calviniſchen Bekenntniſſes an der Stirne trug. Der lutheriſche Prediger mußte ſeinen Hof räumen, und die Lage der luther. Gemeinde war nun trauriger als jemals. Sie begaben ſich nach Birkenau um ihrem Gottesdienſte abzuwarten, bis ſie unter Johann Wilhelm 1693 freie Religionsübung erhielten. Es legten ihnen aber die Reformirten viele Steine in den Weg, zogen ihre Kirchengefälle an ſich, ſo daß die luth. Prediger bei den damaligen Kriegsunruhen ſehr Noth leiden mußten. Die Lutheraner ſchickten deswegen ein Schreiben an ihre Pfarrer und Gemeinden, um ſie auf den 6. Juli nach Darmſtadt auf eine Verſammlung einzuladen *). Johann Herman Ludwig aus Gießen, der zuvor Pfarrer in Weinheim geweſen, verrichtete den erſten lutheriſchen Gottesdienſt in einem Privathauſe, nachdem der Biſchof vom 9. März 1695 erlaubt hatte, daß einſtweilen die Lutheraner in Ladenburg durch den Pfarrer von Weinheim ſich alle Sonn- und Feiertage predigen und taufen laſſen dürfen. Obgleich der Kirchenrath am 3. Mai dagegen bemerkte, Worms habe nicht das Recht ſo etwas zu erlauben, erhielten im J. 1697 die Lutheraner die Erlaubniß zur Erbauung einer Kirche zu collectiren, weshalb ſie wohl auch im J. 1699, als die Galluskirche für die Katholiken occupirt wurde, ſich nicht zu den ſich widerſetzenden Reformirten geſellten, ſondern den Katholiken beitraten. Im Jahr 1705 erfolgte blos die Erlaubniß in Stille in einem Hauſe, was nur eine Scheune war, ihren Gottesdienſt zu halten; die Einweihung erfolgte am 9. Septemb. 1708. Die Gemeindemitglieder waren aber verbunden, aus ihren eigenen Mitteln ihre öffentlichen Gebäude zu unterhalten, ihre Pfarrer und Schullehrer zu beſolden und überhaupt Alles zu beſtreiten, was zu ihrem Religionsweſen gehörte. — Im J. 1714 bittet der katholiſche Dechant, daß die Regierung das lutheriſche Religionsexercitium aufhebe. Die Lutheraner berufen ſich dagegen auf die Religionsdeclaration. Am 22 April 1776 bitten Pfarrer und Vorſteher der lutheriſchen Gemeinde den Churfürſten um Erlaubniß zu ihrem vor-

*) Vergl. Struve S. 733—747. Die folgenden Notizen ſind zum größten Theile dem Landesarchive entnommen.

habenden Kirchenbau collectiren zu dürfen. Aber am 20. Juni bittet die kathol. Gemeinde, daß der Churfürſt ſolches den Lutheranern abſchlagen ſolle. Am 17. Septemb. 1777 ſchlägt die pfälziſche Regierung die Bitte der Lutheraner einen Thurm für ihre Kirche zu ſetzen und Glocken anzuſchaffen ab, weil das ein Nachtheil für die Katholiken und dem Vertrage von 1705 zuwider wäre. Im J. 1781 gleiche Bitte mit gleichem Schickſale. Im J. 1788 trug die Regierung dagegen darauf an dieſe Bitte mit Toleranz zu gewähren, da ja in der ganzen Pfalz die Lutheraner dieſes Recht hätten und eine Einſprache des Biſchofs nicht viel Gewicht hätte. So durften ſie auch bei den Beerdigungen erſt auf dem Kirchhofe ſingen, und die wiederholten Bitten in den Jahren 1706. 1733. 1754 u. ſ. w. wurden abgeſchlagen. Das ganze Verbot dieſer gottesdienſtlichen Gebräuche gründete ſich auf die Austauſchungsurkunde zwiſchen Churpfalz und Worms, welche wir zum Theil oben mitgetheilt haben, wo es es von dem Hochſtifte als ein ausdrückliches Bedingniß feſtgeſetzt wurde, daß der Religionszuſtand in Ladenburg in ſeiner wirklichen Lage verbleiben ſolle. Da nun die Lutheraner damals weder Thurm noch Geſang hatten, wurde dieſes denſelben auch nicht geſtattet.

Im Ringauviertel ſcheint ehemals ein Nonnenkloſter geſtanden zu haben, und zwar wo noch der Nonnenbrunnen ſteht und folgende Inſchrift bis auf die neueſte Zeit ſich in einer Gartenmauer fand: Anno domini MCCCCXXVIII. Dominus de Battenburg Piae Matri Mariae fecit hoc opus; in demſelben Steine iſt gehauen das Bild der Jungfrau Maria mit dem Jeſuskinde im Arme. Das wenigſtens iſt gewiß, daß ein naher Thurm Nonnenthurm heißt und daß hier, wo auch das ehemalige Pfarrhaus geſtanden, verſchiedene Gänge unter der Erde und darin Kirchengefäße und Silbermünzen entdeckt worden ſind. — Die Martinskirche, nördlich von dem noch ſtehenden Martinsthore, bei welcher bis zum J. 1794 die Proſtanten und katholiſchen Beiſaſſen begraben wurden (die katholiſchen Bürger wurden auf dem Galluskirchhofe begraben), iſt erwähnt, wie die Schloß- oder Sebaſtianuskapelle mit dem merkwürdigen Thurme, der ein ſteinernes, zuckerhutförmiges Dach hat*), und die Morizkapelle, oben Kap. 1. S. 139.

*) Verſchieden ſind die Thürme z. B. in Feidenheim, Neckarau, Sandhofen, deren Helme mit Mauern zugeſpitzt ſind: der achteckige Helm bildet ſich durch die in ein Dreieck verſchwindenden Seitenflächen. Dieſe widerliche Form der Thürme wird noch dadurch erhöht, daß ſie im Grundriſſe zu groß und gewöhnlich zu niedrig ſind. Das richtige Verhältniß und das Ziegeldach brachte erſt die deutſche Bauart.